Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl — kr.

Für ein halbes Jahr . . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Die Ritter von Marienburg.

Dritter Theil.

Die
Ritter von Marienburg.

Von

A. von Sternberg.

Dritter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1853.

Inhalt des dritten Theils.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Festlichkeiten auf dem Ordensschlosse.

Mit den zwei Königinnen kam auch die Aebtissin des Klosters zur Kindschaft Gottes, und in Begleitung des päpstlichen Legaten befanden sich die Bischöfe von Trier und von Constanz. Alle Räume des Ordensschlosses waren von Gästen besetzt, und die Ritter in ihrem eigenen Hause waren in wenige Gemächer zusammengedrängt. Die großen Hallen der Magazine waren, so gut es thunlich war, zu Schlafsälen eingerichtet, und während den drei Tagen, daß der Tumult der Feste dauerte, war ein Dispens ertheilt worden, der sich ebenso auf die kirchlichen, wie auf die häuslichen Pflichten und Gesetze bezog. Dennoch

war die Ordnung eine musterhafte. Die jungen Ritter wollten zeigen, daß sie der Ehre würdig waren, in die Residenz und in die unmittelbare Nähe des Oberhauptes berufen worden zu sein. Es kam keinerlei Verstoß gegen die Ordnung vor und selbst der Großcomthur fand nichts zu tadeln.

Man hat mir immer gesagt, bemerkte der Legat, indem er sich mit verbindlichen Worten zum Großmeister wandte, daß es in deinem Hause nicht immer ordentlich zuginge, mein Sohn; allein ich finde, daß das Gerücht lügenhafte Meldung that. Die Worte unseres großen Meisters sind hier trefflich angebracht: Wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtiglich beisammen wohnen.

Hochwürdiger Herr, entgegnete Ulrich mit einer Miene von Artigkeit und Unterwürfigkeit, ich nehme mir in meinem geringen Hause die ewige Stadt zum Muster, wo der heilige Vater mit seinen Cardinälen auch gar einträchtiglich und zum guten Exempel für die Christenheit zusammen wohnt.

Der Legat richtete seine kleinen grauen Augen

forschend auf den Sprechenden, sichtlich um zu erfahren, ob es diesem Ernst sei mit dieser Betrachtung. Denn offenkundig war es, wie gerade damals Papst und Cardinäle sich zankten, und ein Concil die Beschlüsse des andern widerrief.

Die Königin von Ungarn, eine stattliche Dame, hoch in den Funfzigen, sah sich mit großer Neugier alle, den Frauen zugänglichen Merkwürdigkeiten des Schlosses an. Sie durchwanderte sogar mit ihren Hofdamen einige Zellen der Ritter, und der Großmeister selbst führte sie und erklärte ihr, was er für gut fand zu erklären.

Jesus und Maria! rief die Dame, indem sie die Hände zusammen schlug, wie diese Herren hart schlafen. Kein Stallknecht in unsern königlichen Schlössern würde mit einem solchen Bette zufrieden sein.

Ihro Majestät, bemerkte der Großcomthur, geruhen zu betrachten, daß des Ritters Pflicht ist, so zu sagen nie zu schlummern, sondern daß er stets wachen und beten soll.

Wie eigentlich jeder fromme Christ dies thun

soll, sagte die Fürstin. Wir sollen ja Alle beten und wachen ohne Unterlaß. Sie wendete sich rasch zu einem ihrer Fräulein und rief plötzlich im heftigen Tone: Du, Karauscha, laß die Finger weg, rühre nichts an! Dumme Trude, habe ich dir nicht gesagt, daß der geistlichen Herren Rüstungen anders beschaffen sind, als die unserer Vettern und Gesponsen. Alles an ihnen ist heilig.

Die junge Dame stand sogleich von dem Versuch ab, die Dicke des Leders eines Kollers, der an der Wand hing, zu prüfen.

Die Gesellschaft ging von den obern Gemächern in die untern hinab, und die Königin begab sich in die Ordensküche. Hier stand schon der Ordenstreßler bereit, in der einen Hand ein kleines Kochgeschirr, in der andern eine Schale, in der etwas Mehl und Salz befindlich. Es wurde, um zu zeigen, daß jeder Ritter, unbeachtet seiner hohen Würde, sich, wenn es sein mußte, zu dem Dienste des geringsten Knechtes bereit finden mußte, von dem Großwürdenträger eigenhändig ein Brei gekocht, zu dem die Königin die Ingredienzen hinzu schüttete. Der Großmeister und

der ganze Hof standen rund umher, während der Großtreßler sein Kunstwerk zu Stande brachte. Als man mit den weltlichen Merkwürdigkeiten zu Ende war, nahm die Fürstin einen frommen Schwung und erklärte sich bereit, nun auch in die Gruft der Meister hinabzusteigen. Es befand sich in dieser Gruft der Sarg eines Meisters, der ihr verwandt war, und an diesem Sarge wollte sie ein Gebet sprechen.

Die Maschinerie, die dazu da war, den Sarg eines neu Beizusetzenden in die Tiefe zu lassen, war zu dem Zwecke, die korpulente Dame bequem hinunter zu befördern, eingerichtet. Sie stellte sich auf das Bret, und indem sie ihre Arme gen Himmel streckte, rief sie: So fahre ich denn, ich Madensack, Moderbeutel und Sündenfraß noch vor der mir bestimmten Stunde in die Grube!

Die Umgebung fand diesen frommen Seufzer sehr erbaulich. Als die Königin wieder heraufkam, sagte sie zu ihrer Vertrauten: Karauscha, es war doch etwas kühl da unten!

Die zweite Königin war eine blasse Dame, die gar keine Lust bezeigte herumzuwandeln, um

sich Merkwürdigkeiten zeigen zu lassen. Sie saß in ihrem Armstuhle, unterhielt sich mit dem Legaten und ließ sich dann einige der ältern Ritter vorstellen, über deren Familien sie Erkundigungen einzog.

Die interessantesten Episoden bei diesen ceremoniösen und festlichen Zusammenkünften bildeten das Auffinden und Wiedererkennen alter Bekannten. So fand der päpstliche Nuntius in dem geistlichen Rathe, der die Aebtissin begleitete, einen Jugendfreund wieder, mit dem er auf der hohen Schule zu Pavia manchen heiteren Tag verlebt. Und die Aebtissin selbst entdeckte einen früheren Verehrer in der Person des alten Großcomthurs. Beide hatten sich vor funfzig Jahren auf einem Turnier zu Worms gesehen; die Aebtissin, damals eine junge Dame im Gefolge der Kaiserin; der Comthur, als weltlicher Ritter berühmt durch seltene Waffenthaten und öffentlich anerkannt als Paladin der schönen Mathildis von Lilienstein.

Mathildis, als sie den Schleier genommen und den weltlichen Dingen entsagt hatte, um sich

dem Himmel zu weihen, das heißt, um alte Schriften in Lederband zu durchstöbern und sich in Dinge zu mischen, die sie nichts angingen, hatte die Spur ihres ehemaligen Anbeters gänzlich aus dem Gesichte verloren. Vertieft in ihre Studien wußte sie fast nur von dem Dasein gothischer Buchstaben, vergilbter Documente und alter Klosterfolianten zu erzählen. Dabei war sie aber, wenn man sich die Mühe gab, von Zeit zu Zeit ihr Gedächtniß wieder aufzufrischen, immer dieselbe treue Freundin, die sie anfangs gewesen. Davon wußte der Großmeister am besten zu sagen, denn die alte Dame, so stumpf und so zerstreut sie auch in allen Dingen war, handelte es sich um das Interesse und den Vortheil ihres Freundes, war sie so hellsehend und so thätig, wie es nur ein Minister für seinen Herrn sein kann.

Am Abend des ersten Festtages fand sich diese alte Dame mit ihrer Vertrauten beisammen, die eben so alt, eben so blind und eben so zerstreut war wie ihre Gebieterin. Folgendes Gespräch, nachdem die Abendandacht vollbracht war, fand statt:

Was sagst du dazu, Sibylla, daß ich meinen Konrad von Lichtenstein hier wieder gefunden habe?

Beim Kindlein Jesu! entgegnete die alte Vertraute, ich finde das im höchsten Grade merkwürdig und sehe darin einen Fingerzeig Gottes.

Einen Fingerzeig, Sibylla, einen Fingerzeig siehst du darin? Aber wohin? Ich sehe nicht ein, wohin mich dieser Finger weisen soll.

Aber Mathildis, du bist so gelehrt, du sprichst und schreibst fünf Sprachen und du solltest nicht wissen, wohin dich dieser Fingerzeig hinweist!

Nein, Sibylla, ich weiß es nicht. Erkläre dich, mein kleines Mädchen, du Lieblingstaube unter meinen Tauben!

Tauben? fragte die Nonne gereizt; Mathildis, ich finde es unpassend und unchristlich, daß du auf mein geschwächtes Gehör anspielst. Bedenke, daß dies eine von den Prüfungen ist, die Gott uns beiden zu gleichem Maße auferlegt hat.

Was schwatzt sie da? murmelte die Aebtissin. Da hat sie wieder einmal falsch gehört. Es ist ein Unglück, wenn man immer die Dinge doppelt sagen muß. Sie sagte nun laut: Mein Mäus=

chen, ich sprach davon, daß du eine Taube an Sanftmuth bist. Ich wollte dich loben, nicht tadeln.

Die alte Nonne kam und küßte der Aebtissin die Hand.

Also wieder auf unsern Ritter zu kommen. Glaubst du, Sibylla, daß er noch der Tage gedenkt, wo wir uns einst, unter ganz anderer Gestalt, zusammenfanden?

Dies ist ja eben mein Fingerzeig! bemerkte Sibylla. Ihr habt euch hier getroffen, um das Band eurer Herzen zu erneuern.

Die Aebtissin hielt die hohle Hand an das Ohr: Was sagst du, ein Band? Richtig, so war es. Ein amaranthfarbiges Band; ich schenkte es ihm und er trug es auf dem Herzen.

Sibylla erglühte im Unwillen. Ich spreche nicht von diesem Bande, sagte sie, und etwas leiser fügte sie hinzu: Wie leichtfertig diese alte Frau ist! Wenn ich so offen von den Bändern sprechen wollte, die ich im ganzen Laufe meines Lebens verschenkt habe, wie giftig würde die Welt das beurtheilen.

Ich schenkte ihm nicht allein ein Band, hub die Aebtissin wieder an, ich schenkte ihm auch einen Schuh, und zwar den Schuh, den ich als Schäferin Amarillis trug in dem Tanzspiel: „die heiligen drei Könige in Arcadia." Ein italienischer Musiker hatte die Tanzweisen in diesem Spiele zusammengestellt. Als ich meine Partie tanzte, stand der Ritter an einer Säule am Eingange des Saales und stieß so heftige Seufzer aus, daß dies seiner Umgebung auffiel, und man ihn scherzhaft hierüber zur Rede stellte. Doch waren wir ja beide Kinder.

Wie, Kinder? rief die alte Nonne, und wich mit einer Geberde des Schreckens einen Schritt zurück vor ihrer Oberin. Davon hast du mir ja nichts gesagt, Mathildis! Also euer Verhältniß hatte Folgen?

Die Aebtissin hielt wieder die Hand an das Ohr und murmelte für sich: Was gibt es wieder? Worüber erstaunst du, Sibylla? Ist dir das so auffallend, daß ich sage, daß wir damals Kinder waren.

Ich habe unrichtig gehört, sagte die Nonne

beruhigt. Welch eine Angst hast du mir eingejagt, Muthwillige!

So laß uns von andern Dingen sprechen. Hast du wol bemerkt, mein kleines Vögelchen, wie ich heute Seiner Liebden, den Herrn Legaten, in die Enge trieb wegen einer Stelle im heiligen Augustinus? He? Mein Citat war das richtige, das seine jedoch das falsche. Aber was die apokryphischen Bücher des Josephus betrifft, da muß ich denn doch selbst die betreffende Stelle nachlesen. Ich bin meiner Sache nicht ganz gewiß. Mit einiger Leichtfertigkeit habe ich meine Behauptung aufgestellt, und das darf unter uns Gelehrten nicht stattfinden. Wir müssen immer des Bodens völlig sicher sein, auf den wir treten. Sagte nicht mein geehrter Gönner, er besitze eine kleine Bibliothek theologischer Streitschriften? Richtig, und er zeigte mir den Ort, wo sie aufgestellt sei. Es war in dem Gange, der hinaufführt links vom Capitelsaal. Es ist zwar spät, aber ich getraue mir den Weg dahin zu finden. Laß uns die Lampe nehmen, Sibylla, und laß uns unsere Wanderschaft antreten. Gerade dieser Theil

des Schlosses ist sehr einsam, wir werden Niemandem begegnen. Ich brenne vor Verlangen, den Josephus sogleich mit mir zu nehmen, um die ganze Nacht mit ihm zuzubringen. Du weißt, ich schlafe ja ohnedies nicht. Komm, meine Kleine, fasse mich unter den Arm, gib mir meinen Krückenstock und du, nimm die Lampe in die Rechte. Halte sie aber etwas weit ab von dir, daß sie gehörig den Weg beleuchte, den wir zu wandeln haben.

Sibylla hatte mit Mühe begriffen, um was es sich hier handle, und war anfangs bemüht, ihrer Freundin und Gebieterin diese nächtliche Expedition aus dem Sinn zu schlagen; da sie aber hierbei auf unüberwindliche Hindernisse stieß, machte sie sich bereit, als Führerin zu dienen. Nachdem also die Frauen ihr Zimmer abgeschlossen, und die Aebtissin den Schlüssel in die Tasche ihres faltigen Schleppkleides hatte gleiten lassen, putzte Sibylla noch ein wenig die Lampe und foderte sie zu hellerem Brennen auf. Es war in den Gängen bereits still geworden, nur ganz dumpf hörte man von unten her aus der Halle,

wo die alten Herren beim Humpen mit ihren Gästen saßen, einige besonders laute Toaste herauftönen. Die Nonnen wandelten den Gang hinab und bogen um die Ecke, und das Erste, was hier der gelehrten Kennerin des Josephus in die Augen fiel, war eine Anzahl in Leder gebundener Folianten, die auf den Brettern eines niedrigen Gerüstes standen. Wie ein Habicht über eine Taube, so fiel die fromme Dame über diesen köstlichen Fund her. Sie wandte sich zu ihrer Begleiterin und sagte dieser: Stehe Wache, Sibylla, daß uns Niemand überrascht, während ich hier mit meinen Freunden Liebkosungen austausche. Dort an die Ecke stelle dich auf und hörst du Männertritte nahen, so laß uns schnell mit der Lampe in den engen Gang dort hineinschlüpfen.

Die Nonne nahm den ihr zugewiesenen Posten ein, nachdem sie die Lampe auf die Fensterfußbank gestellt hatte, wo sie der an dem Gerüst niederknienden Aebtissin leuchtete, die in einem der Folianten, den sie auf dem Boden hinbreitete, zu blättern begann. Es dauerte jedoch nicht lange,

so wurde der alten Dame schlimm. War es nun die Kühle, die in diesen Räumen herrschte, war es die beschwerliche Stellung, in welcher sie sich ihren Studien hingab, genug, sie stieß einen Schrei aus und fiel zur Seite. Sibylla stürzte herbei, und richtete die Ohnmächtige auf, die, als sie wieder etwas zu sich kam, verlangte zu Bette gebracht zu werden. Es war unmöglich, sie den weiten Weg wieder zurück zu bringen, da sie getragen werden mußte, und hierzu der alten Nonne die Kräfte fehlten. Sie entschloß sich, Hülfe herbeizurufen und entfernte sich, indem sie die Lampe mit sich nahm und ihre Gebieterin bei den Büchern liegen ließ. Die Erkrankte gewann soviel Kräfte, daß sie sich aufraffte und den Gang vollends hinabwankte, wo sie eine Thüre angelehnt fand, die sie öffnete, und durch ein Vorgemach, in welchem eine düstere Lampe brannte, in eine Zelle eintrat, wo der erste Gegenstand, auf den ihr Blick fiel, eine Lagerstätte war. Unbekümmert, wem diese gehöre, sank sie darauf hin und fiel in einen Todtenschlaf.

Sibylla kam wieder und da sie ihre Gebie-

terin nicht fand, suchte sie sie überall und stieg dann die Treppe hinab, in der Meinung, Jene habe sich in die Gegend begeben, von wo die Stimmen hertönten. Wie sie die Treppe hinabstieg, schallten ihr Tritte entgegen, und schnell eilte sie wieder hinauf, und verbarg sich lauschend hinter einem Vorsprung. Es war der Großcomthur, der in seine Gemächer zurückkehrte. Ihn begleitete der Großtreßler. Beide alte Herren hatten sich unter den Arm gefaßt und Beide waren in einer sehr heitern Stimmung. Was dem Großcomthur vielleicht seit zehn Jahren nicht mehr begegnet war, das hatte er heute wieder in Erfahrung gebracht, nämlich er hatte ein Räuschchen. Der Dispens, den der Großmeister gegeben, war nicht allein von den jungen Rittern, sondern auch von den alten Herren benutzt worden. Der Großtreßler, der wegen seines Podagras vorsichtiger im Genusse hatte sein müssen, war bedeutend weniger berauscht, als sein alter Waffengenosse, doch war auch er in sehr glücklicher Laune.

Als Beide die Treppe hinaufgetaumelt waren, wollten sie von einander Abschied nehmen, und

obgleich dies nur der Abschied auf eine Nacht war, so lagen sie sich doch so lange und so zärtlich in den Armen, als wenn es gegolten hätte, für das ganze Leben von einander zu scheiden.

Bruderherz, rief der Großcomthur, du mußt noch mit mir in mein Kloset kommen, wir plaudern noch etwas, und es steht auch noch ein Nachttrunk auf meinem Tische, den wir gemeinschaftlich leeren wollen.

Bruder, wir haben des Weins schon genug, dünkt mich.

Ei, stelle dich nicht wie ein Knäbchen, das den Saft nicht über die Lippen bringen kann. Ich war zu meiner Zeit ein Säufer, sage ich dir — ein Säufer! Nur seitdem ich das ehrbare Kleid trage, bin ich gesitteter geworden.

Früher warst du auch ein Liebesknecht!

Freilich, Bruder; aber immer in Ehren.

Wer weiß!

Bei meinem Barte, immer in Ehren.

Konrad, hub der Großtreßler an; es athmet gegenwärtig hier im Schloß ein Wesen, das dich Lügen strafen könnte, wenn es wollte.

Ach, ich weiß, wen du meinst, die kleine Mathildis von Lilienstein. Wetter, es war das Mädel hübsch!

Du gingst den Früchten nach, die in ihrem Garten wuchsen.

Aber Alles in Ehren, Alles in Ehren! Bruderherz, sieh, ich schwöre es dir — aber laß uns in meine Klause gehen und dort noch plaudern. Solch eine Nacht kommt nicht wieder, glaube es mir. Wenn unsere alten Knochen auf dem Schlachtfelde nächstens zusammengehauen werden, so wird es der Seele leid thun, daß sie die guten Augenblicke nicht hinnahm, wo sie ihr geboten wurden.

Also du glaubst auch an den nahen Krieg?

Arm in Arm gingen die alten Knaben vorüber, und der Großcomthur, als er die Wache eingeschlafen fand auf ihrem Posten, murmelte für sich: Ich will es nicht sehen! Strafe in Ketten — aber ich will es nicht sehen! Bin ich denn heute selbst auf meinem Posten? Höre, Bruder, gehe in die Kammer und bringe dir den Pelz, der dort hängt. Ich weiß dir fröstelt immer.

Der Großtreßler ging mit der Lampe in das Kloset und bald darauf hörte man ihn einen dumpfen Schrei ausstoßen. Er kam wieder hervor, und indem er die Lampe auf den Tisch setzte, stellte er sich vor seinen Freund, und sah ihn groß an.

Was gibt es? Hast du drinnen ein Gespenst gesehen?

Nein, Konrad, kein Gespenst, sondern ein Wesen aus Fleisch und Blut, das auf deinem Bette liegt.

Es wird Raphael sein, der arme Knabe, entgegnete der Gefragte. Die Bußübungen haben ihn wol wieder einmal so heruntergebracht, daß er hat das Lager aufsuchen müssen. Ich nehme ihm dies nicht übel. Laß ihn liegen, wir wollen uns hier niederlassen. Ich will den Knecht rufen, daß er ein kleines Feuer mache.

Bruder, rufe keinen Knecht herbei; er möchte Zeuge deiner Schande sein.

Meiner Schande?

Bis jetzt haben nur meine Augen allein den Gräuel gesehen.

Den Gräuel?

Ja, der drinnen auf deinem Bette liegt.

Liegt auf meinem Bette ein Gräuel? Du faselst, Bruderherz; der Wein spricht aus dir. Du siehst den armen frommen Büßer, der für uns alte Sünder büßt, da er für sich selbst nichts zu büßen hat, für einen Gräuel an.

Und du konntest schwören, Konrad! Du, der du die Wahrheit und Ehrenhaftigkeit selbst bist! Wenigstens habe ich dich bis jetzt dafür gehalten. Geh, das ist außer allem Spaße, ich glaube keinem Menschen mehr.

So höre auf, Träumer. Was hast du denn gesehen?

Ein Weib habe ich gesehen. Ein Weib auf deinem Bette, und noch dazu eine Nonne!

Dem Großcomthur entfiel die Lampe, die er eben erfaßt hatte, und er wiederholte mit stammelnder Zunge: Ein Weib — auf meinem Bette.

Sie standen im Dunkeln. In diesem Augenblicke erscholl die Stimme der Aebtissin, die da rief: Nun Sibylla, wo bleibst du? Hast du mein Riechfläschchen nicht finden können.

Es ist Mathildis! seufzte der Comthur. Aber wie kommt sie hierher?

Wüthende, unbezwingbare Leidenschaft! erklärte der Freund.

Unmöglich!

Was kann es anders sein? Sie hat dich um jeden Preis unter vier Augen sprechen wollen, und benutzt die Zeit, wo Alles im Schlosse schläft, um sich zu dir zu schleichen.

Mein Ruf, mein Ruf! jammerte der Alte. Ich bin verloren, wenn man die rasende Thörin hier findet.

Ich will Licht anzünden.

Nein, zünde keins an. Es ist mein Glück, daß es erloschen ist. Gehe hinein in die Kammer, Bruderherz; überrede sie, daß sie sogleich sich wieder davon macht.

Ich in die Kammer gehen? Zu einem Weibe in die Kammer? Glaubst du, daß ich keinen Ruf zuzusetzen habe.

Aber —

So kommt denn Niemand mir zu Hülfe! klagte die Stimme der Aebtissin.

Sie ruft dich!

Nein, sie ruft dich!

In deinem Bette liegt sie.

Aber dich hat sie zuerst erblickt!

Fasse dir ein Herz, alter Knabe, geh hinein!

Eher in die Hölle! rief der Comthur zitternd. Ha, was einst meine Seligkeit gewesen wäre, ist jetzt meine Pein! Nein, ich gehe nicht zu ihr, ich müßte sie strafen und ihr harte Worte sagen, und das kann ich nicht. Es bleibt doch immer Mathildis. Ich müßte ihr sagen, daß sie eine Leichtsinnige ist! Daß sie mich und sich mit diesem unüberlegten Schritte ins Verderben stürzt. Höre! um der Jungfrau willen, wie sie seufzt!

Das sind Liebesseufzer!

Nein, vielleicht leidet sie an verdorbenem Magen. Es kann Alles auf ein Misverständniß hinauslaufen. Ihr ist unwohl geworden, und sie hat sich auf ein Bette gerettet, ohne zu wissen, daß es das meine war. Bruderherz, so kann die Sache auch zusammenhängen.

Nein, nein, sie hat die Wache trunken gemacht, und will mit dir allein sein.

Die Rasende! Und sie that so verschämt bei unserm Wiedersehen! Doch, was es auch sei, weshalb sie da ist, geh hinein und bitte sie fortzugehen.

Soll ich im Dunkeln mit ihr verhandeln? Zwölf Jahre bei Wasser und Brot steht darauf, wenn ein Ritter mit einem Weibe in dunkler Kammer betroffen wird.

Aber Niemand wird euch überraschen, ich bleibe hier im Vorgemache. Himmel, ist das eine Nacht. Du kannst ihr sagen, daß ich unten in Geschäften die ganze Nacht fortbliebe. Geh — geh! Während du sie fortführst, verstecke ich mich hier. Hörst du, sie ruft und bittet.

Endlich entschloß sich der Großtreßler und ging mit raschen und heftigen Schritten in die Kammer. Er blieb einige Zeit drinnen und dann hörte man ihn wieder eintreten. Es war, soviel sich erkennen ließ, eine breite schwarze Masse, die sich durch das Zimmer bewegte; also führte er Jemanden. Er brachte sie fort. Die Thüre fiel hinter den Beiden zu, und eine bange halbe Stunde blieb der Comthur allein in Erwartung

und Hoffen. Endlich kam Jener zurück. Sie ist fort! sagte er.

Gott sei gedankt! Was sagte sie?

Sie sei krank geworden, und habe sich hierher verirrt. Sie läßt dich tausend Mal um Entschuldigung bitten. Der Vorfall thut ihr selbst leid.

Nun, siehst du! Was habe ich dir gesagt?

Wer es glaubt! Die Weiber haben alle den Teufel im Leibe. Wie ich sie den Gang hinabführte, sahen wir von weitem ein Weibsbild mit einer Leuchte auf uns zukommen. Dieser übergab ich meine Schöne, die mir herzlich dankte für meinen Ritterdienst. Das kommt davon, wenn Weiber in die Burg eingelassen werden. In meiner Jugend, bei dem Meister Rotenstein, der doch auch ein galanter Ritter war, durfte nichts, was eine Schürze trug, über 6 Uhr Abends hinaus, innerhalb der Mauern bleiben. Ein Weib, das sich dann noch umhertrieb, wurde in den Schloßgraben geworfen und ertränkt.

Aber Mathildis kann man doch nicht in den Schloßgraben werfen, Bruder! Bedenke das! Uebrigens haben wir doch feinere Sitten jetzt.

Konrad, Konrad! Ich glaube, du bereuest es, daß ich deine Amarillis fortgebracht? Bedenke, wenn wir, die Stützen des guten alten Regiments wanken, was soll dann aus dem Baue werden?

Du hast Recht! Aber mir wäre es doch lieber gewesen, wenn sie die Wache trunken gemacht und sich wirklich in der Absicht hier eingeschlichen hätte, um mit mir zu plaudern!

Ach, du eitler Sünder! Du Frauenjäger! Du Lüstling, du Sausewind.

Die beiden Alten ließen sich jetzt am Kamine nieder. Der Knecht erschien und machte Feuer. Der Schlaftrunk wurde gebracht, aber der Humpen war zur Hälfte geleert. Ach, Mathildis hat dem Weine zugesprochen! Die Kleine, wie mag ihr gedürstet haben, als sie in Dunkelheit und Verlassenheit dort lag! Laß doch sehen, ob noch eine Spur zu sehen ist, wo sie ihre Lippen angesetzt!

Der Großtreßler schlug die Hände zusammen über die Phantasien seines alten Freundes.

Laß nur, rief Konrad von Lichtenstein. Die

heutige Nacht ist eine Nacht der Erinnerungen. Ich bin wieder in dem Festsaal zu Worms! Die Lichter brennen, die Pauken wirbeln, die Trompeten schmettern! Um mich her rauschen seidene Gewänder! Ach — ach, wie süß thut das! Wie anders ist es, als das härene Hemde auf dem Leibe, und der Frost in den alten Knochen! Immer Herzeleid und Verdruß, und immer Brot kauen und Wasser schlucken, und dann auf den alten Knien herumrutschen, bis man Beulen bekommt!

Aber nach alle dem Herzeleid, Konrad, dann das süße mildigliche Lächeln der heiligen Mutter Gottes! Denke daran! Wenn unser müder Leib zerschlagen und aus hundert Wunden blutend auf dem Felde liegt, da kommt die Gnadenreiche und nimmt unsere Seele in Empfang. Wir gehen ein in den Saal der Ehren, und wir setzen uns an die Tafel, wo die Gerechten sitzen. Und siehe, wir haben hochzeitliche Gewänder an. Ist das nicht tausendmal köstlicher als hier im Erdenthale schlemmen und den Gaukler machen?

Ja, ja, das ist tausendmal schöner. Es soll

mit uns beim Alten bleiben, Bruder. Keuschheit, Ehre, Treue! Das ist unser Wahlspruch.

Dabei sollen Gott und unsere liebe Frau uns erhalten!

Immerdar, Amen!

Die Aebtissin langte erschöpft in ihrem Zimmer wieder an, und gab es für das Erste auf, den Josephus ferner zu suchen. In ihrer Zerstreutheit hatte sie nur eine dunkle Ahnung davon, daß sie an einem Orte gewesen, wo sie nicht hingehört, aber da der Ritter sie hierüber nicht aufgeklärt hatte, und Sibylla ebenfalls nichts zu sagen wußte, so machte sich die gelehrte Dame die kleine schmeichelhafte Täuschung vor, sie habe einstweilen in den Armen des Schutzheiligen ihres Klosters gelegen, und Josephus sei selbst gekommen, in Gestalt eines irdischen alten Ritters, um sie zurück zu ihrer Freundin zu führen.

Während Dieses in den obern Gemächern sich ereignete, hatte Ulrich für seinen jungen Freund eine Ueberraschung vorbereitet. Er hatte ihn zu sich rufen lassen, und als der Jüngling kam, öffnete sich die Thüre eines Nebengemachs und her-

eintrat der alte Ritter von Wedenburg, seine Gemahlin und deren Schwester. Sie Alle eilten mit einem Freudenrufe auf den Jüngling zu, der sie, mit einem dankbaren Blicke auf den Meister, in seine Arme schloß.

Ich wußte, sagte dieser, daß dir diese die liebsten Gäste beim Feste sein würden, und deshalb habe ich den edeln Ritter mit seinen Damen zu mir bitten lassen.

Goswin eilte auf den Gebieter zu, und küßte ihm die Hand.

Ist er nicht größer und stärker geworden in diesen wenigen Monaten? fragte Ulrich den Vater Goswin's. Und der weiße Mantel kleidet ihn gut?

Der Panzer wird ihm noch besser kleiden, fürstliche Gnaden! sagte der Ritter. Gebt ihm nur Gelegenheit, daß er ihn bald für Euch und seine Brüder anlege.

An dieser Gelegenheit werden es unsere Feinde nicht fehlen lassen, entgegnete Ulrich.

Im Vorgemach traf Goswin auch auf den getreuen Knappen Wolff, der seinen jungen Herrn

mit Freudenthränen begrüßte. Goswin führte jetzt die Seinen im Schlosse umher und zeigte ihnen, was er zeigen durfte. In die Zelle, wo der Sohn schlief, trat die Mutter mit besonderer Theilnahme ein. Sie hob die wollene Decke auf, untersuchte mit kundigen Händen den Strohsack, während der Vater die über dem Bette aufgehängten Waffen Stück für Stück prüfte.

Ich entdecke das Waidmesser nicht, das ich dir mitgegeben, und dessen Griff mit einem Edelsteine geziert war, den dein Großvater einst von Sarazenen erbeutete. Du hast dieses Messer doch nicht weggegeben?

Nein, Vater, ich habe es dem alten Schließer Eberhard, dem ich eine Menge kleiner weltlicher Schmucksachen übergeben, zum Aufheben anvertraut. Du wirst nicht wissen, daß ein Ordensritter keine Jagdwaffen tragen, wie er denn überhaupt nicht auf die Jagd gehen darf.

Schon gut. Wenn es dir nur nicht verloren geht, denn es ist ein Erbstück.

Du armer Junge, sagte die Mutter, die Jagd war deine Leidenschaft, als du noch bei uns warst.

Nicht wahr, Cölestine, sie war seine einzige Leidenschaft?

Ein junger Mann von guter Erziehung, bemerkte die ehemalige Hofdame, muß keine andere Leidenschaft haben, als die, sich Ehre zu erwerben und emporzukommen. Wenigstens war dies zu meiner Zeit bei den jungen Herren so Sitte.

Hast du denn noch nicht Strafe zu erleiden gehabt? fragte der Vater.

Goswin dachte an das vergitterte Gespensterzimmer oben im Thurme und an die Nacht voll Grausen und Angst, die er dort zugebracht, und sagte stockend: Ich bin bereits bestraft worden, aber sehr gelind.

Sie haben deine Arme doch nicht mit Ketten belastet? rief die Ritterdame, indem sie die Hand ihres Sohnes nahm und sie liebkosend streichelte. Die Arme eines freien Mannes! Die Arme meines Sohnes!

Liebe Mutter, ein Ordensritter darf nicht wie ein Kind plaudern. Uebrigens, wenn es dich beruhigt, ich habe noch keine Ketten getragen.

Der Schluß der Feste bestand darin, daß der

große Remter durch Tannenzweige in einen grünen Wald verwandelt wurde, in welchem gespeist wurde, und wo die Musiker, die die Tafelmusik machten, nach dem Witze der damaligen Zeit, als bunte Vögel maskirt waren, die ihre seltsam befiederten Köpfe und großen Schnäbel aus dem dunkeln Grün der Zweige hervorstreckten. Die Tafel selbst war in fürstlicher Pracht mit Gold und Silber bedeckt, und die ausgesuchtesten Speisen und Weine gaben den hohen Gästen Gelegenheit, die Gastlichkeit des Ordenshauses zu preisen. Sogar frische Erdbeeren und Kirschen gab es, im Januar, eine unerhörte Seltenheit, und eine Leckerei, die mit großen Kosten war herbeigeschafft worden.

Nach der Tafel sagte der Legat zu dem Bischofe von Bamberg: Man sehe diese Ritter! Wie sie reich sind! Und uns ist erzählt worden, daß sie, bei ihrer Art zu wirthschaften, keinen silbernen Vogel mehr in ihrem Käfige hätten.

Eminenz wollen bedenken, entgegnete der Bischof, daß der regierende Groß- und Hochmeister, fürstliche Gnaden, ein überaus kluger und vor-

sichtiger Herr ist. Er verdeckt das Deficit und läßt das Credit leuchten. Wie ich das Auge die Tafel hinab habe gleiten lassen, bemerkte ich gar viele reiche Handelsherren von Danzig und Elbing. Glauben Eure Eminenz, daß diese Leute willig Geld borgen würden, wenn sie sähen, daß Schmalhans Küchenmeister ist, und daß es nichts zu versetzen gibt, als ein paar Zinnkannen und Holzbecher?

Ihr habt Recht, Herr Bischof. Es will uns dabei das Sprüchwort einfallen, es ist nicht Alles Gold, was gleißt.

Ich weiß aus guter Quelle, setzte der Bischof leise hinzu: daß der Orden so schlecht auf den Beinen steht, wie noch nie! Daß er in Schulden steckt bis an die Kehle, daß man die liederlichen Ritter zu ganzen Haufen hat wegschicken müssen, und endlich, daß sehr achtbare Vasallen abgefallen sind, weil ihre Söldner keinen Sold bekommen. Nur eine große gewonnene Schlacht kann den Orden retten. Verstehen Eminenz recht: eine gewonnene Schlacht! Aber wie will man ohne Truppen und Geld eine Schlacht gewinnen.

Die Sache wird nicht so schlimm sein. Aber freilich bei uns in Rom weiß man nie recht, was hier im Norden geschieht. Wurde doch schon dem heiligen Vater alles Ernstes versichert, der Hochmeister und alle seine Ritter seien zu der neuen ketzerischen Lehre feierlichst übergetreten. Wenn wir leichtgläubig gewesen wären, so hätten wir alsobald eine Bulle erlassen.

Darum ist es gut, daß Eure Eminenz selbst in hoher Person gekommen sind und mit eigenen Augen geschaut. Aber wie gesagt, nicht jedem Dinge sieht man es an der Nase an, wie es wirklich beschaffen.

Der Legat trat zurück und das Gespräch war beendet. Als der Bischof sich entfernt hatte, sagte leise der Begleiter des Legaten zu diesem: Jener Mann, der engen Geistes und Herzens ist, wurde dem Hochmeister Feind, als dieser einen seiner Neffen nicht zum Ritter aufnehmen wollte, der ein offenkundiger Landstreicher und Raubgesell war.

Der Legat zuckte die Achseln. Seine fürstliche Gnaden haben überhaupt viele Feinde, sagte er nach einer Pause, wir hörten es schon in Rom.

Der Prior zu St. Blasius, hub der Vertraute wieder an, hat mir ein Blatt gezeigt, das er eines Morgens an seiner Zellenthür will gefunden haben. Auf diesem Blatte standen mit Blut geschrieben alle diejenigen hohen Herren und regierenden Häupter, die in diesem Jahre noch fallen sollen. Da war dieser Großmeister darunter.

Stille — sprechen wir von etwas Anderem! Sagt mir, Antonio, wo haben diese weißen Kater diesen vortrefflichen Syrakuser her? Ich habe zwölf kleine Becher geleert. Es ist eine Sünde, daß man dieses liebe Traubenblut hierher unter die Wölfe und Bären schleppt.

Es sollte nicht sein. Aber die Bildung dringt vor in der Welt.

Die Bildung? meinethalben. An der ist wenig gelegen. Aber der gute Wein soll nicht vordringen. Ich werde meinem Freunde, dem Kardinal, einen Rath geben, wie man dieses Deutschland in den gehörigen Schranken hält. Es gibt so viel unruhige Geister hier, und das kommt lediglich daher, weil man auf unverständige Zungen verständigen Labetrank kommen läßt. Die

Kirche ist eine feine Frau, und liebt feine Sachen. So nippt sie auch vom Feuerwein und bleibt gesund; aber wenn ein Gehirn da ist, das von gegohrenen Wassern und dem Aufguß faulender Kräuter seine Anreizung bisher erhalten hat, und jetzt zu dem feinen Tranke übergehen will, so wird etwas daraus, was nothwendig mit der Narrenjacke oder mit dem Scheiterhaufen endigen muß.

In Böhmen, sagte der Vertraute, wird man in diesem Jahre wieder hübsche Lichterchen anzünden.

Ich hoffe es. Es kann in diesem Betracht nicht hell genug werden.

Damit alle Welt sehe, bemerkte mit einer tiefen Verbeugung der Vertraute, wie gut Euer Eminenz der Cardinalshut kleidet.

Ein gnädiges Lächeln bildete die Antwort auf diese Bemerkung.

Die beiden Königinnen kamen auf den Legaten zugeschritten und dieser wendete sich ihnen mit ehrfurchtsvoller Verneigung zu.

Eine Schlittenfahrt, die auf der Weichsel aus-

geführt werden sollte, unterblieb, weil gelinde Witterung eintrat, und man besorgt war, die Eisdecke möchte nicht mehr halten. Statt dieses Vergnügens, das man aufgeben mußte, wurde ein Fackeltanz angeordnet, der im Freien und bei Nacht, auf dem geebneten und mit grünen Zweigen bedeckten Boden von achthundert Fackelträgern dargestellt wurde, und in der That einen zauberhaften Anblick gewährte. Es war als seien so viel Dämonen der Hölle entstiegen, um durch die finstre Nacht in anfangs gemessenen, dann immer wilder werdenden Schwingungen glühende Feuerkreise zu ziehen.

Sehr befriedigt, und noch dazu ansehnlich beschenkt, verließ das Heer der Gäste die Ordensburg.

Einundzwanzigstes Capitel.

Goswin verläßt nochmals das Ordensschloß.

Kaum war die gewohnte Stille und Ordnung wieder auf dem Schlosse herrschend geworden, als die Uebungen in den Waffen fleißig wieder begonnen und fortgesetzt wurden. Unabläſſig rechnete, schrieb und berieth sich der Großmeister mit seiner Umgebung, und immer neue Boten der entferntesten Comthureien und Balleien kamen und gingen. Der Großmarschall, Heinrich von Wallenrod, und der Comthur von Elbing, Heinrich Reuß von Plauen, waren am meisten um den Herrn. Der Großtreßler mußte genauen Bericht über die Waffenvorräthe in den entferntesten Waffendepots aufstellen und die alten Herren, die sich jetzt ganz

gut mit dem Meister standen, entwickelten eine ungemeine Thätigkeit.

Dabei gab es nur selten ruhige Abende, wo Goswin nach gewohnter Weise vorlas oder dem erschöpften und ermüdeten Meister in heiterer Laune etwas vorplauderte.

Eines Tages ließ ihn der Fürst kommen und sagte zu ihm: Ich habe für dich in Prag eine Wohnung nehmen lassen. Du wirst bis zum Frühjahr auf der gelehrten Schule daselbst als Studiosus eintreten.

Goswin sah überrascht den Herrn an und stammelte ein paar Fragen.

Du weißt, fuhr der Meister mit ruhiger und fester Miene fort, daß ich den Plan habe, dich für die Zukunft des Ordens zu erziehen, und daß ich hoffe, dich — wenn ich lange nicht mehr unter euch weile — auf meinen Platz gestellt zu wissen. Wir haben bereits öfters über diesen meinen Lieblingsplan gesprochen. Dazu gehört, daß du frühzeitig meine Freunde, die auch die deinen werden sollen, kennen lernst. Den militärischen Dienst hier auf der Burg kennst du bereits

zur Genüge, und dich, wie ich es mit hundert Andern thue, in der Kirche und dem Stalle alt werden zu lassen, dazu bist du mir zu gut. Also früh mit dir hinaus! In die Welt — in die weite Welt! Damit meine ich nicht, daß du die irdischen Freuden und Genüsse dieser Welt aufsuchest, im Gegentheil, ich erwarte von dir strenge Disciplin im Geiste des Ordens, wenn auch nicht offen geübt und zur Schau getragen, doch heimlich und in deinem Innern streng eingehalten, sondern ich meine damit, daß frische geistige Luft dich anwehe, eine Luft, in der Männerherzen erstarken und erblühen und in der die echten Helden reifen, während hinter den Mauern nur Mönche gedeihen.

Du wirst in Prag ein paar Monate, vielleicht auch noch länger, dich frei und unbehindert aufhalten. Du legst deine Ordenskleidung ab, und Niemand soll erfahren, daß du unterm Gelübde lebst. Alles dieses ist nöthig, damit du ganz dem Drange nach Wissen und deinen Studien leben kannst. Du sollst ein Student sein, wie die Andern.

Der Gelehrte, den du hier gesehen und dem man durch meine Verwendung wieder vorläufig die Erlaubniß gegeben hat, in seiner Vaterstadt zu leben, wird dich als einen Freund seines Freundes gut bei sich aufnehmen, und in jedem Dinge, wo du es bedarfst, dir Rath geben.

Damit will ich dich denn dem guten Geiste übergeben, mein Junge! Er wache über deinem hellen Auge und über deinem treuen Herzen. Ich liebe die langen Abschiedsreden nicht. Du weißt jetzt, woran du bist. Reise guten Muthes. Daß wir vereinigt bleiben, wenn auch Meere uns trennen, weißt du. Sitzest du in deinem Studirkämmerlein in Prag, so denke, daß in dem stolzen Ordensschlosse ebenfalls ein Mann einsam in der Nacht sitzt und mit schwerem Herzen des Jünglings denkt, den er liebt.

Goswin brach in Thränen aus, und lag am Halse seines Bruders und Vaters.

Ich kann — ich kann nicht von dir gehen! rief er — bei Gott, ich kann es nicht. Wie soll ich ohne dich leben, so lange — ach so lange!

Es muß sein.

Es könnte dir ein Unglück begegnen.

Würdest du es verhindern?

Ich würde für dich beten.

Geh! Eine Nonne betet.

So würde ich für dich handeln.

Das sollst du in Prag. Arbeite tüchtig, laß keine Stunde ungenützt vorüber, ohne dein Wissen zu vermehren, deine Ansichten und Begriffe aufzuklären, und du handelst für mich. Hier kannst du mir wenig nützen, dort viel!

So gib mir wenigstens das eine Versprechen.

Welches?

Wenn du in den Krieg ziehest, daß du mich dann zu dir rufest! Daß du nicht ohne mich in den Kampf gehest.

Dies Versprechen geb ich dir.

Ich danke dir, mein Bruder.

Und nun diesen letzten Kuß, mein Junge, mein Leben! Nicht auf die Stirne — auf deine unentweihten Lippen! Und dann diesen Kuß auf die nackte Brust, wie die ersten Brüder, die Hospitaliten, sich ihn einander gaben! Und nun zieh deiner Wege!

Goswin befand sich in einer gewaltigen Aufregung nach dieser Abschiedsstunde. Obgleich er diesen Gang, den er jetzt gehen sollte, vorausgesehen, so kam die plötzliche Entscheidung ihm doch höchst unerwartet. Doch hatte der Fürst dies in seiner Art, seine Entschlüsse mußten rasch ausgeführt werden. Wie im dumpfen Taumel ging der arme Jüngling umher, nichts denkend, nichts sehend, als den bangen Schmerz der Trennung, und zwar einer Trennung auf so lange und auf so weit hin.

Dennoch war hier nicht eine Stunde zu zaudern. Es mußten die Reisevorkehrungen getroffen werden. Auf seinen Wunsch begleitete ihn der alte Eberhard, dessen Amt unterdeß der Kastellan übernahm. Er sah den Meister nicht wieder. In aller Frühe öffnete sich das große Thor und zwei Reiter zogen langsam über die Brücke. Von diesen sah der Eine unablässig zurück, und zwar nach dem kleinen Erkerfenster, das an den Gemächern angebracht war, die der Meister nach dem innern Hofe zu bewohnte. An diesem kleinen Fenster erschien eine Hand, die Grüße herab-

winkte. Goswin zog seinen Hut, und schwenkte ihn in die Morgenluft hinaus.

Du läßt mich wieder von dir gehen! murrte er vor sich hin. Ach, du weißt nicht, wie ich dich liebe, und wie gern ich bei dir bleiben möchte.

Herr Ritter, Ihr reitet zu nahe an den Fluß! rief Eberhard, und griff in die Zügel des Pferdes.

Ach, läge ich drinnen! seufzte der Jüngling.

Noch immer winkte die Hand; aber sie war kaum mehr zu erkennen.

Ritter, Ritter! versündigt Euch nicht an unserer lieben Frau, die dort oben aus der Mauerblende uns nachsieht.

Goswin blickte um, verneigte sich im Gebet und rief leise: Schütze ihn!

Die tiefe Niedergeschlagenheit des jungen Ritters dauerte unausgesetzt die zwei ersten Tage der Reise. Erst als man das Ordensgebiet überschritten hatte, nahm wieder etwas Heiterkeit bei ihm Platz. Während seines Trübsinns wollte er nur von dem Ordenshause, und dessen Bewohnern sprechen hören, und wenn Eberhard an-

dere Gegenstände berührte, lenkte er immer wieder auf diese ein.

Ist Euch denn nichts von der merkwürdigen Erscheinung, die noch in den letzten Tagen sich ereignet, kund geworden, Ritter?

Nein. Erzähle.

Es war gerade in den Tagen des Festgewühls, wo man am wenigsten vermuthen sollte, daß das finstere Reich seine Boten aussenden würde. Dennoch ist es geschehen. Die Sache ist diese. Diego, ein alter Hausbediente des Meisters, den er noch aus Venedig mitgebracht, hat die Erscheinung erlebt, und sie ist nach seinem Berichte ausführlich niedergeschrieben worden, mit Angabe von Tag und Stunde, wo sich das Omen ereignet. Denn ein Omen ist es ohne Zweifel, und noch dazu ein schlimmes. Dieser Diego hat eben seinen Herrn zu Bette geleitet, als er den Gang, den alten Capitelsaal vorbei, die kleine Treppe der Königin Beatrix hinab und dicht an dem großen Remter in die Galerie lenkt, wo die Waffen der verstorbenen Meister hängen. Es war fünf Uhr morgens; noch völlig finster

Aber der alte Diego sieht wie ein Kater im Finstern. Wie er so die Galerie hinabgeht, und eben um die Ecke biegen will, um die Treppe zu erreichen, so hört er wie im Remter die Becher aneinander gestoßen werden, und viel Geräusch gemacht wird von Sprechenden und den Tritten und Schritten der Diener. Wie ist denn das? denkt er bei sich, ich habe gemeint, das ganze Schloß liege bereits im Schlafe, und hier tafeln sie noch. Da ihm die Geschichte, je länger er über sie nachdenkt, um so sonderbarer erscheint, geht er endlich heran, und öffnet die kleine Thüre, die hier aus dem Gange in den Remter führt. Was erblickt er? An einer unendlich langen Tafel sitzen der Großmeister, die sämmtlichen hohen Gebietiger und eine Anzahl Ritter, die gar nicht zu zählen ist. Aber es sind alles Gespenster. Kein Fleisch und Bein. Sie sehen erdfahl aus und die Blicke haben sie alle vor sich hin gerichtet. Dazu brennen blaue Flammen oben an der Decke. Den alten Diego überrieselt es kalt. Er hat doch sprechen gehört, und jetzt, da er im Saale steht, ist es mäuschenstille darin, und all die große

Menge Ritter sitzt stumm, und Keiner spricht ein Wort.

Den Anblick hätte ich nicht ertragen! rief Goswin.

Der Diego glaubte auch, daß es sein Tod sein würde. Er sieht sich vor allen Andern das Schattenbild des Meisters an, den er vor ein paar Augenblicken im Bette liegend verlassen hat. Dann läßt er seinen Blick auf die alten Herren schweifen und zuletzt sieht er, ganz unten an der Tafel sein eigen Bild. Er sitzt selbst da, aber mit gesenkten Blicken wie die Andern.

War ich auch dabei?

Ihr nicht; aber von den jungen Rittern, die das Schloß haben verlassen müssen, selbst von diesen sind einige gegenwärtig gewesen. Als der alte Mann nun so steht und in der Angst seines Herzens nicht weiß, ob er bleiben soll oder gehen, wendet sich einer der Tafelnden um, und reicht ihm den Becher dar zum Trunke. Er will ihn nehmen, aber sein eigenes Bild winket ihm, es nicht zu thun. Darauf gießt der Ritter den Inhalt des Bechers auf den Estrich

aus, und siehe, es ist dunkles, dampfendes Blut, und aus dem Blute entwickelt sich allerlei Gewürm und ekles Gethier, das über den Boden dahinkriecht. Zu gleicher Zeit wird an der Wand, gegenüber den Tafelnden eine Inschrift bemerkbar, die die Worte zeigt: Gerichtet! Und dann eine Jahreszahl; aber diese Jahreszahl hat der Diego, so sehr man in ihn gedrungen, und die Wahrheit hat erpressen wollen, nicht angegeben. Er hat nur gesagt: die Zeit sei sehr nahe.

Das ist eine grausenvolle Geschichte, sagte Goswin. Warum habe ich denn nichts davon gehört?

Weil sie mitten im Lärm der Feste sich ereignet hat, und begreiflicherweise hat der Meister nicht gewollt, daß man auch nur das kleinste Wort davon sprechen solle. Deshalb wissen es auch nur sehr Wenige. Der alte Diego kann schweigen. Denn wenn der hätte reden wollen, es wären manche Dinge an den Tag gekommen, die wundersamen Aufschluß geben über die düstere Gemüthsart des Meisters.

Goswin rief unwillig: Das düstere Gemüth

ist erklärlich, wenn man so großen Undank in der Welt erfahren hat.

Undank macht traurig, aber nicht düster. Wenn ich weiß, ich habe nichts gegen Gott und seine heiligen Gesetze verbrochen, so kann ich wol tief betrübt sein, wenn die Meinigen leiden, oder wenn ein Kreuz mehr zu denen, die ich schon trage, mir unvermuthet auferlegt wird, aber finster und verzweifelt bin ich deshalb nicht; schon deshalb nicht, weil ich bei aller Ungebühr, die mir zustößt, doch immer weiß, daß mein Erlöser lebt. Ich bin ein einfältiger alter Mann, aber ich habe funfzig lange Jahre hindurch die Großen und Gewaltigen dieser Erde beobachten können. Ich versichere Euch, Junker, manche von ihnen gingen in ihr letztes Kämmerlein ein, so wie ich nicht in das meinige eingehen möchte. Darum ist es besser niedrig geboren sein. Ich hätte längst etwas weiter sein können, und gar wol hätte man mich sogar zu dem Gelübde zugelassen, aber ich dachte immer: Zehn Schritte vom Feuer ab, und du verbrennst dich nicht! Jetzt können sie mich fragen, ich kann ihnen mit gutem Gewissen

sagen: ich weiß nichts. Aber wäre mir bekannt geworden, was in diesem schwarzen Winkel, was in jenem sich einst ereignet hat, was in dieser vermauerten Blende steckt und welches Blut von jenen rostigen Messern niederträufelt, was im Grunde dieses Brunnes schläft und was in jener Mauerspalte modert, dann wäre ich Mitwisser, und an jenem großen Tage, wo der große Wissende die kleinen Wissenden fragt, da müßte ich sagen, haarklein, was mir als Geheimniß anvertraut worden, so aber sage ich, ich weiß von nichts und sage ganz laut: Was fragt ihr mich, ich weiß von nichts! —

Goswin überhörte diese Worte; er war noch immer mit Diego's Vision beschäftigt. Hast du auch schon einmal den schwarzen Meister gesehen? fragte er plötzlich nach einer Pause.

Eberhard bekreuzigte sich und antwortete nicht.

Nun, so sprich doch. Ich frage, ob du das Gespenst gesehen hast, das auf der Burg umwandelt, und das man den schwarzen Meister nennt. Es hat ein bleiches Haupt mit einer offenen blutigen Wunde mitten in der Stirn, und

trägt einen goldenen Reifen im schwarzen, struppigen Haar.

Ich verstehe Euch schon, sagte der Schließer. Die Wunde hat er von seinem eigenen Sohne, den er in Sünden erzeugte, und der ihn erschlug. Das ist der bleiche Robert.

Wir kommen jetzt in das Dorf, wo er spukt, bemerkte Eberhard, indem er auf die Ruinen einer alten Burg zeigte, die ringsum von Bauerhütten umgeben war.

Wir wollen dort übernachten.

Meinethalben. Ich fürchte mich vor keinem Teufelsgespenste. Doch bedenkt, Herr Ritter, daß, wenn wir morgen das Kloster erreichen wollen, wohin unser Geleitsbrief lautet, wir nicht hier, sondern in dem nächsten Marktflecken, einige Meilen weiter übernachten müssen.

Das kümmert mich nicht. Wir bleiben hier. Doch du hast mir nicht geantwortet, ob du den schwarzen Meister gesehen?

Ich habe ihn gesehen, antwortete der Schließer; doch fragt mich nicht wo. Ich weiß, daß der Satan umgeht wie ein brüllender Leu, und sucht,

wen er verschlinge. Aber es ist ihm keine Macht gegeben über die, so Gott lieben.

Die Reiter zogen nun in das Dorf ein und vor die Schenke. Eine Herberge, um Reisende aufzunehmen, gab es nicht. Aus den Erzählungen jenes Abends in der Zelle Kunz's von Lichtenstein war Goswin dieser Schauplatz der nächtlichen Frevelthaten des bleichen Robert's noch sehr erinnerlich. Er hoffte nun mit diesem finstern Kameraden zusammenzutreffen. Aber das Gespenst hatte seit lange sich nicht mehr sehen lassen. Die Exorcismen, die man gegen dasselbe in Anwendung gebracht, hatten, wie es schien, die beabsichtigte Wirkung gethan, und die jungen Mädchen und Weiber waren wieder ins Dorf hineingewandert, das sie in ganzen Zügen verlassen hatten. Indessen stand das Häuschen, in welchem der nächtliche grausenvolle Ueberfall sich zugetragen, den wir bereits erzählt haben, noch immer unbewohnt. Eine roh bemalte Tafel hing an der Thüre, auf diesem Bilde war ein Teufel dargestellt, dem Flammen aus den Nüstern fahren und der sich über den nackten Leib eines

Weibes hinstürzt, und seine langen Wolfzähne in ihren Busen eingräbt. Goswin besah sich dieses Bild, und sein Entschluß war gefaßt, gerade in dieser Hütte zu übernachten. Eberhard schaffte das wenige Geräthe herbei, das zur Bequemlichkeit des Nachtquartiers dienen sollte, und das der Wirth der Schenke herlieh; denn in dem Häuschen selbst befanden sich nur die nackten Wände.

So ermüdet auch unser junger Abenteurer war, er widerstand dennoch den Anwandlungen des Schlafes, um die Erscheinung nicht zu versäumen, im Fall diese beabsichtigte, ihm einen Besuch abzustatten.

Der Sturm, der den ganzen Tag über gewüthet, hatte sich gelegt, und es war eine ruhige Nacht geworden. Der Mond stand in vollem Lichte am Himmel und warf seinen glänzenden Schimmer über die mit Schnee bedeckte Wiese, welche sich dicht vor dem Häuschen ausbreitete. Das alte Gemäuer, welches einst eine heidnische Burg gewesen, war von dem einzigen kleinen Fenster aus sichtbar, das das große Wohnzimmer der Hütte aufzuweisen hatte. An diesem Fenster

saß Goswin, das Haupt in die Hand gestützt und dachte zurück an Ulrich, an den Lärm und das Gepränge der Feste, die er vor kurzem verlassen. Dann gedachte er der Tage, die da kommen sollten, und jetzt, da er es versuchte, Vergangenheit und Zukunft aneinander zu setzen, erschien ihm die gegenwärtige Minute ebenso bedeutsam, wie es jene gewesen war, die er verlebte in der Nacht, wo er zum letzten Male vor seinem Aufbruch zum Ordenshause in der Halle mit dem Vater zusammensaß. Was Ulrich ihm gesagt über das Geschick der Völker, sowie über das einzelner Menschen, die berufen waren, den Völkern voranzugehen und sie zu leiten, wie er ihm die Zeit geschildert, in der sie lebten, und wie er ihn mit den Meinungen und Ansichten bekannt gemacht, die als Geheimlehren auftraten und in deren Keimen eine neue Zeit und neue Menschen schlummerten, so überfiel eine eigenthümliche Wehmuth sein Herz und der Gedanke drückte ihn schwer nieder: Werde ich auch sein können, was man von mir fodert? — Aber dann erfüllte wieder Muth seine Brust; er nahm sich fest vor und

in der Stille der Nacht schickte er dieses Gelübde zum Himmel: daß er nicht zurückbleiben wolle, wenn die Bessern und Edlern vorwärts strebten, und daß er, so viel es in seinen Kräften stehe, das Schwert des Geistes führen wolle, ebenso eifrig wie das Ritterschwert an der Hüfte, wenn beides von ihm verlangt würde.

Mitten in diesen Träumen und Gedanken störte ihn eine Gestalt, die in einiger Entfernung am niedrigen Fenster und hell beleuchtet vom Monde still stand, und, wie es schien, die Blicke gespannt auf ihn gerichtet hielt. Goswin öffnete das Fenster; die Nacht war still, es rührte sich kein Lüftchen. Die Gestalt blieb unbeweglich.

Wer bist du? fragte Goswin laut, und was suchst du hier?

Der Vermummte antwortete nicht.

Er wiederholte die Frage und jetzt näherte sich Jener dem Fenster, schlug die Kutte zurück und zog einen Dolch hervor, dessen Klinge im Strahl des Mondes blitzte. Dieses ist für dich, sagte eine dumpfe Stimme, wenn du hingehst,

wohin man dich sendet. Gehorche dem Bunde der Brüder der Nacht! —

Ich gehorche Gott und folge dem Rufe der Ehre und meiner Pflicht! entgegnete Goswin.

Es ist der Weg des Verderbens, auf dem du wandelst! Kehre um bei Zeiten! —

Entweiche! Versuche es nicht mich zu schrecken; es wird vergebens sein.

Der Vermummte erhob noch einmal den Dolch und schwang ihn drohend, alsdann glitt er in die Schatten der gegenüberstehenden Häuser. —

Die Nacht verging ruhig. Der bleiche Robert ließ sich nicht blicken. Früh am Morgen zogen unsere Reisenden ihre Straße weiter.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Der Prager Student.

Es waren erst zwei Wochen vergangen und schon hatte sich Goswin vollkommen in Prag eingerichtet. Er wohnte im Hause eines Arztes, der sich mit seiner Familie, die aus Frau, Tochter und Nichte, nebst einem Sohne bestand, offen zu der neuen Lehre bekannte. Der Sohn war einer der bevorzugten Schüler des Huß. Goswin bewohnte mit diesem ein Zimmer im obern Stock des Hauses und war der Mittag- und Abendgenoß der Familie, die sich zu bestimmten Stunden gesellig versammelte.

In dem nächsten Städtchen auf fremdländi-

schem Boden legte Goswin das Ordenskleid ab. Mit welchen Gefühlen er dies that, läßt sich kaum beschreiben. Der weiße Mantel war ihm durch seltsame Schicksale, durch Kummer wie durch Lust so werth geworden, daß er ihn als ein Heiligthum erachtete. Er betrachtete ihn mit Wehmuth, ehe er ihn in Falten legte und zu den übrigen Ordensabzeichen in einen Koffer packte. Auf dem schwarzen Kreuze hafteten besonders seine Blicke. Wie glücklich war er gewesen, als die Hand des ehrwürdigen Großtreßlers dieses Kreuz an die Stelle geheftet hatte, wo es sich jetzt noch befand. Die Nacht war ihm gegenwärtig, als er einsam auf seinem Lager, die Nacht nach dem Tage der Aufnahme, heimlich die Gelübde wiederholte, die er öffentlich abgelegt. Damals, in der Stille der Nacht, hatte er das Kreuz mit Inbrunst geküßt und jetzt — küßte er es wieder mit Inbrunst. Aber auch jener Ritt durch den Wald kam ihm neu in den Sinn, wo er entronnen war den feurigen Liebesnetzen der schönen Witwe, und wo es ihm gelungen war, den Glanz des heiligen Symbols rein zu erhalten. Auch das

Schwert betrachtete er mit einer Art Andacht, dann die Sporen. Als alle diese Dinge vor seinen Augen verschwunden waren und er sich selbst in der einfachen schwarzen Bürgerkleidung sah, wurde ihm die Vorstellung erst recht deutlich, wie der Meister in kluger Vorsorge mit Absicht jedes äußere Merkmal, das ihn auf seinem neuen Lebenswege beirren könnte, entfernt hatte.

In Prag selbst nahm er die Tracht der Studenten an und diese bestand in einem feinen dunkeln, gemeiniglich schwarzen Unterkleide, nebst langem Mantel, der aber gewöhnlich abgelegt oder über den Arm geschlagen wurde. War der Mantel entfernt, so zeigte sich die Gestalt vortheilhaft in einem engen Wamms geschnürt, mit einem breiten Gürtel, an welchem Schreibzeug und ein kleines zweischneidiges Messer hing, — das zu tragen aber neuerdings von dem Rector magnificus verboten worden war, wegen der vielen Händel, die sich gerade in dieser neuesten Zeit ereigneten — und in eng anliegenden Beinkleidern, die bis auf die Fersen gingen und das ganze Bein in seiner Fülle und seinem mehr oder min-

der schönen Baue zeigten. Die Landsmannschaften der Polen, Franzosen und Norddeutschen zeichneten sich aus, indem sie in ihrer Mitte die jugendlichsten und schlanksten Gestalten aufzuweisen hatten, die Böhmen selbst waren im Wuchs kurzgedrungen und derb, dafür zeigten sie die ausdrucksvollsten Köpfe, denn in ihren Physiognomien verschmolz sich der italienische Gesichtstypus mit dem slavischen und zechischen, welche Mischung ein originales Gepräge gab.

Immer bisher gewohnt in Burgen und auf Schlössern zu leben, hatte der Aufenthalt in einer Stadt, und noch dazu in einer so volkreichen wie Prag, anfangs etwas Befremdliches für Goswin. Die enge Straße, in der er wohnte, ließ nur wenig Licht in die kleinen, mit runden Scheiben versehenen Fenster fallen, und dieses wenige Licht war noch getrübt durch allerlei Geräthe, Bücherrepositorien u. s. w., die an den schmalen Fensterwänden aufgestellt waren. Goswin war gewohnt durch hohe Säle zu schreiten, hier gab es keine Hallen, das größte Zimmer im Hause, das Gemach, wo die Familie sich ver-

sammelte, war so beschränkt an Raum, daß es schien, als müßte die stolze und schlanke Gestalt des jungen Gastes an der mit zierlichem Schnitzwerk ausgelegten Decke anstoßen, und als paßten in diese Räume Menschen dieser Art wenig, als seien sie für eine andere Race gemacht. In der That hatte der freie und kühne Sohn des Nordens nicht viel in der äußern Erscheinung mit diesen Städtern gemein. Wir wollen die Familie, mit der wir es jetzt zu thun haben, etwas näher ins Auge fassen.

Stephan Ktyzény, der Vater, war ein Mann, der von mannichfachen Schicksalen in der Welt umhergetrieben worden. Er war noch nicht sechzig Jahre alt und schon zeigten Gestalt und Miene etwas Greisenhaftes. Von Natur hatte er einen leichten schlanken Körper erhalten, allein Mühseligkeiten, Kummer und Krankheit hatten diesen Körper gebeugt und ihn zu einer krankhaften Magerkeit ausgedörrt. Sein Haupt war mit krausem, aber dabei schneeweißem Haar bedeckt, die Augenbrauen hatten dagegen noch ihre tiefe Schwärze beibehalten, welches dem bleichen, ma=

gern Gesichte einen eigenthümlichen Ausdruck gab. Einen Bart trug er nicht, deshalb war es auch möglich die Züge des feingeschnittenen Mundes genau zu sehen und ihr wechselvolles Spiel zu betrachten. Lag in den Augen Mistrauen und Schärfe, so lagerte sich nicht selten um die Winkel dieses ausdruckvollen Mundes ein gewinnender Zug von Gutmüthigkeit. Stephan Kyzény hatte seine Laufbahn damit angetreten, daß er mit einem sogenannten Wunderdoctor die Märkte bezog, und dessen Medicamente unter die Menge vertheilte, auch selbst einige Wundercuren versuchte. Es fanden sich bemittelte Gönner, die den Knaben aus dieser Dienstbarkeit erlösten und ihn in eine geregelte Schule brachten. Hier lernte er mit Eifer; leider legte er durch diese Anstrengungen den Grund zu seiner spätern, unausgesetzten Schwäche und Kränklichkeit. Einige Jahre wurden hingebracht mit Wanderungen in entlegene Länder, bei welcher Gelegenheit der arme Scholar in die Gefangenschaft eines Piraten gerieth, und längere Zeit als Sklave in Tunis den Garten bebauen mußte. Seine ärztli-

chen Kenntnisse halfen ihm auch hier, waren aber auch zugleich Ursache einer gefahrvollen Verfolgung, der er durch eine kühne Flucht entging. Nach Europa zurückgekehrt, kam er zuerst nach England, in das Haus eines Pächters, der ihn für geringen Lohn beschäftigte. Die Frau dieses Pächters erkrankte, Stephan heilte sie, und die Genesene faßte eine heftige Leidenschaft für ihren Pfleger. In heimlicher Flucht verließ sie mit ihm Mann und Kinder. Nun kamen Jahre der trübsten Erfahrungen, des herbsten Kummers. Stephan suchte Brot und fand keins. Dazu kam, daß er in England mit den Lehren Wikleff's bekannt geworden war und sich offen zu diesen bekannte. Sein Weib war ebenfalls eine leidenschaftliche Anhängerin der ketzerischen Neuerungen, Grund genug, beide wieder wegzutreiben, wenn es ihnen auch gelungen war, irgendwo eine Stätte zu finden. Endlich, nachdem drei Kinder sich bereits dem wandernden Aelternpaare angeschlossen, fügte es ein glücklicher Zufall, daß der König Wenzel auf einer Reise im Gebirge erkrankte und daß Stephan sich gerade in der Nähe befand und

dem Fürsten Beistand leisten konnte. Hierdurch war sein Glück gemacht. Der König zog ihn nach Prag und machte ihn zu seinem Hofmedicus. Intriguen und Cabale ließen ihn zwar diese Stelle bald wieder verlieren, doch hatte er bereits in Prag eine so umfangreiche Praxis gewonnen, daß er seinem Erwerb selbständig nachgehen konnte. Der König entzog ihm dabei seine Gunst nicht, doch ein Beschützer dieser Art, der sich selbst stets in zahllosen Verlegenheiten befand und selten im vollen Genuß seiner Macht war, konnte nur einen geringen Halt gewähren, einen weit stärkern fand Stephan in der Freundschaft des großen Reformators, dessen Lehren sich über die ganze gesittete Welt zu verbreiten anfingen, und dessen Macht und einflußreiche Stellung von Tage zu Tage stieg. Johann Huß hatte keinen liebern Freund als den Arzt Stephan Ktyzény, mit dem er gleichsam ein Herz und eine Seele war. Da Huß in Prag selbst, wo er lehrte und wirkte, einen unermeßlichen Anhang hatte, so war es natürlich, daß der Arzt, sein Freund, in allen denen Häusern Eintritt und Beschäfti-

gung fand, die entweder heimlich oder öffentlich zu der neuen Lehre sich bekannten. Jetzt hätte für Stephan eine Periode wahren Glücks eintreten können, wenn nicht häusliches Leid ihn befallen. Zwei seiner Kinder starben, ein in Prag gebornes Mädchen und einer der zwei Knaben, die mit ihm gekommen waren. Es blieben ihm nur ein Sohn und eine Tochter. Der Sohn entsprach anfangs nur wenig den Hoffnungen, die der Vater auf ihn gestellt; er zeigte eine rohe Natur und strebte seinen Ruhm da zu erreichen, wo der Vater ihn nie gesucht, nämlich auf dem Kampfplatz. Beständig in Händel verwickelt, schlug sich Joseph Ktyzény immer auf Landstraßen und Schenken mit streitfertigem Gesindel aller Art. Von dem Vater trennte er sich früh und kam nur zu ihm, wenn ihn das äußerste Elend trieb. Immer wieder wurde der verlorne Sohn liebreich aufgenommen, neu gekleidet, mit guten Lehren versehen und bald unter diese, bald unter jene Aufsicht gestellt; aber immer wieder entlief er und war einst sogar auf Jahre verschollen. In dieser Zeit, wo seine Aeltern nichts von ihm

wußten, hatte Joseph Kriegsdienste genommen, und als er wieder im väterlichen Hause erschien, zeigte er eine tüchtige Narbe vor, die ihm die linke Wange gespalten und einen Theil des Ohrs hinweggenommen hatte. Diesmal machte der Vater seinem Unglückskinde ernstliche Vorstellungen, aber auch diese hätten nicht gefruchtet, wenn der rohe, gewissenlose Jüngling nicht die Bekanntschaft Hussens gemacht, und wenn nicht hierdurch eine merkwürdige Veränderung in seinem Wesen vorgegangen wäre. Der Wilde wurde gesittet, der Rohe zahm gemacht; der scheinbar unheilbare Wüstling wurde der Stolz und die Freude seiner Aeltern. Hatte Joseph früher nie ein Buch ansehen mögen, so war es jetzt fast unmöglich, ihn von den Büchern wegzubringen. Er studirte Tag und Nacht und gewann die Kenntniß der Sprachen, die da nöthig war, um mit Erfolg in theologische Schriften sich hineinzuarbeiten. Denn Joseph wollte ein Prediger des Wortes Gottes werden, des geläuterten Wortes, wie Huß es lehrte.

Wer war glücklicher über diese Wandlung als

der alte Vater, der jetzt sein Haus und seinen Namen gleichsam fest gegründet sah. Zu gleicher Zeit war dieser eifrige Schüler ein neues Band, das die alten Freunde zusammenknüpfte. Es verging fast kein Tag, wo der Reformator nicht in der Familie des Arztes erschien und hier ein hochgefeierter und lieber Gast war. Wenn die Mühen des Tages ihn erschöpft hatten, wenn er zwölf Stunden unausgesetzter Thätigkeit auf dem Katheder und in den Disputationen und Repetitionen mit seinen Schülern, mit Besuchen fremder Gelehrter hingebracht, dann war es Johann Huß eine willkommene Erquickung in der grünen Stube, an dem ihm zugewiesenen Ehrenplatz, zur Seite des mit schwarzem Fließ geschmückten Ofens zu sitzen und dem Geplauder der jungen Mädchen zuzuhören, die sich hier in dem gastlichen Hause oft um den runden Abendtisch versammelten und Spiele spielten. Der große Mann liebte die Jugend; sein Auge verließ gern die gelben Pergamentblätter mit den unleserlichen Schriftzügen irgend eines gelehrten Mönches gefüllt, um auf der blühenden Wölbung einer rosigen Wange aus-

zuruhen. Bei solchen Gelegenheiten war der berühmte Mann munter und gesprächig wie der jüngste Scholar. Gab es in den Vorfällen des Tages wichtige Dinge zu besprechen, so saßen die beiden Männer in dem Kloset des Arztes, und hier unter all den Mirakeln, den in Spiritus gestellten Misgeburten, den ausgestopften Schlangen und dem Gewürm aller Art, dicht unter dem Bilde des Todes und unter dessen unmittelbarer Machtruthe sitzend, verhandelten die freien Männer kühn und fessellos die ewigen Fragen des Lebens, und aus so niedriger und gedrückter Behausung, aus dem Gewirre so vielen angehäuften Staubes und Schuttes flogen, gleich zwei kecken Adlern, die edeln Geister in die höchste und klarste Bläue des Himmels. Aber diese Gespräche durften nur Eingeweihte anhören. Huß sprach sich unter vier Augen mit seinem Freunde in so gefährlicher Kühnheit aus, wie er nie gewagt hätte es öffentlich zu thun. Die blutigen Kämpfe der zunächstfolgenden Jahre nach dem schmachvollen Tode des edeln Lehrers, waren bereits in diesen geheimen Unterredungen im Keime

enthalten. Sowol Stephan als sein großer Genosse verhehlten sich nicht, welche Feuerbrände sie in die Welt schleuderten und wie viel der Verwirrung, des Kampfes, des Jammers sie über die Zukunft heraufbeschworen, allein des redlichen Willens in ihrer Brust mit der ganzen Inbrunst des edelsten Herzens bewußt, zögerten sie keinen Augenblick den Weg weiter zu wandeln, den sie betreten hatten.

Von den männlichen Mitgliedern des kleinen Familienkreises wollen wir zu den weiblichen übergehen. Joseph Ktyzény war nicht wohlgebaut und nicht schön weder an Ausdruck, noch in der Form des Gesichts. Er war noch nicht fünfundzwanzig Jahre und sah bereits wie ein Mann von vierzig aus. Die finstern Augenbrauen hatte er vom Vater, dazu kam, daß das krause Haar, das beim Vater den hellen Silberschimmer zeigte, bei ihm noch in seiner ganzen wilden und ungefügigen Fülle prangte und sich wie eine schwarze Gewitterwolke bis tief in die Stirne zog. War Joseph das Ebenbild des Vaters, so war Elisabeth das der Mutter. Sie hatte die blauen Augen,

die Zartheit der Formen und der Hautfarbe der Töchter des Inselreichs. Ein schmales Oval wurde von blonden Locken eingefaßt, die kunstlos auf den Nacken und die Schultern niederfielen, ein lieblicher frischer Mund und die schönsten Zähne halfen dem Bilde eine ungemeine Lieblichkeit zu verleihen. Elisabeth war keine blendende Schönheit, sie war ein sanftes, unschuldvolles Kind, vielleicht zu Leiden geboren, die eine allzugroße Reizbarkeit und Empfänglichkeit des Herzens ihr zuziehen sollten. Denn so wie die Mutter still und ohne äußere Merkmale ein reiches und stets bewegtes Leben im Innern verbarg, so sah man auch dieser stillen Tochter nie an, wenn Kummer oder Freude sie bewegten. Ohne Zweifel theilte sie ebenfalls mit ihrer ganzen Familie den Enthusiasmus für die Lehre Johann Hussens, aber man hörte nie, daß sie sich in Streitigkeiten einließ, wie sie damals in dem aufgeregten Prag selbst unter Frauen etwas Gewöhnliches waren, und dem leidenschaftlichen Bruder gelang es nicht, seine ruhige und jungfräuliche Schwester zu einer „Disputation", wie er es nannte, zu bringen.

Wurde jedoch ein solches Gespräch geführt, so sah man wie sie innerlich daran Theil nahm, wie der Blick ihrer dunkeln, gleichsam aus der Seelentiefe auftauchenden Augen, sich bald auf diesen, bald auf jenen Sprecher richtete, und ein kaum merkbares Lächeln beim Schluß der Controverse dem siegreichen Redner, auf dessen Seite ihre eigene Meinung sich befand, Recht gab.

Je weniger Elisabeth sich in theologische Gespräche einließ, um so eifriger that es eine junge Verwandte des Hauses, Rosa Velliges, die reiche Tochter eines Senators, der sein einziges Kind abgöttisch liebte. Rosa war eine kleine feurige Brünette und von einer unbeschreiblichen Volubilität der Zunge. Stephan behauptete oft scherzweise von ihr, sie könne ein ganzes Concil in Grund und Boden sprechen, wenn sie alle Segel ihrer Zungengeläufigkeit aufzöge. Mit dieser rüstigen Kämpferin stritt sich Joseph jetzt ebenso wacker herum, als er es früher, da er noch im Stande der Wildheit lebte, auf den Landstraßen und in den Verstecken mit Raubgesindel gethan hatte. Nur war er hier immer der Sieger, was

er damals zu sein sich nicht eben oft schmeicheln durfte.

Das dritte bevorzugte junge weibliche Wesen dieses Kreises war Velaska Ktyzény, eine ehemalige Nonne, die ihr Kloster hatte verlassen müssen auf ausdrücklichen Befehl ihres Vaters, der ihr in dem Hause seines Bruders ein Asyl gegeben hatte, indem er selbst bei seinem herumziehenden Leben, er war Anführer eines Söldnerheeres im Dienste einiger kleinen italienischen Städte, seiner Tochter keine Heimat bieten konnte. Velaska war jedoch Nonne geblieben, trotzdem daß die Klostermauer sie nicht mehr umschlossen hielt. Aeußerlich machte sie die Opposition der Familie mit, innerlich hing sie noch an den Lehren und Ansichten, die von frühester Kindheit an ihr von einer rechtgläubigen Mutter waren eingeprägt worden. Selbst das dunkle einfache Gewand, das sie nie mit einer hellfarbigen, modischen Kleidung vertauschte, erinnerte an die frühere Nonnentracht. Mit Elisabeth theilte sie die Schweigsamkeit, aber Elisabeth schwieg mit wohlwollendem und befriedigtem Her-

zen, die ehemalige Nonne jedoch schwieg, weil sie die Klage und die Bitterkeit, die sich in ihrem Busen angehäuft, Niemandem mittheilen wollte. Wäre sie in einer Umgebung gewesen, die sie verstanden hätte und die den Willen und das Bedürfniß gehabt, ihr entgegenzukommen, die stille Velaska wäre mittheilsam und gesprächig geworden. Es gab Augenblicke, wo sie es sogar jetzt sein konnte, wenn ein Gegenstand ihrer besondern Theilnahme berührt wurde. Aber wie selten kam ein solcher Gegenstand. In der Familie wurde nie von Mirakeln und Heiligenlegenden gesprochen, geschah es dennoch, so spottete man darüber, als über eine der Erfindungen der entarteten Kirche — Velaska aber war nicht allein in diesem Punkte gläubig, sondern hatte selbst Visionen. Nur einmal hatte sie versucht von diesen Gnadenbezeigungen des Himmels, als welche sie die ihr zutheilwerdenden Erscheinungen ansah, zu sprechen, und da sie auf die entschiedenste und rücksichtloseste Opposition traf, die ihre heiligen Träume für ein leeres Gaukelspiel kranker Phantasie erklärte, war dies das

erste und auch das letzte Mal. Velaska fühlte sich in diesem Hause höchst unglücklich und dieses Unglück zehrte an ihrem Leben. Dennoch erfuhr Niemand, daß in diesem sonst so fröhlichen Kreise ein Wesen war, das sich dem Tode entgegensehnte. Nur Elisabeth hatte eine Ahnung hiervon, aber auch nur eine Ahnung, denn auch ihr hatte Velaska sich nie mitgetheilt.

Auf die Bewohner dieses Hauses, so wie wir sie geschildert, machte nun das Erscheinen des jungen Gastes, der auf längere Zeit sich hier einbürgern sollte, einen verschiedenen Eindruck, je nachdem der Charakter des einen oder des andern Mitgliedes der Familie von dem Ankömmling eine Vermehrung oder eine Verminderung seiner gewohnten Genüsse hoffen oder fürchten zu müssen glaubte. Wir haben schon bemerkt, daß der wahre Stand unseres jungen Helden hier ein vollkommenes Geheimniß war, er galt für einen der vielen norddeutschen Edeln, die der Ruf der berühmten Hochschule angezogen hatte, und die Waffen und ritterliche Spiele verließen, um dem ungewohnten Reize zu folgen, den die Be-

schäftigung mit den in Mode gekommenen Wissenschaften auf sie ausübte. Die Schönheit und Frische Goswin's machten zuerst auf die Mutter Elisabeth's einen günstigen Eindruck, sie gestand sich im Herzen, daß sie einen solchen Sohn zu haben wünschte, und daß er sie an die Söhne ihres Landes erinnere. Wenn die kleine, gedrungene Gestalt Joseph's neben dem Gaste stand, so war ihrem mütterlichen Auge der Unterschied ganz besonders auffällig. Goswin seinerseits benahm sich voll Ehrfurcht gegen die Matrone, und zwar gesellte sich dieser Ehrfurcht eine kleine Beimischung von Galanterie zu, für die ältere Frauen ganz besonders empfänglich zu sein pflegen. Frau Betsey, wie sie von den Freunden der Familie genannt wurde, war früher eine Schönheit gewesen und man sah ihr dies, trotz der widrigen Schicksale, die sie überstanden, und der Jahre, die auf ihr lasteten, immer noch an. Was den Eindruck betrifft, den Goswin auf die jungen Mädchen des Kreises ausübte, so wollen wir dieses schildern, indem wir ein Geplauder belauschen, das Elisabeth mit ihrer Cousine und ihren

Freundinnen bald nach der Ankunft des neuen Hausgenossen hielt.

Es war einer jener Abende, wo die beiden Häupter dieses Kreises sich in vertraulichem Gespräch zurückgezogen hatten, und wo die jungen Mädchen in der Gesellschaftsstube sich unter sich befanden. Die lebhafte Rosa öffnete die Schranken des Turniers, in welches sechs geläufige und kampfbegierige Zungen, wir rechnen die Velaska's nicht mit, die weder geläufig noch kampfbegierig war, einritten. Man sagt, hub Rosa an, daß im Norden das neue Licht, das auf unserm Herde entglomm, Eingang gefunden hat, und das will etwas sagen, wenn eine Lehre bei den Eisbären Glück macht! Alsdann muß sie schon eine sehr siegreiche Macht mit sich führen.

In deiner Behauptung finde ich zwei Irrthümer, nahm eine junge Engländerin, eine Freundin Elisabeth's und mit dieser im engsten Vertrauen lebend, das Wort. Der eine Irrthum ist der, daß du behauptest, in Böhmen sei das neue Licht entzündet worden, laß dir sagen, mein Engel, daß dies bei mir, in England, geschah und

dann — du nennst den jungen Mann einen Eisbären. Wenn du damit sagen willst, daß er weiß von Gesicht ist, und daß er die Röthe und Farbe eines Mädchens hat, so magst du Recht haben, aber willst du ihn einen Bären nennen, weil du ihn ungelenk und ohne Bildung findest, so weiß ich nicht, ob ich dich deiner Blindheit wegen beklagen oder beneiden soll.

Hört es! rief Rosa, diese kleine blonde Dame ist für den Neuling eingenommen. Allerdings, er sieht fade und läppisch genug aus, um gewissen Insulanern zu gleichen, die ich alle durch die Bank nicht leiden kann, schon deshalb nicht, weil sie sich in ihrem Dünkel als die Ersten der Erde darstellen. Ich wüßte wahrlich nicht, was der verlaufene Prädicant, von dessen verworrenen Lehrsätzen wir einiges adoptirt haben, um ein wirkliches System und eine haltbare Doctrin daraus zu schaffen, irgend Großes geleistet haben soll, um ihm, wenn auch den niedrigsten Platz unter unsern Ehrenmännern anzuweisen? —

Rosa Pelages, bat Elisabeth, ich bitte dich, laß nur heute deine Doctrin aus dem Spiele!

Ich will dir erlauben, wenn Männer dabei sind, über den Abendmahlkelch und über das Concilium zu Nicäa so viel du nur immer willst zu sprechen, nur hier wollen wir nicht mit gelehrten Dingen uns beschäftigen.

Das ist eben das Unglück, murrte Rosa, daß diese wichtigen Gespräche, die eine Frau wie einen Mann im Leben wie im Sterben stets beschäftigen sollen, dir und andern Mädchen deiner Sorte immer nur als gelehrte Dinge erscheinen.

Deiner Sorte? rief Coralie. Und was ist das für eine Sorte? Sind damit vielleicht auch die engländischen Mädchen gemeint? Alsdann will ich die Ehre haben, dir zu berichten, daß keine Frau der Erde mehr sich mit wichtigern Dingen zu beschäftigen weiß, als eine Frau in England. Aber freilich, sie bringt nicht immer auf die Zunge, was sie im Herzen hat. Dies ist der Unterschied zwischen einer Böhmin und einer Engländerin.

Ein zweiter Unterschied, nahm eine Freundin Rosa's das Wort, möchte sein, daß die Böhminnen die schönsten schwarzen Augen haben und

ein Haar, das wie Seide weich und an Farbe gleich dem Gefieder des Raben ist. Wie heißen doch die Verse des Dichters — Carola? —

Ich weiß es nicht, entgegnete Carola. Mein Vater sagt, daß Verse und Bilder, beides teuflischer Unfug ist.

Deshalb, sagte Coralie giftig, hält man die Böhmen gewöhnlich auch für Juden.

Schon recht! rief Rosa. Aus den Juden ging der Messias hervor.

Aber auch die krummen Nasen, der spitzige krause Bart, und die Unsauberkeit gingen aus den Juden hervor, setzte Coralie rasch hinzu.

Ich bitte euch, streitet nicht, sagte Elisabeth sanft. Wir wollen bei dem Gegenstande bleiben, von dem wir ausgingen. Was mich betrifft, so gefällt mir unser Gast eben nicht übermäßig, aber er misfällt mir auch nicht. Hast du nicht bemerkt, mit welchem aufmerksamen Auge er jeder Bewegung folgt, die meine gute Mutter macht? Man sieht es ihm an, daß er die Wünsche, die sie etwa hegt, zu errathen strebt, um sie zu erfüllen, so weit es in seinen Kräften steht. Si-

cherlich ist er ein guter Sohn, und wer ein guter Sohn ist, der —

Der wird auch ein guter Ehemann! rief Carola. Nicht immer, meine Beste.

Ich habe das auch nicht sagen wollen, ergänzte Elisabeth ihre Rede, indem sie unwillig und erröthend niedersah. Sondern ich wollte behaupten, ein solcher besitzt ein unverdorbenes Herz.

Was mich betrifft, sagte Rosa, so liebe ich die verdorbenen Herzen bei jungen Männern.

O geh — geh! rief Cöleste, das ist wieder eine von deinen extravaganten und übelklingenden Behauptungen! —

Ich will dir sagen, Kleine, wie ich's meine, und du wirst hoffentlich sehen, daß ich nicht Unrecht habe. Bei uns Frauen, es ist Gott zu klagen, findet die Mode statt, daß wir uns einer gewissen Unschuld zu befleißigen haben. Mancher gelingt es, daß sie sich diese Mode so zu eigen macht, daß sie, was für den größten Triumph gilt, ihr ganzes Leben hindurch für eine einfältige Gans gilt. Was sie im Geheimen ist, das

ist etwas Anderes. Ich habe Frauen gekannt, die von Außen weiß waren und im Innern pechrabenschwarz. Sie galten für Heilige, und die Männer waren entzückt über die Unschuld. Ich will nichts gegen diesen Unsinn sagen, er wurzelt tief in den Vorurtheilen der Menge und in der schiefen Stellung, die wir Frauen den Männern gegenüber einmal angenommen haben, oder in die wir, um es besser auszudrücken, hineingeschoben sind. Aber mit den Männern ist's etwas Anderes. Die sollen nicht unschuldig sein. Was fängt man mit einem unschuldigen Manne an? Ich frage alle Mädchen und Frauen der Welt. Das, was bei uns Zierde ist, ist bei ihm eine Lächerlichkeit, eine Narrheit.

Wir sprachen von verderbten und von nicht verderbten Herzen! bemerkte Elisabeth mit etwas Unwillen in Stimme und Miene über die Ausgelassenheit, der sich Rosa hinzugeben begann.

Und ich meine gerade dieses und nichts Anderes! rief die Böhmin. Was die Ehre betrifft und die Treue in dem Verkehr mit den bürgerlichen Verhältnissen, da muß ein Mann das

Herz, wie man sagt, auf dem rechten Flecke haben, bei der Liebe ist dies nicht nöthig. Ich verliere zu viel Zeit, wenn ich gezwungen bin, erst einem blöden Jungen die Zärtlichkeit beizubringen, ich will sie schon fertig vor mir finden. Ein verderbtes Herz weiß auch ganz anders energisch zu lieben, und unser Frauengemüth mit tausend kleinen amüsanten Erfindungen und Einfällen zu kitzeln. Und warum? Weil es schon so viel geliebt hat und deshalb versteht, die so nothwendige Launenhaftigkeit und Abwechselung in das sonst so fade Spiel zu bringen. Mit einem verderbten jungen Manne weiß ich, woran ich bin. Ich sage mir gleich: Ach, an dir ist nichts mehr zu verderben! Ich werde um deinetwillen mir keinen Zwang anthun, und meinerseits nicht jene gänsehafte Unschuld und Unerfahrenheit heucheln, die einige Gimpel, die sich mit Frauenerziehung abgeben, von uns Frauen verlangen; bei dir werde ich mich gehen lassen! — Das ist denn ein bequemer Genuß. Wenn er dann seine Praktiken anfängt, mich verlassen will, weil er meiner überdrüssig geworden, so bin ich

schnell bei der Hand und kündige ihm zuerst, so-daß ich auch da im Vortheil bin.

Entsetzlich! seufzte Elisabeth. Du willst also damit sagen, daß ein verderbtes Weiberherz über ein verderbtes Männerherz den Sieg davon tragen kann, wenn es will.

Verderbt oder nicht verderbt! Ich will über ein Wort nicht streiten, genug, die Sache wird Jeder von uns einleuchten.

Rosa hat nicht so ganz Unrecht, sagte Cöleste. Betrogen werden wir doch von den Männern, und nehmen wir einen bereits Verderbten, so haben wir den Trost, daß wir nicht selbst ihn in der Kunst unterwiesen haben, wie er es anzufangen habe, um uns unglücklich zu machen.

Sage lieber, rief Rosa, in der Liebe sind wir die Meisterinnen im Betruge, die Männer nur unsere Schüler. Ich kenne keine irgend kluge Frau, die, wenn sie betrogen wurde, nicht betrogen sein wollte.

Ha — ein großer, ein stolzer Satz! rief Carola. Es gibt keine betrogenen Mädchen mehr.

Wieder auf unsern Gast zu kommen — hub Coralie an.

Auf den du sehr gern immer wieder zurückzukommen die Absicht zeigest, blonde Girl! schaltete Rosa schnell ein.

Glaubt ihr, daß er schon geliebt hat? fragte die Neugierige, ohne sich durch die Zwischenbemerkung irre machen zu lassen. Die jungen Mädchen sahen sich unter einander an mit einem ernsten und untersuchenden Blicke. Die Frage war augenscheinlich eine wichtige.

Ich glaube es nicht, sagte Elisabeth. Er sieht so unverderbt aus.

Da haben wir's! rief Rosa. Wieder dies abscheuliche Wort! Nun, bei meiner Ehre, ihr werdet doch Alle wollen, daß er verderbt wäre, denn ihr würdet doch Alle gern sehen, daß er mit der Liebe bekannt geworden.

Ich nicht! riefen in einem Tone vier Stimmen.

Ja — ja! lügt nur nicht. Du, Carola, du bist die aufrichtigste unter Allen, die hier wie die Richter der Unterwelt mit so ernsthaften Mienen

um mich her sitzen, gestehe offen, daß du von diesen frischen Lippen und den hübschen Zähnen, von denen hier die Rede ist, einen ganz hübschen Gebrauch machen würdest, und daß es dir gar nicht unlieb wäre, wenn diese dunkeln Augen, mit ihrer Tiefe und Unberührtheit in die deinen sich mit einem Blicke versenkten, der der „seelentrinkende" Blick von mir getauft ist, weil er uns die Seele hinauf zieht, daß sie bis hoch hinauf, bis zum Halswirbel steigen muß. Gestehe, Mädchen, ferner, daß du den Druck einer Hand fühlen möchtest, die wie die dieses jungen Ritters zugleich keusch und verwildert drückt. Denn es gibt eine Art uns die Hand zu drücken, die ausgelassen und züchtig zugleich ist, und die — wie der alte Organist bei unserer Orgel sagt — den Ton zu treffen weiß, wo alle andern Töne mit hineinvibriren müssen, sie mögen wollen oder nicht.

Ach, was ist das für eine Beschreibung! rief Carola. Ich glaube, du bist selbst verliebt in den Ritter.

Für mich, rief die Gescholtene mit verachten-

dem Lächeln, für mich ist er zu wenig verderbt, zu knabenhaft. Ich mag diese Sorte nicht. Mein Vetter Joseph ist weit eher mein Mann.

Der — mit seinem halben Ohr und seiner zerbissenen Wange? bemerkte Cöleste und, sich rasch zu Elisabeth umwendend, setzte sie hinzu: Vergib! Er ist dein Bruder.

Ja — ja, derselbe! lachte Rosa.

Und was sagst du zu dem Fremden? fragte Elisabeth ihre Cousine, die bis jetzt noch kein Wort über die Lippen hatte gleiten lassen.

Wenn er dir gefällt, so gefällt er auch mir, entgegnete Velaska.

Ganz wie eine fromme Nonne gesprochen! höhnte Rosa. Was ihrem Beichtvater gefällt, gefällt ihr auch. Das Endresultat der ganzen Disputation, vergebt, daß ich wieder ein theologisches Wort brauche, wäre also, daß dem Fremden hier in diesem Hause ein nicht sehr günstiges Prognostikon zu stellen ist. Elisabeth und ihre Freundin finden ihn leidlich, Cöleste und Carola haben tausenderlei an ihm auszusetzen, obgleich sie dabei die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er

ihnen in Zukunft vielleicht gefallen könnte, Velaska hat gar nichts über ihn gesagt und ich — ich finde ihn abscheuerregend.

Das Gespräch der Mädchen wurde hier unterbrochen, indem einer von den in den Häusern herumziehenden Händlern den Kopf in die Thüre steckte und mit näselndem Tone fragte, ob man ihm nichts abnehmen wolle. Frau Betsey hatte von diesem zudringlichen Manne, der dazu ein widerliches Aeußere hatte, öfters eine Kleinigkeit gekauft und ihn dadurch zu öfterm Kommen veranlaßt. Die Mädchen sahen sich flüchtig den Kram von Bändern und bunten Tüchelchen an, und indem sie nichts entdeckten, was ihre Kauflust gereizt hätte, foderten sie den Hausirer auf, sich wieder zu entfernen. Er blieb jedoch und zog, unter den Putzsachen versteckt, ein Päckchen hervor, das eine Sammlung Heiligenbilder enthielt, zugleich ein paar Ablaßscheine. Mit heuchlerischer Miene zeigte er diese Heiligthümer vor, indem er sich zugleich spähend im Kreise umsah. Die Ablaßzettel erblicken und mit nerviger Hand den Händler bei der Schulter fassen und ihn aus

der Thüre schleudern war bei Rosa Velages Eins. Sie glühte über und über vor Zorn, als sie die Worte ausstieß: Verdammter Krämer! Wie unterstehst du dich, mit diesen Papierschnitzeln in dieses Haus zu kommen!

Rosa, Rosa! rief Elisabeth leise, bedenke, daß der Vater Vorsicht empfohlen hat. —

Ich weiß es, entgegnete das zürnende Mädchen und so laut, daß der vor der nicht geschlossenen Thüre noch weilende Krämer es hören konnte, man muß vorsichtig sein, weil diese Leute Spione sind, die in die Häuser kommen und Listen führen über die Personen, auf welche man ein Augenmerk hat. Nun immerhin, mögen sie meinen Namen mit aufsetzen; in schlechte Gesellschaft komme ich alsdann gewiß nicht und es fehlt mir nicht an Muth, meine Meinung ebenso zu vertreten, wie es nur irgend ein Mann thun kann.

Die übrigen Mädchen schwiegen, und Rosa blickte mit einer stolzen und triumphirenden Miene um sich.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Johannes Huß.

Der Licentiat Ignatius Caléry, ein berühmter Gelehrter, der früher der Theologie, jetzt aber der Rechtswissenschaft angehörte und dessen Bekanntschaft wir bereits auf dem Ordensschlosse gemacht, war selbst nicht in Prag gegenwärtig, aber er hatte dafür gesorgt, daß der Schützling seines erlauchten Freundes und Gönners mit Leichtigkeit die Wege finde, die zu seinem Zwecke hinleiteten. Der Licentiat war Hussen's und des Arztes Stephan's Freund, und durch ihn war der junge Ritter rasch zu diesem Grade von Intimität mit den Häuptern und Anhängern der neuen Lehre gelangt, in dessen Besitz wir ihn sehen. Es wäre

fast unmöglich gewesen, auf eine andere Weise dazu zu gelangen. Die Männer der „freien Ueberzeugung" waren vorsichtig geworden; die letzten Vorgänge, die Verhaftungen, die Verfolgungen hatten sie scheu und behutsam gemacht. Huß war gewarnt worden, selbst den kaiserlichen Worten nicht zu trauen, und man rieth ihm ab, einem Rufe nach Rom zu folgen, wo ein Concil gehalten werden sollte, wenn gleich der Kaiser Sigismund einen Geleitsbrief ihm versprochen hatte. Gewisse Vorträge, die bisher hatten öffentlich gehalten werden dürfen, mußten sich jetzt, da die Wachsamkeit und das Mistrauen rege geworden, in geheime verwandeln, oder unter einem unverfänglichen Titel angekündigt werden.

Der Licentiat, mit dem Goswin in brieflicher Verbindung stand, unterließ nicht, den Jüngling von jedem nothwendigen Schritte, den er zu thun habe, zu unterrichten. Diese Briefe waren zum Theil in Chiffern geschrieben, und die Namen derjenigen Männer genannt, die er aufsuchen und denen er Vertrauen schenken solle, sowie derjenigen, welche er bestmöglichst, jedoch ohne Auf-

sehen zu erregen, vermeiden sollte. Unter den Erstern war ein Student Leonhard bezeichnet und flüchtig dabei bemerkt, daß der nähere Umgang mit diesem Jüngling von Nutzen sein werde. Alsobald machte sich Goswin auf den Weg, um den Studenten Leonhard aufzusuchen. Ehe er jedoch diese Bekanntschaft machte, sollte ihm eine andere, für ihn äußerst wichtige zutheilwerden.

In den Gängen des ehemaligen Klosters, in welchem der Hörsaal sich befand, der das Auditorium des berühmten Huß in sich faßte, irrte er eines Morgens umher, den Pedell suchend, der ihm die Wohnung jenes Studenten anzeigen sollte. Die frühe Stunde machte, daß die Gänge noch leer waren, die kurze Zeit darauf von einer wahren Völkerwanderung sollten überschwemmt werden. Ein Mann von mittlern Jahren, ernsten Antlitzes, unscheinbar in Kleidung, und anscheinend dem Dienerpersonal angehörend, ging hier einsam auf und ab, in einem Buche blätternd, und von Zeit zu Zeit stille stehend, um mit einem Stifte Bemerkungen in die Seiten einzutragen. Goswin hielt den Mann für den Calfactor, der

sein Rechnungsbuch vor sich hatte, und die Posten des gestrigen Tages eintrug. Guter Mann, redete der Jüngling ihn an, wißt Ihr mir nicht zu sagen, ob der Doctor heute lesen wird; man sagte mir, als ich in dies Haus eintrat, er sei über Nacht unwohl geworden.

Welchen Doctor meint Ihr? fragte der Mann, und sah mit seinen dunkeln Augen den Jüngling an. Es gibt hier viele Doctores.

Aber doch nur Einen, den alle Welt kennt, und dessen Name von Meer zu Meer genannt wird. Ich meine Johannes Huß.

Der Gefragte lächelte, schlug das Buch zusammen, lehnte sich an den Fensterpfeiler, und nachdem er lange Zeit seinen Blick forschend auf den Fragenden gerichtet, fragte er seinerseits: Wer seid denn Ihr, junger Mann?

Ihr habt danach nichts zu fragen, Alter.

Nennt mich nicht alt, rief Jener, und suchte sich absichtlich so zu stellen, daß das Licht auf seine Züge fiel. Wenn ich auch alt erscheine, so sind es nicht meine Jahre, die mich dazu machen, sondern manche Stürme sind daran Schuld,

die über mein Haupt dahingegangen. Ihr aber zeigt eine blühende Jugend.

Goswin fand nicht für nöthig, weder über seine eigene Jugend, noch über das höhere oder geringere Alter des Mannes ein Gespräch zu führen. Er schwieg also und wendete sich, um zu gehen. Jener hielt ihn, indem er mit einer sanften Stimme sagte: So bleibt doch; und sagt mir, wo Ihr her seid, alsdann will ich Euch sagen, ob der Huß heute liest.

Ich bin aus Preußen, sagte Goswin kurz.

Doch nicht der junge Edle, der im Hause Stephan Ktyzény's abgestiegen ist.

Derselbe.

Ach, sagte der Mann mit einer Miene der Befriedigung, alsdann kenne ich Euch schon ohne Euch zu kennen. Gebt mir die Hand. Ihr habt meine Freunde für Euch, folglich habt Ihr auch mich.

Goswin sah ihn zweifelnd an, und wußte sich diese hochmüthig klingenden Worte nicht zu deuten.

Der Fremde verfiel in eine Art Zerstreuung. Sein Auge irrte abwärts und blieb dann starr

an einer Stelle des Bodens haften. Es war als kämpften allerlei Gedanken und Gemüthsregungen in der Brust des einsamen Mannes. Endlich sagte er und sein Blick war mit einer Art Schüchternheit zu Boden geschlagen: Ihr kennt den Huß nicht, trachtet auch nicht ihn kennen zu lernen. Wenn Euch das genügt, woran Ihr bis jetzt geglaubt, warum wollt Ihr nach etwas Neuem greifen.

Das laßt meine Sache sein.

Ja, es ist auch die Eurige. Niemand wird sie Euch nehmen. Aber wie kommt es, daß Ihr den Doctor Huß noch nicht gesehen habt, er kommt doch oft in das Haus, wo Ihr wohnt?

Vielleicht habe ich ihn gesehen, sagte Goswin. Es sind einige fremde Männer, deren Namen mir nicht genannt wurden, in den letzten Tagen im Hause ein- und ausgegangen.

Nein, Ihr habt den Doctor Huß nicht gesehen.

Woher wißt Ihr das so genau?

Ich weiß es. Warum habt Ihr Euch nicht mehr Mühe gegeben, ihn aufzusuchen?

Ihr fragt sehr viel. Nun, ich will antworten. Erstlich bin ich erst kurze Zeit in Prag, und dann, ich dachte mir, es wäre besser, ich sähe mir die Sache erst im Stillen und aus der Ferne an. Komme ich dem Meister nahe, so fängt er mich und raubt mich mir selbst. Ich kann dann nicht mehr urtheilen und prüfen, sondern, von ihm bezwungen, bin ich dann sein willenloser Sklave. Er hat es Andern auch so gemacht, wie sollte er es nicht mir so machen. Deshalb habe ich ihn bis jetzt vermieden. Doch heute habe ich mir vorgenommen, ihn zu hören. Unter den Hunderten, die den Hörsaal füllen, kann ich unbemerkt ihn und seine Worte in mich aufnehmen, und mir meine Gedanken über ihn machen.

So ist es recht, so sollt Ihr es auch machen! rief der Unbekannte freudig. Euern jungen Jahren hätte ich ein so verständiges Urtheil nicht zugetraut. Aber wie stolz zugleich! Ihr wollt Euch nicht gefangen nehmen lassen, selbst geistig nicht. Wenn Ihr so denkt, so werdet Ihr dem Doctor Huß willkommen sein; ich gebe Euch darauf mein Wort. Er liebt nichts so sehr, als

daß man ihm nur insofern Glauben schenkt, als man die Sache gut findet, die er vertritt.

Goswin sah den Mann an, und fand, daß er für einen Calfactor sehr ungewöhnlich spreche. Wo habt Ihr nur das Zeug her, das Ihr da vorbringt, Alter? fragte er. In Euern Rechnungsbüchern steht dergleichen doch sicherlich nicht.

In meinen Rechnungsbüchern?

Nun ja, seid Ihr nicht hier Einer der Aufseher und Inspectoren?

Der Unbekannte antwortete nicht. In diesem Augenblicke näherten sich zwei Professoren in ihrer Amtstracht. Sie neigten sich tief vor dem Manne am Fenster. Goswin sah verwundert zu. Der Fremde erwiderte die Grüße, und sagte dann zu dem Jünglinge: Ich bin Euch die versprochene Antwort schuldig. Die Krankheit des Doctor Huß ist nicht so erheblich, daß sie ihn verhindern sollte, seinen Pflichten zu genügen. Geht nur hinein in den Saal, Ihr werdet ihn vortragen hören.

Damit ging der Fremde langsam fort, und Goswin hatte nichts Eiligeres zu thun, als den

beiden gelehrten Herren nachzueilen, um sie zu fragen, wer der Mann sei, mit dem er eben gesprochen. Sie erwiderten:

Doctor Johannes Huß.

Also er! rief unser Student für sich. So ist denn der heutige Tag einer der entscheidenden in meinem Leben. Ich habe ihn zum ersten Male erblickt. Wie wenig ähnlich ist das kleine schlechte Bildniß, das ich mir von ihm gekauft. Aber gerade heute gehe ich nicht zu seinem Vortrage! Meine Seele ist zu sehr von seiner plötzlichen Erscheinung eingenommen.

Diesen Vorsatz befolgte der vorsichtige Schüler. Er zog Erkundigungen ein, und begab sich in eine entfernte Vorstadt, wo er das Häuschen fand, in welchem der Student Leonhard wohnen sollte. Auf einer Bank vor dem Häuschen fand er drei junge Mädchen, die scherzten und lachten. Goswin blieb stehen, und betrachtete sich diese blühenden Gestalten. Die Eine rief, indem sie ein buntes Band emporhielt und gegen die Sonne spielen ließ: Dies hat mir Leonhard geschenkt.

Und mir, rief die Nachbarin, hat er diese

rothen Pantöffelchen geschenkt. Gewiß eine Gabe, die an Werth die deinige weit übertrifft.

Dafür, hub die Erste wieder an, hast du auch die ganze Nacht bei ihm zugebracht.

Freilich, und wie gern habe ich das gethan.

Du liebst ihn wol gar?

Gewiß; und ich sage aller Welt, daß ich ihn liebe. Wenn er es wollte, würde ich alle Nächte meines Lebens bei ihm zubringen.

Und was würde dein Bräutigam dazu sagen?

Nichts. Er würde mich loben.

Mir hat er nichts geschenkt, hub die Dritte an, aber er hat versprochen, mich in seinem Testamente zu bedenken! — Die drei Mädchen standen auf, und sprangen in das Haus. Auf einer gegenüberstehenden Bank saß ein alter Mann, der sich in der Morgensonne wärmte.

Was das für ein leichtfertiger Bursche zu sein scheint, dieser Leonhard! rief Goswin bei sich. Ein Leichtfuß erster Gattung! Mit diesen drei hübschen Kindern hat er auf gleiche Weise zu thun gehabt und dabei verspricht der Schalk die Hübscheste in seinem Testamente zu bedenken, eine

ganz neue Art, wie Studenten ihre Liebschaften bezahlen! — Er wollte in das Haus eintreten, da fragte der Alte auf der Bank: Zu wem wollt Ihr, mein Herr?

Zu dem Studenten Leonhard.

Mein Vater ist bereits in das Colleg gegangen.

Euer Vater?

Nun ja. Mein Vater ist der Student Leonhard, wie sie ihn überall nennen. Er ist nahe an achtzig Jahre, und hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, von vorn wieder anzufangen, und ist, der früher ein reicher und unabhängiger Pächter war, jetzt wieder ein alter Schulbube geworden. Ich bin mit ihm hierher gezogen, damit der alte Student nicht so ganz allein wirthschaftet. Mein Sohn ist unterdeß auf dem Pachtgute zurückgeblieben. Ich sage Euch, lieber Herr, es ist eine sonderbare Zucht hier im Lande, seitdem die berühmten Professoren aufgestanden. Mein Vater ist nicht der Einzige, der Haus und Hof verlassen hat, um hier mit dem jungen Volke zusammen auf den Schulbänken zu sitzen, es sind

noch sechs alte Knaben mit ihm; Ihr werdet sie bald nach Hause kommen sehen, denn es ist jetzt die Repetitionsstunde, wie sie es nennen. Das Mädchen dort hatte Recht, sie hat bei dem Vater gewacht, als er vorige Nacht seinen Hustenanfall bekam, und ich ebenfalls krank lag und nicht bei ihm den Dienst versehen konnte.

Das ist Alles sehr seltsam! rief Goswin.

Ja wol, sehr seltsam. Ich wünschte nichts so sehr, als man verbrennte rasch ein paar Professoren, alsdann würde das unsinnige Herlaufen und das viele Gerede ein erfreuliches Ende haben. Mein Beichtvater versichert mich auch, daß es dazu kommen werde, und zwar baldigst. Alsdann nehme ich meinen Vater und bringe ihn wieder dorthin, wo er hingehört. Alte Leute sollen nicht im Lande herumrasen.

Indem er noch sprach, kamen die sieben alten Studenten die Straße herab. Ihnen voran ging Leonhard. Der Greis hatte einen weißen Bart und nur weniges Kopfhaar, dabei aber noch lebhafte Farbe. Er ging etwas gebückt, seine Mappe unterm Arme, und seltsam genug kleide-

ten ihn der kurze Wamms, die enganschließenden Hosen und das Studentenbaret. Es gab aber Gestalten unter diesem Trupp, die noch wunderlicher ausschauten, kleine, dicke, alte Leute mit Wackelbäuchen. Als sich die Ankömmlinge näherten, traten die drei Mädchen aus der Thüre wieder hervor, und Jede hielt einen Becher Weins in der Hand.

So ist es recht! rief Leonhard, der seinen Sohn, der ehrfurchtsvoll sich erhoben hatte, grüßte, und einen flüchtigen Blick auf Goswin warf, den Kelch her! Den Kelch müssen wir haben!

Sie gingen Alle in das Haus hinein, und Goswin und der Sohn folgten. Nachdem die Bekanntschaft mit diesen ehrenhaften Männern eingeleitet war, fand sich plötzlich, daß ein Genosse früherer Tage sich auch unter ihnen befand. Es war der böhmische Edelmann, der mit einem Ausrufe der Freude, den jungen Ritter erkannte, und auf ihn zulief, um ihn zu umarmen. Goswin hatte nur eben Zeit, ihn bei Seite zu ziehen und ihn mit den Verhältnissen und dem Incognito bekannt zu machen. Der alte Böhme schüt-

telte das Haupt: Wozu die Geheimnißkrämerei, murmelte er vor sich hin, warum will Seine fürstliche Gnaden nicht offen handeln? Wir sind der Meinung, daß etwas geschehen müsse, und daß es mit offenem Visir zum Kampfe kommen muß. In dunkeln Winkeln ist genug gemunkelt worden. Freilich ist Euer Gebietiger, junger Herr, das Haupt einer gläubigen Gemeinschaft, dem der Papst vorsteht, doch waren wir dieses nicht noch vor kurzem Alle? Und wo sind jetzt die Pfaffen? Wir haben sie aus dem Lande hinausgejagt, und wir werden sie noch vollends vernichten. Was wir dort oben im Ordensschlosse getrieben, davon habe ich hier schon sprechen hören. Wie wir dort parodirte geistliche Komödien aufgeführt, und unsern Spaß gehabt mit den Albernheiten und den frommen Puppenspielen der Mönche. Erinnert Ihr Euch noch der Comödia von der bußfertigen Magdalena? Ei, das war ein hübsches Weib! Und wie sie Euch zusetzte. Sie wollte von Euch einen Kuß haben, und von mir wollte sie keinen haben. Das war närrisch. Und Ihr wolltet sie nicht küssen, und ich wollte

sie küssen; das war höchst närrisch! Und dann der Streit mit dem französischen oder italienischen Windbeutel und unsere Schlägerei in der Scheune, wo der Papa plötzlich dazu kam! Ach, das waren doch angenehme Tage. Sagt, lebt die kleine singende Hexe noch, und wo treibt sie sich um? Wie ich in Danzig an meiner Wunde krank lag, schrieb sie mir und verlangte, ich sollte ihr zwei goldene Armbänder schenken. Ich kaufte den Schmuck und schickte ihn ihr mit den Worten aus dem Jesus Sirach: Ein unzüchtig Weib, das sich schmückt, ist wie eine Sau mit goldenem Halsbande! Darauf hat sie mir nicht geantwortet.

Der Erzähler lachte bei diesen Worten so herzlich, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Goswin bedauerte, nichts über die Signora zu wissen.

Die alten Knaben setzten sich jetzt an einen runden Tisch; die Tintenfässer und die Sandbüchsen wurden aufgestellt, die Papierhefte zurecht gelegt, und Einer überhörte den Andern die griechischen und hebräischen Vocabeln. Denn es galt nichts Geringeres, als die Erlernung der grie-

chischen und hebräischen Sprache, um den Grundtext der heiligen Bücher lesen zu können. Es hatte etwas Rührendes und zugleich Ehrfurchtgebietendes, diese Männer, von denen Einige bereits mit einem Fuße im Grabe standen, noch so ernstlich an ihrer geistigen Vervollkommnung arbeiten und trotz den jüngsten Händen rüstig aus dem Born der Wahrheit sich geistiges Lebenswasser schöpfen zu sehen. Die Mehrzahl von ihnen hatte ein wüstes Leben hinter sich, eine Jugend voll Thorheit, ein Mannesalter voll lärmender und werthloser Thaten, erst jetzt, da sie Greise waren, kam ihnen der Ernst und die Würde, und sie bestrebten sich, dem also vergeudeten Leben noch ein kleines Restchen von Weisheit hinzuzufügen. Die Bewegung der Geister, der brausende Strom der veränderten Ansichten hatte sie mächtig erfaßt und sie traten, alte Fahnenjunker, rüstig heran zu den im Morgenwinde flatternden Fahnen, um denen die Jugend sich scharte. Anstatt mit der herrschenden Kirche im Frieden zu leben, die sich bereit zeigte, ihnen die Sünden ihres langen und wilden Lebens zu ver-

geben, brachten sie sich kühn um diesen Trost und setzten sich der Gefahr aus, daß kein Sacrament ihre erbleichenden Lippen im Todeskampfe berühren, daß kein Priester seinen Segen über ihr Haupt aussprechen werde. Als ungehorsame Kinder verzankten sie sich noch kurz vor dem zu Bette gehen mit ihrer Mutter, und mußten gewärtig sein, daß diese sie allein in die dunkle Kammer gehen ließ, und ihnen kein Wiegenlied vorsang.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Das Gartenhaus.

Der Frühling war mit seiner ganzen Pracht erschienen. Goswin hatte mit Joseph auf einige Tage eine kleine Wanderung in das Gebirge angetreten.

Unter den blühenden Sträuchen des kleinen Gärtchens am Hause saßen bei dem hellen Lichte eines schönen Morgens die beiden Cousinen beisammen. Elisabeth hatte in letzter Zeit an ihrer Freundin besondere Zeichen des Trübsinns bemerkt, und sie nahm sich vor, über den Grund derselben sich bestmöglichst aufzuklären. Aber die ehemalige Nonne wich diesen Nachforschungen

aus. Erst als ihre Verwandte dringender wurde, sagte das junge bleiche Mädchen mit großer Schüchternheit: Wenn du es denn wissen willst, es ist das Kloster, das mich wieder zu sich zieht! Es sind die gottgeweihten Räume, die ich ohne Erlaubniß verlassen habe, und die mich wieder einschließen wollen.

Ich habe es mir gedacht! bemerkte Elisabeth; deine Bekehrung war nie ernstlich gemeint.

Das junge Mädchen erhob mit einem Ausdruck von leidender Inbrunst ihr Auge gen Himmel, indem sie mit innigem Klagetone rief: O, wenn ich an den Frieden denke, dessen ich dort froh wurde! An die Stille, die mich dort umgab!

Stille und Frieden konntest du auch hier haben.

Im Geräusch der Welt? Nimmer.

Wir leben nicht geräuschvoll.

Velaska schwieg; nach einer Weile sagte sie: Wenn ich denke, wie ich die Morgen in meiner Zelle verbrachte. Alles schlief noch im Kloster, und es war so still — so stille! Nur die Linde vor meinem offenen Fenster ließ ein liebliches

Flüstern in ihren dunkeln Zweigen hören. Ganz nah war die Klostermauer, und ein grüner Epheuteppich hing an ihr, und oben war der blaue Himmel, und Vöglein flogen hinüber und herüber. Das dort ist die Welt! dachte ich, möchtest du wol in ihr leben? Nein — ach, nein! tönte es in mir, nicht dort! Und von der Wand sah mich mildlächelnd die heilige Veronika an, die Schutzheilige meines Hauses. Und jetzt —

Nun, und jetzt?

Ist es ganz anders. Als ich aus dem Kloster ging, war es, als riefe eine Stimme hinter mir her. Ich verstand die Worte nicht, aber ein kaltes Grausen überlief mich. Das konnte unmöglich zum Heile ausgehen. Und so ist es auch nicht zum Heile ausgegangen. Sie werden mich erst dann wieder in mein Kloster zurückbringen, wenn ich kalt, still und ohne Pulsschlag bin. Dann kommt die stille Nonne wieder in ihr stilles Haus.

Aber Velaska —

Sei ruhig, Else. Ich spreche nur zu dir so. Vor den Leuten wirst du mich nie klagen hören.

Aber es ist Etwas in meiner Brust, das arbeitet und hämmert und will nicht ruhen. Und mein Auge hat keine Thränen. Der Becher ist leer, der gefüllt sein sollte. Wo ist mein Lebenswein geblieben? Ihr habt ihn mir ausgeschüttet! Ihr! Denn hättet ihr mich im Kloster gelassen, ich hätte den Becher noch voll.

Das ist ein bitterer Vorwurf, Velaska.

Ja, bitter wie ich selbst. Aus einem vergifteten Munde kann kein Rosenduft strömen, und ihr habt auf meine Lippen Gift gelegt. Ich darf die heiligen Lieder nicht mehr singen, in denen ich lebte, und die schönen Melodien, die man mich gelehrt, und die wie süße Seelenküsse auf meinen Lippen brannten, ihr habt mich gezwungen, sie zu vergessen.

Weil es papistischer Unsinn war.

Nun gut, ich schweige. Ich singe nicht mehr, ich habe nur bittere Reden, gallenbittere Reden. Wie kam ich aber dazu? Hätte man mich gelassen, wie ich war, ich hätte alle Welt geliebt.

Da du von Liebe sprichst, hub Elisabeth ih-

rerseits jetzt schüchtern an, so will ich dein Vertrauen mit Gleichem vergelten. Ich liebe.

Wen? fragte die Nonne, etwas zu gleichgültig für Elisabeth's Erwartung.

Den jungen Fremden. Ach, er ist mir lange kein Fremder mehr.

Den Studenten, der aus dem Norden zu uns gekommen?

Elisabeth neigte das Haupt.

Beide Mädchen schwiegen.

Velaska wurde noch bleicher, als sie bis jetzt gewesen; ihre Verwandte bemerkte dies jedoch nicht, sie war zu sehr beschäftigt mit dem, was sie jetzt sagen wollte. Und das Schöne von der Sache ist, daß er mich wieder liebt. Ich habe es ganz wol gemerkt. Neulich an meinem Geburtstage, als ich den Ehrenplatz bei Tische hatte, und zwischen dem Vater und dem Doctor Huß saß, machte er, daß er mir gegenüber zu sitzen kam, obgleich dieser Platz dem Herrn Hieronymus bestimmt war. Es war nur ein Glück, daß dieser nicht kam. Aber ich glaube, er wäre im Stande gewesen, seinen Platz keck zu behaupten

und sich nicht davon verdrängen zu lassen. Meinst du nicht?

Es ist möglich.

Denn Muth hat er. Wie blitzt es ihm im Auge! Und wie hat er sich gut benommen, wie neulich die Landsmannschaften aneinander geriethen. Mein Bruder hat es mir ausführlich erzählt. Es sind tolle Raufbolde darunter, aber vor ihm haben sie Respect gehabt. Dennoch stehen ihm noch Händel bevor, und seine Klinge wird Prager Blut zu kosten bekommen.

O, diese rohen Männer!

Sage das nicht, mein Nönnchen. Männer müssen so sein, und nun gerade heutzutage. Was hinter dem Ofen sitzen und doch dabei einen Bart tragen will, ist nicht für diese Zeit gemacht, wo an allen Ecken der Welt es lichterloh zu brennen beginnt.

Ach, da möchte ich in mein Kloster flüchten.

Und ich — ich mitten unter die streitenden Haufen eilen! Wenn die Leute mich sanft nennen, und Manche sogar mich theilnahmlos schelten, die

kennen mich nicht. Freilich bin ich nicht wie Rosa, die ein halber Landsknecht ist, aber wo ich Männer kämpfen sehe, und noch dazu um eine gute Sache, da will ich dabei sein, und sollte es mich auch das Leben kosten. Mit Goswin zöge ich in den Kampf; ich zöge mit ihm über weite Meere und durchwanderte Wüsten.

Deine Mutter hat es auch so mit deinem Vater gemacht.

Und ich bin ihre Tochter.

Das Gespräch der Mädchen wurde hier unterbrochen, indem Rosa Bellages in den Garten stürmte. Wißt ihr was vorgefallen? rief sie. Auf der Bartholomäuswiese hat es Kampf gegeben. Die Böhmen sind mit den Polen zusammengestoßen! Eine prächtige große Rauferei. Es ist wegen der Wahlstimmen. Sie können es dem Huß nicht vergeben, daß er für seine Landsleute drei erkämpft hat, und den vereinigten andern Nationen nur eine bleibt. Die Engländer und die Norddeutschen haben sich zu den Polen geschlagen. Ich habe es von meinem Mädchen, die ihren Liebsten dabei hat, und die in Män-

nerkleidung versteckt, mit hinein in die Haufen sich gedrängt hat.

Es freut mich nur, daß unser Gast nicht dabei gewesen.

Himmel, da tragen sie Einen hierher. Einen Verwundeten! Herr Ktyzény folgt. Er winkt uns aus der Ferne, daß wir den Garten verlassen sollen. Der Kranke wird in das Gartenhaus gebracht. Heilige Barbara! Wenn das nur nicht der Joseph ist.

Was hast du mit der heiligen Barbara zu thun? fragte die ehemalige Nonne kalt.

Es ist wahr! verbesserte sich Rosa. Der Vorfall hat mich so verwirrt, daß mir die alten Namen unwillkürlich auf die Zunge kamen. Laßt uns herbeischleichen und sehen, wer es ist.

Der Zug ging langsam auf das Gartenhaus zu. Der Arzt ordnete an und gab Befehle.

Rosa bog die Gebüsche zur Seite; Elisabeth wagte sich am weitesten vor. Es ist Goswin! rief sie, und sank leblos unter den blühenden Flieder.

Die Vorhänge des Fensters in dem niedrigen Gartenhause waren dicht zugezogen. Stille herrschte im Gemache. Auf dem Lager lag der bleiche Jüngling und zu seinen Häupten saß Velaska, die sich ihr Amt als barmherzige Schwester nicht nehmen ließ. Elisabeth war dabei ganz ruhig, denn sie wußte ja, Velaska liebte Goswin nicht. Die Nonne liebte überhaupt keinen Mann. Aber sie täuschte sich hierin. Velaska liebte Goswin, sie liebte ihn mit all den verzehrenden Flammen, wie geheime Liebe liebt, die sich selbst nicht ihre Glut eingesteht. Die Liebe Velaska's war keine irdische Liebe, sie war mit himmlischen Elementen vermischt; um sie zu verstehen, mußte man Velaska, oder ihr ähnlich sein.

Die Wanderschaft in das Gebirge war noch nicht weit gediehen, als die Kunde von den ausbrechenden Streitigkeiten beide Jünglinge erreichte und sie bewog, umzukehren. Goswin's Verwundung war bedeutend, sie betraf eine Verletzung des rechten Oberarmes und eines Theiles der Brust, dennoch erklärte Stephan sie für nicht gefährlich. Ruhe und sorgsame Pflege waren vor

allen Dingen nöthig. Das kleine Gartenhaus wurde nun eine Art Wallfahrtsort für die Familie; bald sah man die Mutter hinpilgern mit Fläschchen, Büchsen und Schüsselchen, in denen irgend eine selbstbereitete Speise sich befand, bald die Tochter, dann den Vater und den Sohn. Diese Besuche wurden oft alle miteinander abgewiesen, wenn Velaska, leise aus dem Krankenzimmer hervortretend, meldete, daß ihr Pflegebefohlener schlummere.

Eine Woche verging, und es besserte sich mit ihm. Er mußte ruhig liegen, aber er konnte sich geistig beschäftigen. Diese Zeit benutzte Huß, der den Jüngling näher zu beachten angefangen hatte, mit ihm Gespräche unter vier Augen zu halten. Diese Unterredungen betrafen religiöse Meinungen und Sätze, und dauerten oft die ganze Nacht hindurch. Die einsame Nachtlampe brannte dabei hinter dem grünen Schirme. Der Licentiat hatte nur soviel von Goswin's Verhältnissen mitgetheilt, daß Huß hierdurch erfuhr, der Jüngling beabsichtige, in einen Orden zu treten. Der Reformator suchte ihm nun diesen Entschluß auszu-

reden, indem er ihm die Verderbtheit der mönchischen Institutionen schilderte, das verwilderte Leben der Geistlichen, die Misbräuche, die sie begünstigten, um daraus Vortheil zu ziehen, und endlich unumstößlich darthat, daß die heiligen Ueberlieferungen keine dieser Satzungen der spätern Kirche autorisiren.

Goswin dachte über diese Worte eine Weile nach, und sagte dann mit einem schmerzlichen Ernste: Wie aber, ehrwürdiger Herr, wenn mich nun bereits ein Gelübde bände, das mir für das ganze Leben die Pflicht auferlegt, die Satzungen der Kirche gerade so, wie ich sie überkommen habe, zu wahren, zu schützen und sie weiter zu verbreiten?

Johannes Huß stutzte, als er diesen Einwurf vernahm. So seid Ihr also schon in einem Gelübde? fragte er unangenehm überrascht.

Goswin bejahte diese Frage mit einer einfachen Kopfneigung.

Wie! rief Johannes, soviel Jugend, Kraft und Fülle steckt unter einer Mönchskutte?

Wenn ich von Euern Lehren Nutzen ziehen

soll, hub Goswin an, so muß ich völlig vertrauen. Ich sehe, man hat Euch nur die halbe Wahrheit gesagt. Wenn Ihr mir hier auf das Zeichen des Kreuzes schwören wollt, daß Ihr mein Geheimniß Niemandem mittheilen wollt, denn es ist nicht mein Eigenthum, so will ich Euch sagen, wer ich bin.

Johannes leistete den Schwur und Goswin entdeckte ihm, daß er Ordensritter sei. Der Reformator versank in tiefes Nachdenken, als er diese Mittheilung vernommen.

Worüber grübelt Ihr? fragte der Jüngling.

Ich denke an eine alte Prophezeihung, entgegnete Huß, die wunderbarlich gerade Euch und mich anzugehen scheint.

Theilt sie mir mit.

In einem Kloster fand ich auf einer meiner letzten Reisen unter anderen merkwürdigen Schriften, die ein gelehrter Mönch, der das Alter von hundert und einem Jahre erreicht hatte, hinterlassen, auch eine Pergamentrolle, deren Inhalt Niemand entziffern konnte, weil Niemand die Sprache kannte, in der er abgefaßt war. Es

war Chaldäisch. Ich durchlas die wenigen Sätze und fand, daß sie eine Prophezeihung enthielten. Eines der Orakel lautete: „Es wird kommen da der vierzehnte von den Söhnen herrschen wird, die der Herr bei seiner Geburt ausgesendet hat, daß im Lande Böhmen ein Feuer entsteht, das wird zusammenstoßen mit einer Flamme im Norden, und diese Flamme im Norden wird die stärkere und größere werden, und in diesen vereinten Flammen werden Städte untergehen und Herrscherstühle schmelzen wie Wachs im Ofen." Der vierzehnte Sohn nun, den der Herr ausgesendet, ist das funfzehnte Jahrhundert, in welchem wir leben. Das Uebrige ist deutlich. Wie, wenn die weissagende Stimme wahr geredet, wenn jene Ordensburg im Norden, gestiftet, um die veraltete Kirche zu schützen, bestimmt wäre, die Lehrsätze der verjüngten und erneuten in ihrem Schooße zu nähren.

Eine solche Ansicht hat der Meister, dem ich diene, sagte Goswin.

O, Preis dem Herrn aller Himmel! rief der Reformator. O, der Gedanke ist schön. Ihr seid

tapfer, ihr seid kriegerisch, ihr seid nicht Mönche allein, Ihr seid Ritter. Gerade solche Streiter für unsere Sache brauchen wir. Denn das Wort muß heutzutage geharnischt auftreten, die Zahl unserer Feinde wird Legion sein.

Wir bringen ein gutes Schwert für eine gute Sache mit, sagte Goswin.

Kann ich auf Euer Wort hin mit dem Meister in Verbindung treten? fragte Johannes. Darf ich ihm schreiben?

Was ich Euch gesagt habe, geschah nicht ohne seinen Willen, wie ich denn nichts thun darf und will, ohne daß er es weiß. Gebt mir daher Euer Schreiben, ich will es in das meine einlegen und es auf dem mir bezeichneten Wege sicher besorgen. Er wird nicht zögern, Euch darauf zu antworten.

Ihr steht bei ihm in Gunst?

Ich habe ihm unendlich viel zu danken.

Beschreibt ihn mir. Das Gerücht sagt so viel über diesen Herrn.

Von mir erfahrt Ihr nichts.

Weshalb nicht.

Weil ich über die, die ich liebe, nicht spreche. So war es immer in meiner Art. Der Andere könnte vielleicht durch Wort oder Miene einen leisen Zweifel ausdrücken an der Wahrheit dessen, was ich sage, und dies würde mir unerträglich sein. Wenn man mich früge: liebst du deinen Vater, so sage ich einfach: ja; wollte man aber von mir erfahren, welch ein Mann mein Vater ist, so würde ich nichts zu sagen wissen.

Das ist die echte Natur der Treue! rief Johannes für sich. Ein starkes, frisches Herz weiß nichts, als daß es liebt. Das Erklären, Untersuchen, Bestimmen ist nur Sache der schwächlichen Liebe.

Was sagt Ihr da?

Nichts. Es waren nur Bemerkungen, die ich meiner Seele zur Aufbewahrung anvertraute.

Ihr seid mir nun eine Antwort auf meine Frage schuldig. Jetzt da Ihr mein Geheimniß wißt, könnt Ihr schon antworten. Was soll ich nun thun, da ich das Gelübde abgelegt?

Es nicht brechen.

Das ist leicht gesagt. Ihr verwerft den Ab-

laß, Ihr sagt, der Papst in Rom ist nicht unfehlbar, Ihr wollt, daß der Kelch beim Abendmahle gereicht werde, schon diese drei Dinge geben ein unübersteigliches Hinderniß, und ihre Bekämpfung streitet geradezu gegen mein Gelübde.

So bekämpft sie nicht; laßt das meine Sache sein. Ich gehe für Euch in das Feuer. Ich und meine Anhänger streiten mit der Waffe des Wortes, wir wollen sehen, wie weit wir kommen. Jedenfalls wird man uns sehr bald zum Schweigen bringen. Die unermeßliche Anzahl von verderbten Priestern, die von der Fäulniß der Kirche ihre Nahrung ziehen, wird nicht lange das unbewaffnete Wort predigen lassen. Doch mögen sie. Ich bin eine gebrechliche Kreatur, mein Gebein ist leicht durch die Flamme verzehrt, aber was ich und die Meinen hinterlassen, das werden sie nicht verbrennen können. Im Volke lebt, was ich gelehrt. Euer Werk ist es, mein Vermächtniß zu wahren. Dies kann aber nicht durch übereilten Umsturz dessen geschehen, was noch besteht. Wolltet ihr offen für mich auftreten, so würden eure Burgen fallen, eure

Söldnerhaufen sich zerstreuen und ihr würdet im Lande umherziehen, der guten Sache Schaden bringend, nicht ihr helfend; während ihr jetzt, wenn ihr klug handelt, eine sichere Stätte dem jungen Geiste in euerm Schooße bereitet.

Ich sehe das ein, bemerkte Goswin. Damit ist mir aber nicht geholfen; mir, als Einzelnen. Ich muß mir doch sagen: was du bisher für wahr angenommen, ist es nicht, sondern ist Menschensatzung, und doch darfst du deinen Brüdern und denen, die auf dein Wort hören, nicht sagen, daß es Lüge ist, sondern mußt That und Wort dieser Lüge aufrecht erhalten. Das ist es, was mir nicht gefallen will. Ich möchte unter allen Umständen Das äußerlich erscheinen, was ich innerlich bin.

Johannes sah dem Sprechenden in die Augen, und sagte: Ich begreife das. In so unglücklicher Lage sind heutzutage Tausende.

Wie ist mir zu helfen?

Könnt Ihr nicht heucheln, wenn Ihr denkt, daß dadurch der Sache, die Ihr für gut haltet, gedient wird?

Nein, das verstehe ich nicht.

Es sind ja nur äußerliche Dinge.

Gleichwol soll ich sie lehren und aufrecht erhalten.

Ja, das müßt Ihr.

Nun denn; ich kann nicht sagen, wenn ein Sterbender mich fragt, ist es Wahrheit, was du mir verkündest, ja, es ist Wahrheit.

Ihr nennt gleich den schlimmsten Fall.

Er kann sich aber leicht ereignen. Gesetzt, ich mache im Kriege einen Gefangenen. Es ist ein Gesetz, daß wir unsere Gefangenen zu bekehren trachten sollen. Wenn ich meinem Heiden nun die vorschriftmäßigen Glaubenssätze beigebracht, und er fragt mich mit brechendem Auge: Und du — glaubst du wirklich selbst so, und nicht anders? Was soll ich antworten? — Ich müßte schamroth verstummen.

Johannes dachte einen Augenblick nach, ob er seinem jungen Zögling die casuistische Lehre von den zweierlei Gewissen beibringen sollte, er stand jedoch von diesem Vorhaben ab. Es fiel ihm eine andere Auskunft bei; er fragte: Wie,

wenn Euch nun Euer Herr gebietet, so zu thun und so zu sprechen, wie ich es eben angedeutet?

Er wird es mir nicht gebieten.

Wenn er es aber doch thäte?

So würde ich lehren und predigen und doch dabei nicht glauben. Gehorsam ist die erste Pflicht des Ritters. Er ist mein Herr, er hat über meinen Leib wie über meine Seele zu gebieten. Handle ich unrecht, so fällt die Sünde auf sein Haupt.

Er wird diese Sünde zu tragen wissen. Wir armen Sterblichen können nicht anders. Der Einzelne kann nur gegen die Masse streiten, indem er klug ihren Schlägen ausweicht. Wie ist es dann mit Euern Glauben?

Ich bin ganz der Eurige. Schon der Meister hat mich durch sein klares Wort belehrt, und Ihr habt nun sein Werk vollendet.

Und was wollt Ihr nun thun, wenn Ihr heimkehrt?

Das hat mein Herr zu bestimmen. Ihm folge ich im Tode wie im Leben.

Liebt Ihr ihn so sehr?

Fragt mich nicht.

Wie glücklich ist Der, der solche Anhänger hat. Ihm ist geholfen. Wenn ich nur einen Schüler, wie Euch hätte, mir wäre wohl.

Ich bin Euch ehrfurchtsvoll ergeben. Wenn es mir der Himmel erlaubt, so werde ich Euch dies durch That und Wort einst beweisen.

Ich danke Euch, Ritter. Aber ich möchte, Ihr liebtet mich, wie Ihr den Meister liebt.

Das dürft Ihr nicht verlangen.

Ist dies so unmöglich?

Ganz unmöglich.

Nun so geht Euern Weg muthig fort. Mit einer solchen Liebe im Herzen ist man stark. So machten es die alten Philosophen und Weltweisen, die die Welt aufgeklärt und sich unsterblichen Ruhm erworben haben, sie gründeten ihre Lehre auf das Herz und die Treue eines unverdorbenen Jünglings, den sie liebten.

Das Gespräch wurde unterbrochen durch das Erscheinen Velaska's, die da kam, um an die Vorschrift des Arztes zu erinnern, daß der Kranke nicht durch anhaltende geistige Anstrengung er-

schöpft werde. Johannes Huß folgte der Mahnung und ging; die ehemalige Nonne nahm still ihren Platz zu Häupten des Lagers wieder ein. Goswin überdachte, was er eben gehört, und mancherlei Bilder und Gedanken, Träume, Vorsätze und Gefühle bewegten sich ihm durch Kopf und Herz. Er empfand eine heftige Ungeduld und wollte aus dem engen Zimmer hinaus in das Freie. Es war ihm unleidlich, länger so gefesselt zu liegen. Ohne viel zu überlegen, ohne recht zu wissen, was er that, erhob er sich, streifte den Verband von seinem Arme, und griff nach seinen Kleidern. Da fühlte er, wie ein schwacher Arm sich ihm entgegenstemmte. Erst jetzt wurde er die Wächterin gewahr. Er warf einen erschreckten Blick auf sie, fand, daß sie bleich war wie der Tod und daß sie zitterte. Sogleich überwältigte das Mitgefühl für fremde Leiden die Empfindung für die eigenen, und er fragte rasch: Was ist Euch, Velaska?

Ihr habt mich erschreckt, entgegnete sie. Was habt Ihr vor? Wollt Ihr Euch tödten, daß Ihr so aus dem Bette aufspringt?

Verzeiht. Ich dachte in diesem Augenblicke, ich wäre hergestellt und ich müßte in das Freie. Seid ruhig, ich bleibe. Aber was ist Euch?

Mir ist wohl.

So seht Ihr nicht aus.

Und dennoch ist es so.

Um Gotteswillen, Euch sitzt der Tod im Herzen!

Meint Ihr? Sie fiel auf das Knie nieder, und verhüllte ihr Haupt in den Händen. Draußen rauschte der Frühlingswind in den Bäumen. Goswin hatte sich halb vom Lager hinabgewendet und hielt das bleiche Mädchen in seinen Armen. Sie hob etwas das Haupt, blickte ihn an und fragte leise: Wenn ich stürbe, würdet Ihr um mich trauern?

Armes, armes Mädchen! Du hast irgend einen tiefverschlossenen Kummer. Gott helfe dir!

— Er wird mir helfen. Doch beantwortet mir meine Frage.

Ich werde um Euch trauern, Velaska, wie Tobias um den Engel trauerte, der von ihm ging.

So gewährt mir eine Bitte. Wenn meine letzte Stunde kommt, und ich weiß es, sie ist nicht fern, so sorgt, daß ein Priester meiner Kirche — keiner von den neuen ketzerischen Lehrern — um mich sei. Es wird schwer möglich zu machen sein, vielleicht gelingt es gar nicht, denn wenn mein Oheim oder meine übrigen Verwandten etwas davon merkten, daß ein Mönch die Schwelle dieses Hauses überschritte, sie würden sich geschändet und ihre Wohnung für entweiht halten. Es muß also mit großer Vorsicht geschehen.

Ich verspreche Euch mein Möglichstes zu thun; aber denkt nicht an Euern Tod! Seht, liebe Velaska, die Erde ist so schön! Wir sind beide jung, ich werde noch viele Thaten, und darunter, wenn es der Himmel mir erlaubt, auch einige ruhmeswerthe verrichten, und Ihr werdet lieben und die Mutter blühender Kinder werden! — Der siebzehnjährige Jüngling erröthete, als er einem jungen schönen Mädchen diese Zukunft prophezeihte.

Velaska schüttelte leise das Haupt.

Goswin war mit seinen Trostgründen fertig; es war ihm daher willkommen, daß Joseph eintrat und sich auf das Lager setzte. Velaska entfernte sich. Was hast du mit ihr vor! fragte der gebesserte Raufbold in einem Tone, der stark an seine alten Wüstlingssitten erinnerte.

Ich habe sie getröstet, entgegnete der Gefragte. Sie spricht vom Sterben.

Joseph verzog seinen häßlichen Mund zu einem sehr wenig einnehmenden Lachen, und sagte dann: In deinen Armen möchte sie sterben. Die kleine Fliege ist verliebt in dich. Aber es ist dies kein Wunder. Du bist ein hübscher Junge und daß du jetzt etwas bleich ausschaust, macht dich für die Weiber noch verführerischer. Zudem sitzt sie immer in deiner Nähe, bewacht deine Athemzüge, sieht dich schlafen —

Höre auf.

Nun — das sind menschliche Dinge. Ich habe die Weiber auch etwas kennen gelernt, glaube mir. Ich fand immer, daß Alle, sie mochten sich stellen wie sie wollten, ganz vortrefflich ihr Ziel im Auge behielten, und das war

immer, den Mann unter ihre Herrschaft zu bekommen. Schlau sind sie, schmeicheln können sie, aber lieben — lieben thut sich Jede nur selbst.

Goswin fand keinen Antrieb auf diese Streitsätze einzugehen; die hinfällige und leidende Miene des unglücklichen Mädchens hatte ihn erschüttert. Er dachte darüber nach, welchen Kummer sie in ihrem Herzen wol verschließen möchte, und dann wurde es ihm deutlich, daß dieser kein anderer sein könne, als daß sie gezwungen worden, das Kloster zu verlassen, und von Denen zu scheiden, die ihr lieb waren. Wie seltsam, dachte er bei sich selbst, hier ist eine Seele, die sich zurücksehnt in das Alte, während rings um sie her sich Tausende bemühen, aus diesem Alten auf immer heraus zu treten!

Da Joseph merkte, daß die Aufmerksamkeit für seine Bemerkungen fehlte, schwieg er endlich misgestimmt. Nach einer Pause sagte er: Du könntest wol schon aufstehen!

Meinst du? rief Goswin freudig, so will ich denn hinaus. Aber nein, sagte er leise für sich; sie will es ja nicht! Ich vermehre

ihren Kummer, wenn ich etwas thue, was sie nicht will.

Er blieb ruhig liegen.

Elisabeth kam und brachte eine Krankenspeise, die die Mutter bereitet hatte. Sie setzte die Schüssel auf das Tischchen, und das blühende Mädchen sah so morgenfrisch und lieblich aus, daß die Blicke beider Jünglinge mit Vergnügen auf ihr weilten.

Meine theure Schwester, sagte Joseph, hat sich nie so viel um die Küche bekümmert, als gerade jetzt. Ich kann mich besinnen, daß sie früher Brühen kochte, wo selbst ein Verbrecher, wenn man ihm erklärt hätte, er solle vom Tode befreit werden, wenn er die Brühe kostete, mit Vergnügen den Galgen gewählt haben würde.

Elisabeth schlug in anmuthigem Zorne nach dem Spötter.

Aber es gibt ein altes Schelmenlied, da heißt es: Die Liebe lehrt kochen!

Elisabeth's Wangen waren in Scharlach getaucht. Goswin bemerkte nichts davon; er war beschäftigt, den Verband an seinem Arme, den er

selbst gelöst, wieder festzuknüpfen; Joseph half ihm dabei. Elisabeth entfernte sich, indem sie versuchte, ein heiteres Liedchen zu trällern.

Wie sie falsch singt! lachte der Bruder. Sie kann sich noch nicht so verstellen, wie die graue Katze, auch ist bei ihr der Paroxismus nicht so weit vorgeschritten. Aber gute Aussichten sind auch hier vorhanden. Ich werde meiner Mutter sagen, daß sie nicht mehr Studenten, die vom Nordpol kommen, in unser Haus aufnimmt. Sie sind feuerbergend, wie die Berge dort unterm Schnee.

Was ist das für ein Geschwätz! rief Goswin ärgerlich.

Ja, ja, du bist auch so ein Stück von einem Heuchler. Wenn wir bei der Flasche zusammensitzen und die Mädchen hereinströmen, sich bald Diesem, bald Jenem auf den Schooß setzen, so gehst du fort. Was soll das heißen? Du bist jung, bist gebaut wie ein Hercules, und dennoch willst du dich nicht als einen solchen zeigen. Trinken kannst du, das ist wahr, aber wie selten übst du auch dieses Talent; Muth hast du, und einer

Schlägerei gehst du nicht aus dem Wege, das hast du bewiesen, aber daß du auch hierin deine Geschicklichkeit anwendest, um dir und der Genossenschaft Ruhm zu erwerben, da kümmerst du dich nicht darum. Kurz, du genießest das Leben nicht so wie du solltest.

Goswin antwortete auf diese Vorwürfe nur mit einem gutmüthigen Lachen.

Velaska trat wieder ein, nahm ihren gewohnten Platz ein, und verscheuchte dadurch Joseph, der sich leise scheltend entfernte. Elisabeth kam, um sich zu erkundigen, wie die Speise geschmeckt. Während beide Mädchen an der offenen Thüre standen, lieblich beleuchtet von dem durch die Zweige blitzenden Lichte, seufzte Goswin, und sagte bei sich: Ja, er hat Recht; ich genieße meine Jugend nicht. Aber darf ich es wol anders machen? Wenn ich dem ungestümen Drange folgte, der hier im Busen pocht, so schlösse ich diese hübsche Kleine in meine Arme, und zöge sie hier zu meiner Seite nieder, und jene Andere, die ewig klagt und sich ein besseres Schicksal wünscht, ich würde sie zu trösten suchen.

Als hätten die Mädchen errathen, was in ihm vorging, kamen sie Beide wie gerufen an sein Lager. Er faßte von Jeder die Hand, und sah ihnen abwechselnd in die Augen.

In diesem Augenblicke, von keinem der Dreien gesehen, erschien Rosa auf der Schwelle des Zimmers. Ihre Augen blitzten, und eine fast wilde Schadenfreude leuchtete aus ihnen. Sie schlug die Arme ineinander und flüsterte in dieser stolzen sieghaften Stellung vor sich hin: Ihr meint, ihr Beide habt ihn, und weder die Eine noch die Andere wird ihn haben, sondern ich werde ihn haben. Ich, die nicht um ihn seufzt, nicht um ihn sich viel kümmert, gar kein Wesens von ihm macht, ich werde kommen, sehen, siegen! Das ist so meine Manier!

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Das Manuscript.

Ohne daß er erfahren konnte, wer der Spender dieser seltsamen Gabe war, lag ein Heft zusammengerollten Papiers auf dem Tische vor dem Lager. Goswin schlug die Bogen auseinander und entdeckte eine feste, männliche Handschrift. Der Titel lautete: „Geschichte der Verbrechen und der Gräuelthaten des Ritters Ulrich von Jungingen.“ — Mit Unwillen las der Jüngling diese Ueberschrift. Er wollte das Heft jetzt bei Seite legen, doch zog es ihn mächtig an zu erfahren, welches der ungefähre Inhalt dieser verleumderischen Blätter sei. Da Niemand in diesem Hause

wußte, wer Ulrich von Jungingen war, so konnte auch die Uebersendung dieser Schrift nicht von Seiten des Arztes oder der Seinigen ausgegangen sein. Es mußten nothwendig jene geheimen Wächter, die dem Ordensritter auf Schritt und Tritt folgten und immer um ihn waren, ohne daß er von ihnen wußte, diese Anklage in seine Hände geleitet haben. Mit dieser Ueberzeugung betrachtete der Jüngling die Schriftzüge und er nahm sich vor, den in ihnen etwa enthaltenen Thatsachen keinen Glauben zu schenken.

Das Manuscript erging sich ziemlich weitläufig über die Herkunft und Familie des Geschlechts Jungingen, dann folgte eine kleine Beschreibung der Thaten des ältern Bruders und eine Geschichte seiner Regierung als Meister des Ordens. Von Ulrich's Jugend wurde nur Rühmliches erzählt. Es wurde gesagt, daß er ungemein thätig gewesen und dem Studium der Wissenschaften eifrig nachgegangen. Aber, setzte der unbekannte Autor hinzu, der Abweg, der schon Tausende ins Verderben geführt, er wurde auch von ihm nicht vermieden. Die Hoffart und die

Eitelkeit nisteten sich in ein Herz ein, das ursprünglich dazu bestimmt war, ein Tempel zu sein, in welchem der ewige Geist thronen sollte. Der Jüngling Ulrich ließ sich von der Weltlust einnehmen und die Thaten, die jetzt folgen, sind Thaten der Finsterniß.

Im Manuscript fand sich hier eine Lücke. Einzelne abgerissene Sätze befanden sich ohne Zusammenhang. Zusätze von einer spätern Hand strebten das Ausgelassene zu ergänzen, doch verwirrten sie den Sinn mehr, als daß sie ihn aufhellten. Endlich trat wieder eine geordnete Erzählung ein. Sie hub an mit den Worten:

— Aus dieser Verbindung hatte er einen Sohn, der in Venedig auferzogen wurde im Collegium der Väter zu den Wundenmalen Christi. Die Geheimen des Bundes nahmen sich dieses Kindes an und hielten es von dem Vater getrennt, damit nichts von dessen Lasterleben und den Lasterthaten auf den Unschuldigen übergehe. Unterdessen war der Ritter Ulrich hoch gestiegen in weltlicher Gunst. Die Mächtigen der Erde liebten ihn und er zog von einem Hofe zum andern. Er vermied es

aber, sich mit ihnen viel einzulassen, er that dies klugerweise nur so viel als es ihm nützte. Von den Frauen hatte er sich gänzlich abgewendet seit dem Liebeshandel mit der Nonne Cölesta. Es ging zwar das Gerücht, daß er, da er oft um die Königin Sophia war, ihrer Gunst sich erfreue, doch hat sie an ihm nur den feinen, gebildeten Weltmann, den ritterlichen, in allen Welthändeln erfahrenen Herrn verehrt. Ebenso ging es mit andern hochgestellten Frauen an den Höfen, wo sich der Ritter aufhielt.

Um sich Einfluß im Ordenscapitel zu erwerben, erkaufte er Stimmen, und um seinen schwachen Bruder zu verdrängen, streute er geschickt aus der Ferne den Samen des Unfriedens aus zwischen dem Orden und seinem Oberhaupte. Die schwarze hochmüthige Seele that sich hier in vollem Maße kund. Die Geheimen des Bundes hätten ihn gehoben, durch edle und gute Mittel, aber er verschmähte ihre Hülfe und zog es vor, durch Missethaten und auf dem Wege des Verraths zu steigen. Er schloß ein Bündniß mit dem Erzfeinde Gottes und des Bundes, und ver-

sprach ihm zu dienen, wenn er ihn zum Ziele führte. Der Erzfeind Gottes und des Bundes sagte ihm seine Hülfe zu. Der Bund, der aus den edelsten und besten Männern besteht, hatte die Macht, den Elenden zu vernichten, ihn auf immer aus den Reihen der Großen und Mächtigen verschwinden zu machen, allein er übte die Macht nicht, in der Hoffnung, der Irrende werde doch noch zu seinem Heile zurückkehren. Alsdann hätten die Brüder ihm verziehen, seinen Abfall nicht geahndet, ihn in ihre Mitte aufgenommen und Großes durch ihn gewirkt. Diese Hoffnung ist aber bis auf diese Stunde nicht in Erfüllung gegangen. Die hohen, im Geheimen thronenden Gebietiger verließen ihn nicht, und als es ihm gelungen war, die höchste Staffel der Macht zu erreichen, meldeten sie sich zum letzten Male und boten ihm einen Platz in ihrer Mitte an. Auch jetzt wies er sie hochmüthig von sich.

Es kam die Stunde der Vergeltung. Jener Jüngling war herangewachsen, und ohne daß er den Vater kannte und der Vater ihn, kam er auf

Veranlassung der nächtlichen Brüder in den Orden und wurde Günstling des Meisters. Es war dies gleich im ersten Jahre seiner Regierung. Es entspann sich ein Streit, der Ordensmeister hatte den jungen Ritter in Verdacht, gegen ihn sich verbündet zu haben, und noch andere Verdachtgründe kamen hinzu, genug, er übte eine schreckliche Rache und ließ den Jüngling lebendig einmauern. Diese entsetzliche That geschah in der Nacht des Sonntags vor Exaudi. Es war Niemand gegenwärtig als ein armenischer Arzt, der stets um den Meister war und schon Genosse seiner Jugendverirrungen. Die Maurer, die das Werk vollbrachten, wurden bei Seite geschafft, damit ihr Mund nicht rede. Aber wenn auch kein Sterblicher um diese That wußte, vor den geheimen Gebietigern, die in das Verborgene sehen, lag sie offen da, und sie beeilten sich den Sünder wissen zu lassen, wen er gemordet; zudem klärte sich der falsche Verdacht auf, in welchem der Gemordete gestanden. Die Reue des Sünders war groß, größer aber noch der Triumph der nächtlichen Brüder, die jetzt ihre

Hand über das Haupt des Verzweifelnden ausstreckten. Jetzt war er in ihrer Macht.

Das Manuscript erging sich noch über die ehrgeizigen Pläne, über gewaltsame Richtersprüche, über willkürliche Machtvollstreckungen des Angeklagten und endlich berührte es auch seine Verbindung mit der neuen ketzerischen Lehre.

Goswin wußte genug, er schlug die Blätter zusammen.

Das Schreckniß hatte seine Wirkung gethan. An der Wahrheit der Anschuldigung konnte der Jüngling nicht zweifeln, wenn er sich auf jene erschütternde nächtliche Scene im Innern des Heidenthurms besann. Die Gestalt im Sarge war entweder ein nachgemachtes Bild oder die wirkliche Leiche des Gemordeten. Die Qual und das Entsetzen des unglücklichen Vaters und Mörders war jetzt dem Jüngling erklärlich, ebenso waren ihm jetzt die dunkeln Anspielungen, die Ulrich öfters vorgebracht, deutlich. Er versank in tiefes schmerzliches Sinnen. Wie willig hätte er mit

seinem Herzblut diesen dunkeln Flecken von der Gestalt seines Bruders und Freundes abgewaschen. Er dachte hin und her, welchen Trost er ihm zusprechen wolle, wenn er wieder bei ihm sei, dann aber kam ihm in den Sinn, daß ihm von jenen Mächtigen, die im Dunkeln so gewaltig herrschten, Stillschweigen auferlegt worden war und er gestand sich selbst, daß in diesem Falle er dieses Schweigen brechen würde, ohne Nutzen weder für Den, dem er beistehen wollte, noch für sich.

Da er erfahren wollte, wer ihm die geheimnißvollen Blätter gebracht, und es wahrscheinlich war, daß derselbe, der sie hingelegt, sie auch wieder abholen werde, so verschloß er das Heft in einem kleinen Wandschrank über seinem Lager. Unmöglich war es, zu diesem Behälter zu gelangen, ohne sich über das Lager hinüberzubiegen; der Bote mußte also in seine Hände fallen.

Es war die letzte Nacht, die er im Gartenhause zubrachte.

Gegen Mitternacht öffnete sich die Thür. Der

Zugwind verlöschte die Nachtlampe. Goswin lag im Halbschlummer, das Bewußtsein war in soweit rege, daß er wußte, daß er nicht träumte; dennoch war es ihm unmöglich, zum völligen Wachen zu gelangen; ein betäubender Duft verbreitete sich in dem Gemach und wuchs zu immer größerer Stärke an.

Gegen die Fenster bemerkbar bewegte sich eine Gestalt durch die offene Thüre, die sich geräuschlos wieder schloß, und nahte sich dem Lager.

Goswin erneute seine Anstrengungen, sich aufzurichten, allein vergebens. Es ruhte gleichsam eine Fessel auf Brust und Arme. Der Gedanke, dies sei der Bote, der da komme, die Blätter wieder zurückzunehmen, beschäftigte ihn, und so viel es ihm möglich war, suchte er seinen Körper in die Lage zu bringen, daß er mit der einen Schulter gegen die Thüre des Wandschrankes sich lehnte.

Die Gestalt kam näher.

Und wie eine dunkle Wolke legte sie sich über das Lager hin.

Durch die Finsterniß sahen zwei Augensterne

den Liegenden an. Immer mehr nahm sie Platz auf dem Lager, immer enger schmiegte sie sich an Brust und Seite des Jünglings.

Jetzt suchten glühende Lippen seinen Mund und schmolzen in einem langen Kusse mit den seinen zusammen.

Velaska? seufzte Goswin.

Keine Antwort erfolgte, nur ein erneuter, noch glühenderer Kuß. Mit Wildheit schlugen sich zwei Arme um den Leib des Jünglings, ein seidenweiches Haar legte sich in sanften Ringen auf die harte feste Wölbung seiner Brust, ein Leib knickte in der Ohnmacht des Gefühls an dem seinigen zusammen. Von Trunkenheit übermannt glitt ein Haupt an seiner Schulter hin.

Tiefe Stille herrschte; draußen rauschte der Nachtwind in den Zweigen. Eine entfernte Thurmuhr schlug die erste Stunde an nach Mitternacht. Die Gestalt erhob sich und glitt leise aus der Thüre hinaus, die halb offen blieb. Die frische Kühlung strich die brennende Wange und die pochende nackte Brust des Jünglings an, der seine beiden Hände an das Antlitz preßte.

Mein Gott, mein Gott! stöhnte er, du hast mich verstoßen von deinem Angesicht! Ich habe mein Gelübde gebrochen!

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Briefe.

Am Morgen nach dieser Nacht war gleich die Erste, die Goswin begrüßte, die ehemalige Nonne. Velaska kam still und freundlich, wie immer, um ihren gewohnten Platz einzunehmen, als sie bemerkte, daß der Genesene sein Lager verlassen hatte und am Fenster stand mit dem Rücken ihr zugewendet. Goswin hatte sie durch den Garten, den Gang entlang auf das Haus zukommen sehen und ihr Anblick trieb ihm das Blut zu Herzen. Er wußte nicht, wie er sie empfangen sollte. In seinem Innern war eine Aufregung ohne Gleichen. Mit den heftigsten Vorwürfen, die er sich machte, wechselten die süßesten Nachempfin-

dungen. Er sah seine Mitschuldige herannahen und daß sie kam, schien ihm ein Zeichen, daß sie von ihm ein Gleiches erwartete. Schon that er einige Schritte ihr entgegen, dann bannte ihn eine Scheu, wie sie nur in dem Busen eines sechszehnjährigen Mädchens rege werden kann, die zum ersten Mal eines Fehltritts sich bewußt ist, fest an den Boden. Er rang mit diesen Gefühlen, ohne sie bewältigen zu können. Unterdessen war Velaska eingetreten, und verwundert, ihn völlig angekleidet am Fenster stehen zu sehen, machte sie ihrer Ueberraschung durch einen freudigen Ausruf Luft. Goswin wandte sich zu ihr, umfaßte sie, blickte ihr aber nicht in die Augen, sondern barg sein Haupt an ihre Schulter und seufzte leise: Ach, Velaska! —

Diese ungewöhnliche Begrüßung befremdete das Mädchen, dennoch hatte sie nicht den Muth, sich dieser Umarmung zu entziehen, oder auch nur leise das Haupt von ihrer Schulter wegzudrücken. Endlich erhob er das Auge, sah aber nur auf einen Moment in das ihrige und ließ dann wieder das Haupt an ihre Schulter sinken.

Ihr seid noch schwach — sagte sie.

Der Vorwurf von Schwäche empörte seinen Stolz, er überwand nunmehr jede Anwandlung von Befangenheit, stand hoch und frei vor ihr, strich sich die Locken aus der Stirne, und ihre Hand ergreifend sagte er fest: Meine Velaska.

Sie sah ihn fragend an und senkte jetzt ihrerseits schüchtern die Augen. Der fragende Blick machte ihn von neuem verwirrt. Ein Zweifel dämmerte in seinem Busen auf, und er sagte stockend: Ihr wolltet ja gestern einen Besuch bei Eurer Base abstatten? Seid Ihr dort gewesen?

Die arme Frau leidet an der Gicht, entgegnete die Gefragte; da ich wußte, daß Ihr meiner nicht mehr bedurftet, so ging ich zu ihr und habe dort die Nacht durchwacht.

Die Nacht durchwacht! rief Goswin.

Ja. Was ist Euch? Ist Euch in der Nacht etwas zugestoßen?

Nein. —

Sprecht doch! Euer Benehmen scheint mir seltsam.

Er sah ihr innig in die Augen, mit dem Ausdruck, als wolle er ihr ein Unrecht abbitten, dann sagte er: Es ist besser so! Die Erde hat einen Sünder mehr, aber der Himmel behält seine Heilige. Wo ist Elisabeth?

Da kommt sie eben.

Von neuem überkam den armen Jungen Glut und Bestürzung. Er trat an den Wandschrank und sah nach dem Manuscript: es war fort. Elisabeth mußte es gebracht haben, Elisabeth mußte es wieder fortgenommen haben. Diese Betrachtung kühlte sein Blut ein wenig. Bei Velaska war ihm ein solcher Verdacht nicht gekommen. Wenn Velaska kam, so hatte sie nur die Liebe hergeführt, sie war unfähig, einen Nebenzweck dabei zu verfolgen. Bei Elisabeth war dies eher denkbar, obgleich auch hier befremdlich. Vielleicht hatte sie auch nur die Blätter nehmen wollen und Goswin's Arme hatten sich um ihren Leib geschlungen und sie hatte bleiben müssen, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, sich zu verrathen.

Mit diesen Gedanken und Untersuchungen be-

schäftigt sah Goswin sie an, sie erwiderte seinen Blick offen und freudig, wie immer. Er ließ seinen Blick noch einmal zu Velaska hinübergehen, diese ordnete unbefangen in einem Glase die Blumen, die sie mitgebracht. Eben setzte sie eine schöne, früherblühte Lilie in das Glas.

Mit einem tiefen Seufzer stellte sich der Jüngling in die offene Thüre.

Beide Mädchen wollten an ihm vorüber, er ergriff sie, umschlang sie beide, und ihre Häupter mit leidenschaftlicher Heftigkeit an seine Brust drückend, rief er im komischen Unmuth: Nun hab ich sie doch! Entgehen kann sie mir jetzt nicht.

In diesem Augenblick schlüpfte Rosa durch die Büsche und leicht wie ein Vogel schwang sie sich über ein niedriges Blumengitter und verschwand hinter dem Hause.

Der Frühling machte dem Sommer Platz. In dem Hause Stephan Ktezény's veränderte sich Manches; Goswin zog auf mehre Wochen in Hussen's Wohnung und genoß des täglichen Ver-

kehrs mit dem hochverehrten Manne, der Arzt machte eine Reise und nahm den Sohn mit, Rosa verschwand aus Prag, Niemand wußte, wo sie geblieben, man vermuthete, sie habe sich einem Trupp fanatischer Sektirer angeschlossen, der im Lande umherzog. Velaska war ernstlich erkrankt und lag nun selbst in dem Gartenhäuschen, wo sie früher den Erkrankten gepflegt, Elisabeth und die Mutter bewohnten das vereinsamte Haus, beide in stiller Thätigkeit.

Wir haben vergessen zu berichten, daß der alte Eberhard nach dem Ordensschlosse heimkehrte, nachdem er seinen jungen Gefährten sicher an das Ziel seiner Reise gebracht. Jetzt kam er wieder und brachte Nachrichten und Briefe mit. Goswin empfand bereits eine heiße Sehnsucht nach der ferngelegenen Heimat. So schön das Land war, das er gegenwärtig bewohnte, so herrlich die Natur in Farben und Düften erblühte, so freundlich die Menschen ihm entgegenkamen, es war doch nicht das Land seiner Jugend, es waren doch nicht die liebgewordenen Gesichter, die ihn einst umgaben. Selbst die Schrecken der nor-

dischen Einsamkeit hatten etwas Bezauberndes für ihn, wenn seine träumende Seele sich ihren Erinnerungen überließ. Die kalten Winternächte, die Stürme, die unabsehbaren Schneeeinöden, das einsame und melancholische Lied, das die Schiffer sangen, die ihre Fahrzeuge stromabwärts gleiten ließen, der Ruf der Wachen endlich, die in stillen Nächten die Burg umgaben, alles dieses waren mitten in der Blütenpracht der herrlichen Gärten der alten prächtigen Stadt Prag ihm eine sehnsuchtweckende Erinnerung. Er saß, das Haupt gestützt, und dachte der Zeiten, die da waren, der Tage, die nicht mehr wiederkommen. Ulrich's Gestalt erhob sich vor ihm, und er sah den stolzen einsamen Mann die Arme nach ihm ausbreiten und fühlte sich an die Brust gezogen, in der so manche Stürme tobten. Seine letzten Worte tönten in sein Ohr: Bleibe du mir treu! Dann kamen die lustigen Kameraden ihm vor's Auge, wie sie in ihrem verwilderten Anzuge auf Tischen und Bänken saßen, und bei der Flamme des verlöschenden Kamins sich die leichtfertigsten Geschichtchen und die grausenvollsten Gespenster-

sagen erzählten. Er wandte dann den innern Blick weg von den Auftritten im Heidenthurm. Und wieder heulte und pfiff es in den alten Gängen der Burg, und unsichtbare Tritte gingen die breiten Stufen hinauf, und unsichtbare knöcherne Finger pochten an verschlossenen Thüren. Zwischendurch flatterte die üppige Gestalt der Signora in ihrer Ordenskleidung, in der sie wie ein kleiner verrückter, corpulenter Ritter aussah, und die Federn ihres Barets flogen im Winde, und das Mäntelchen schwang sich im Kreise um sie her. Aus der Tiefe empor tauchten Gespenster, allerlei graue, formlose Gestalten, Männer ohne Kopf, und andere, deren Unterleib sich in einer Schlange endete, dazwischen wunderliche Thiere mit Menschengesichtern, die in großer Menge hervorkamen und sich in die Gänge vertheilten. Dann kam der Arzt Basano und trug eine unbeschreiblich lange dünne Phiole, gefüllt mit purpurfarbenem Gift, und das spritzte er hierhin und dorthin auf die Phantome hin, die kreischend und wimmernd auseinanderflohen. Wenn die Träumereien diesen phantastischen Charakter

angenommen hatten, so gingen sie auch schon in wirkliche Träume über, und oft überraschte sich Goswin, daß er über irgend einem alten gelehrten Folianten eingeschlafen war, und was anfangs nur ein Spiel der Erinnerung gewesen, in ein Traumleben übergegangen war. —

Als nun Eberhard kam, wurde er mit großer Freude empfangen. Der Alte war aber schweigsamer als je. Wenn Goswin mit Fragen in ihn drang, sagte er stets: die Briefe werden es Euch sagen: gut gehts nicht.

Und daß es nicht gut ging, das ließ sich aus den Briefen herauslesen, obgleich auch diese nicht deutlich sprachen. Der Meister beantwortete in wenigen, aber eindringlichen Worten die zwei Schreiben des Johannes Huß. Ein Brief an den Licentiaten war beigelegt, der gerade in Prag sich befand. An Goswin schrieb er: Tauche dich, mein Sohn und Bruder, in den Bronnen der Weisheit und bade deine Seele in der klaren Frische des Elements, dem wir die Reinigung von all dem Trüben und Krankhaften dieser Welt verdanken. Ich bin glücklich, wenn ich weiß, daß

du vorwärts strebst und daß du die Bahn rüstig wandelst, die ich dir gewiesen. Mit dir zusammen gehe auch ich kühn vorwärts, denn du bist mein zweites Ich, und zwar das jüngere und bessere. Daß ich mich nach dir sehne, brauche ich nicht zu sagen, doch eines Mannes Sehnsucht unterscheidet sich von der des Weibes, daß sie Zaum und Gebiß von dem Verstande sich anlegen läßt. Wenn du wieder heimgekehrt sein wirst und wir Nachts bei der einsamen Lampe beisammensitzen, so werde ich an deiner lieben Gegenwart nachholen, was ich jetzt versäume. Der Schluß des Briefes war in Chiffern geschrieben und enthielt die Worte: Sei vorsichtig, selbst gegen Huß. Er ist zwar ein Ehrenmann, aber man will ihm an Leib und Kragen und er ist von glatten verrätherischen Schmeichlern und Freunden umgeben. Daß du dich ihm genannt, will ich gutheißen, wenn ich es auch nicht billige. Mit dem König Wenzel schließe durchaus kein Band, er ist machtlos und seine eigenen Unterthanen wollen ihn los sein. Er ist keine Stütze der guten Sache, im Gegentheil er kann ihr nur

Gefahr bringen. Lebe wohl, wenn es zum Kriege kommt, wozu die Aussicht jetzt mehr als je vorhanden, werde ich dich, versprochenermaßen, rufen lassen. —

Ich mache das schwarze Kreuz der freien Ritter über dich.

Ulrich.

Der Brief Otto's lautete umständlicher; er schrieb:

Wenn du wissen willst, lieber Bruder, wie es einem armen Sterblichen geht, der weder leben mag, noch sterben darf, so bringe dir das Bild deines Otto's vor Augen. Mir macht nichts Freude, seitdem meine Leuchte ohne Licht ist, das ist, seitdem die holden Liebesaugen meiner Herzallerliebsten nicht mehr über mir leuchten. Sie lebt am Hofe ihrer Schwiegermutter, und wird von dieser alten Hexe so streng bewacht, daß selbst kein armes Blättchen zu mir hinüberfliegen kann. Mit Botschaften darf ich's nun gar nicht wagen. Einst faßte ich den abenteuerlichen Plan und wollte als Citherspieler auf ihrer Burg ein-

kehren, aber ich bekam nicht Urlaub von unserm Herrn, und es war am Ende gut, denn ich hätte tolle Streiche gemacht. So will ich den Herbst abwarten, wo sie wieder auf einige Tage nach Kloster Oliva kommt. Alsdann, wenn nicht bereits das Heidenschwert mein Blut getrunken, will ich alle Segel aufspannen, um mit meinem Schiffe verzweifelt durch Sturm und Brandung ans Ziel zu fliegen. Ich habe das dicke, trübe, schwäbische Blut, in dem die Poesie als Gichtstoff sitzt, während sie durch die Adern Anderer als belebender Balsam hüpft. Die Liebe in meinem Herzen macht sich nicht leicht, sondern liegt schwer wie ein Alp auf der armen Seele, die nicht weiß, wohin sie entweichen soll. Wo Andere seufzen, denke ich an Mord — an Selbstmord. Aber sei nicht bang um mich; ich greife doch nicht zum Schwert, um es mir selbst in die Brust zu stoßen. Durch die Oeffnung der Wunde fiele die Perle meiner Liebe hinaus und auf den Boden, wo denn alle Welt den köstlichen Schatz sähe und ihn mit Füßen träte. Nein, ich will diese Perle noch länger in ihren vielen

Schalen verschließen, damit sie sich zu immer köstlicherm Glanze ausrunde.

Da ich von Liebe und von Weibern spreche, so frage ich billig, wie ist's mit dir in dieser Beziehung? Hat deine Stunde noch nicht geschlagen, und ist dein Kreuz noch immer jungfräulich? Ich sehe deine Mädchenwange erröthen, indem du dieses liesest und dein hübscher Mund zieht sich schmollend in den Winkel, dieselbe Grimasse, die du mir die Ehre erzeigtest schon einmal mir vorzumachen, als ich dir gewisse zukünftige Möglichkeiten als eben nicht unmöglich darstellte.

Hier haben die alten Sitten wieder ihr Recht gewonnen. Die jungen Ritter nennen sich wieder bei Mädchennamen, und sind gerade so zügellos, wie die waren, die man fortgejagt hat. Es ist auch nicht anders möglich: es liegt die Zügellosigkeit in der Luft und es ist als wolle man sich, da doch aller Tage Abend ist, der Freude zu guterletzt offen in die Arme stürzen. Niemand glaubt mehr an göttliche wie an menschliche Wahrheiten; es ist dem jungen Ritter Alles gleichgültig, nur der Genuß nicht, und schamlos

wird Geld herbeigeschafft, um damit geheime Schwelgereien aller Art zu bezahlen. Die neuen Gebietiger sind wahre Geldjuden, sie raffen eben nur Schätze zusammen; es heißt zwar wegen des nahen Krieges, aber wer gut unterrichtet ist, weiß, in wessen Tasche das Geld fließt. Der hohe Herr ist, seitdem du abgereiset bist, wieder in seine alte Melancholie verfallen, er schließt sich wieder ab, wie er es früher gethan, und läßt Alles gehen, wie es gehen will. Ich kann nicht Alles sagen, was ich weiß. Ohnedies stecke ich diesen Brief heimlich in die Reisetasche des alten Eberhard, denn wie du weißt, muß ihn ein Ordensbruder seinen Obern zeigen. Den Ordenstreßler haben wir in diesen Tagen begraben. Die Gicht war ihm ins Herz getreten; nun ist die Mutter Priorin, wie das junge Volk den Großcomthur nennt, ganz allein und läßt sich seine Psalmen von seinem kleinen Pfäfflein, dem Engel Raphael, vorlesen. Er schimpft und flucht wieder auf die neueinreißende schlimme Zucht, aber einem Hunde, der nicht mehr beißen kann, dem läuft die Katze über die Schnauze.

Der Meister hat zu seinem Namenstage, dem St. Ulrichstage, eine Amnestie verkündet, und somit werde ich das Vergnügen haben, den Kunz von Lichtenstein, den langen Roland, den schönen Guido, den lustigen Paul und mehre Andere hier zu sehen. Die alten Vögel werden sich wundern, wie die jungen bereits nach ihrem Muster zwitschern. Falkenfels spricht immer noch von seinem Vetter, dem Landdrosten, und von seinen beiden Muhmen, der Obermarschallin und der Gräfin Truchseß. Er ist so langweilig, daß ich vorgeschlagen habe, ihn allein, als eine Armee für sich gegen die Litthauer zu schicken, damit sie besiegt werden. Reibnitz ist, seitdem du fort bist, mein liebster Umgang. Wir reiten zusammen aus, und singen unsere Lieder zusammen. Der kleine Zweiköpfige ist in seiner Art munter, doch will es auch mit ihm nicht recht fort. Der Engel Raphael hat sich seiner angenommen und sucht ihn ernstlich für den Himmel zuzustutzen.

Ueber dein plötzliches Verschwinden gehen die seltsamsten Sagen. Viele behaupten, du stecktest in den untersten Gewölben der Burg, seist in

Ungnade gefallen und würdest das Tageslicht nie wiedersehen. Andere gehen noch weiter und wollen schon dein abgehauenes Haupt auf den schwarzen Wassern des Katharinenkanals haben schwimmen sehen. Wieder Andere haben eine völlig verschiedene Lesart dein Verschwinden auszulegen, sie behaupten, du seist in Wien am Hoflager als geheimer Botschafter angestellt, doch habe ich auch Stimmen gehört, die so ziemlich das Richtige trafen. Heinrich von Reuß ist jetzt allmächtig, da er aber einen rothen Bart hat und mit einem Auge schielt, so wollen die näher Eingeweihten nicht recht an seine Allmacht glauben. Ein tüchtiger Kämpe ist er jedenfalls, und wenn der Karren einmal in den Schutt gefahren ist, so könnten es wol seine Hände sein, die uns wieder heraushüben. Doch Gott wolle gnädiglich Schmach von uns abwenden.

Dein Bruder.

Goswin wurde dermaßen von Trauer erfüllt, und es überkam ihn bei Lesung dieser Briefe eine so heftige Sehnsucht, daß wenig gefehlt, er hätte Anstalten zur Abreise gemacht. Aber sein Wort

band ihn. Er begnügte sich also damit, die beiden Schreiben auf das ausführlichste zu beantworten. An Ulrich schrieb er:

Mein Herr und Gebieter, mein Freund, mein Vater, mein Bruder. — Unter allen diesen Bezeichnungen, unter denen du erlaubt hast, meine Ehrfurcht und meine Liebe für dich darzustellen, ist keine, die so eigentlich für mich paßt, und die dem Gefühle, das für dich in meiner Brust lebt, einen bezeichnenden Namen gibt. Es ist wahr, unter den drei letztern ist, was die Liebe betrifft, das Meiste und Treffendste enthalten, es fehlt aber doch noch Etwas, und ich Armer, ich mag nach Worten suchen, so viel ich will, ich finde keines, das das fehlende Etwas auch noch ausdrückte. Doch meinethalben, die drei Bezeichnungen sagen schon genug, um dich wissen zu lassen, daß, wenn ich dein Sohn bin, zugleich dein Bruder und dein Freund, du von der großen Ausdehnung meiner Liebe für dich überzeugt sein wirst. Vielleicht wenn du dir hinzudächtest, daß etwas — doch das klingt seltsam — von der Liebe eines Weibes zum Manne auch dabei ist, so wirst du

das Richtige getroffen haben, denn mit demselben Stolz, wie eine Frau hinaufsieht zu dem edeln und braven Manne, der ihr gehört, mit derselben Freudigkeit und Innigkeit richtet sich der Strahl meiner Liebe auf dich! Du hast es verstanden, dich ganz und gar in mein Herz festzusetzen; es mag sein, daß der Stolz, der in meiner Natur liegt, auch hierzu beigewirkt, denn es mußte einen sechszehnjährigen Jüngling nicht wenig blenden, wenn ein Mann wie du, so hochgestellt und von Allen geehrt und gefürchtet, sich zu ihm neigt. Aber der Stolz ist gewichen und die Liebe ist geblieben; jetzt könntest du arm und verlassen sein, als Bettler umherirren, du würdest dennoch, außer du müßtest mich wegstoßen, mich immer an deiner Seite haben. Mein herzallerliebster Vater und Freund, ich mache dir bekannt, daß ich eines meiner Gelübde gebrochen, du erräthst welches, da du schon wissen wirst, daß es mir meiner Natur nach ganz unmöglich ist, die zwei andern Gelübde, das des Gehorsams (zu dir) und das der Armuth zu brechen. Ach, lege mir die härtesten Strafen auf, nur nicht die unertragbare für

mich, dein Angesicht meiden zu müssen. Ich will den Kerker bei Wasser und Brot ertragen, nur komme täglich einmal und nimm das trockene Brot und breche es, und gib es mir! Wenn du es so machst, so will ich sogar Ketten tragen. Du weißt, daß auch der leiseste Gedanke an eine Kette mich beben macht. Aber wenn ich dann in der Nacht meines Kerkers sitze, will ich an den einen hellen Augenblick denken und mich an ihn halten, wenn die Thüre aufgeht und du eintrittst. Du wirst mich fragen, wie es gekommen, und ich muß dir mit Scham sagen: ich weiß es nicht. Die Weiber sind so verführerisch; und dann, es war wie ein Taumel, wie eine Art Raserei über mich gekommen. Ich hätte es dir verheimlichen können, aber wenn ich dies gethan, würde ich mich für unrettbar verloren gehalten haben, denn eine Sünde auf dem Herzen, und du wüßtest nicht darum, das wäre Tod und Verdammniß.

Die Vorsicht, die du mir anempfohlen, übe ich. Aber täglich wachse ich in Erkenntniß. Ich übersehe das weite Feld, wo die besten Köpfe, die edelsten Kräfte der Jahrhunderte gearbeitet,

und es macht mir unendliche Freude, dem Gange ihrer Arbeiten zu folgen. Ein unbeschreibliches Genügen würde es mir gewähren, wollte Gott mir gestatten, der Summe dieser herrlichen Werke auch meinestheils Einiges hinzuzufügen. Es ist mir, als sähe ich über ganze geistige Länderstrecken sich Licht verbreiten, wie über ein Saatfeld einen Sonnenschimmer, alsdann gehen die Wolken wieder zusammen und es wird dunkel. Wie groß ist die erste Kirche, wie erhaben ihre Einsamkeit, in der sie Stärke und Muth zum Kampfe sammelt, wie sind die ersten Bekenner so ganz erfüllt von der Aufgabe, das Geschlecht ihrer Brüder dem Elend, der Verkümmerung zu entziehen und sie dem Lichte, der Erkenntniß, dem Glücke entgegenzuführen. Wie abschreckend dagegen die spätere Kirche. Kalt, stolz, selbstisch denkt sie nur daran, jetzt, da ihr Feind am Boden liegt und sie sicher triumphirend herrscht, die Vertrauenden zu täuschen, die Arglosen mit Trugesbanden zu umwinden, und dem Leben, dessen Genüsse sie selbst kostet, jeglichen Reiz für den Armen zu nehmen. Welche furchtbare Zahl von

Misbräuchen, von denen einige von der grausamsten Natur sind und sich durch nichts, selbst nicht durch sophistische Scheingründe erklären, geschweige denn entschuldigen lassen. Und der Reiche, der Mächtige, der wird von diesen entarteten Gesetzen nicht berührt. Er bezahlt und genießt. Und von dem Gelde, das er gibt, zehrt die Heuchelei und baut sich schwelgerische Paläste, die sie spottend Klöster nennt. Ach, mein Bruder, auch auf uns lastet ein Theil dieses schimpflichen Vorwurfs, gewiß aber ein sehr geringer, denn wir sind arm gegen die Prasser in Mönchskutten, die ich hier sehe und von denen ich täglich höre. Aber auch diese kleine Schuld sollten wir von unsern Schultern werfen. Wenn wir arm wären, ganz arm, so wie die ersten Christen es waren, die sich etwas erbettelten, um es mit dem noch ärmern Bruder theilen zu können, wie selig könnten wir dann sein! Wir würden mit unserm Schwerte dem ungerechten und schwelgenden Reichen nehmen, was er zu viel hat, und es Dem geben, der da darbt. Wozu haben wir das ritterliche Schwert an unserer

Hüfte? Wir sollen nicht müßig zusehen wie Unrecht und Schmach rund um uns her gedeiht. Gegen die Heiden sollen wir fechten! — Die schlimmsten Heiden finden wir unter den falschen Bekennern unserer eigenen Kirche, die jedes Gesetz der Liebe und der Menschlichkeit, des edeln Erbarmens und der rastlosen Fürsorge mit Füßen treten, um zu schwelgen und ihre Räubereien unter gleisnerischem Mantel zu verstecken. Es liegt ein Hohn darin, der mich empört. Ich kann es dem edeln Manne, der hier kämpft und strebt, nachfühlen, wie solch jahrelang geübte Unbill, solche mit schweren Lasten bis zum Boden gedrückte Wage der Schuld, endlich wenn die Dinge zur Sprache kommen, das feurige vernichtende Wort auf die Lippe des Gerechten legt, dieses Wort, gegen dessen Schärfe das schärfste Schwert biegsames Wachs ist.

Man sagt, daß einige Einrichtungen der alten Kirche sehr verdienstlich seien, so die Klöster; da sie Stätten abgeben, wo sich die Wissenschaft und eine nöthige Kenntniß der Dinge hingeflüchtet, als die rohesten Kriege wütheten. Es ist dies

wahr, allein solche Asyle des Guten und Ersprießlichen sind sie lange nicht mehr, jetzt bläht sich in ihnen nur die faule Genußsucht, die Eitelkeit und die Heuchelei. Wenn man diesen entweihten Häusern ihre Reichthümer nähme, und sie zum Besten des thätigen und arbeitsamen Volkes verwendete, würde man die trägen Bewohner zwingen, ihrerseits dem Erwerbe nachzugehen. Daß manche Klöster zugleich weltliche Einrichtungen haben, somit auch die Reichthümer, die zur Herstellung und Erhaltung dieser Einrichtungen erfoderlich sind, ist begreiflich. So unsere Ordensburg. Wir, die wir streitfertige Heere ins Feld stellen sollen, wir können nicht das Geld entbehren, wofür wir uns Waffen kaufen und Sold auszahlen müssen. Deshalb finde ich auch, daß unser Orden noch lange erhalten werden muß, aber es müßte alles Klösterliche hinausgenommen werden, und es müßte ein freier mächtiger Fürst das Scepter führen. Vielleicht steht uns auch in naher Zukunft diese Wandlung bevor. Wer bliebe dann lieber als ich Ritter, und wer trüge den weltlichen Herr-

schermantel würdiger als du, mein Bruder! Aber so wie die Dinge jetzt stehen, hast du ganz Recht, mir Vorsicht anzurathen. Du hast deine unversöhnlichen Feinde, du hast es mir gesagt und ich habe mich auch selbst davon überzeugt und ich — bin jung und ohne Erfahrung. Ich kann nichts als schwärmen für dich und für die Ideale, die du in meiner Brust entzündet hast. Werden diese glühende Gebilde zu Thaten reifen? Wird nicht, ehe es geschehen kann, diese Brust in Staub zerfallen?

Wenn ich an deine einsamen Nächte denke, in der hohen gewölbten Halle, wenn ich dich vor mir sehe, das Haupt auf den Arm gestützt, das Auge, das ich so gut kenne, dessen Blick voll Schmerzen und zugleich voll des sanftesten Feuers so oft auf mich geruht hat, zu Boden geschlagen, dann — spotte Keiner über mich — dann drängen sich Thränen in mein Auge. Ich kann es nicht lassen, meine ganze Liebe in einem einzigen gewaltigen starken Gruß über Meer und Länder zu dir hinströmen zu lassen, und ich weiß dann, daß diese hinfliegende Flamme dich berührt. O, es ist etwas Himmli-

sches um zwei Herzen, die sich lieben! Jedesmal, wenn ich denke, eine Wahrheit gefunden, oder mich mit einem neuen Schatze des Wissens bereichert zu haben, so denke ich, jetzt bist du seiner etwas würdiger geworden! Wenn ich erst ein Mann sein werde, und du einen Theil, vielleicht den größern, deiner Pflichten und Sorgen auf meine Schultern ablegen wirst — was werde ich dann fühlen! — Aber bis dahin wird's noch lange hinsein! Ich muß warten, ehe ich dir das sein kann, was ich dir sein möchte. Hast du Niemand, der dir vorliest? Ist dir keine Stimme angenehm unter den vielen jungen Rittern? Gibst du keine kleinen Feste? Läßt du nicht mehr singen und scenische Darstellungen geben? Alles das würde dich erheitern, wie es früher that. Aber wenn du deinem bösen Geiste dich hingibst, wenn du die Welt in jener dunkeln Farbe siehst, die mir so schreckensvoll und dir so gefährlich ist, dann bangt mich um deine einsamen Nächte und ich möchte gegenwärtig sein, damit du dein Haupt wieder an meine Wange lehnst. — Der berühmte Mann, dessen Namen

ich nicht nenne, hat ein heftiges Begehren, dich persönlich kennen zu lernen; ich habe ihm so viel von dir erzählt, ich glaube aber nicht, daß du es räthlich findest, ihn zu dir kommen zu lassen. Er würde irgend welche Verkleidung wählen. Du kannst nun entscheiden. O käme doch bald der Ruf, der mich zu dir zurückführte! Wie würde ich fliegen!

Ich küsse dich, mein Bruder, mit dem Kuß der Hospitaliten.

Dein Bruder: Goswin.

Der Brief an Otto von Landschaden lautete:

Mein guter Junge, über deine Liebschaft und namentlich über die Nacht in der Burg, wo wir uns auf der Reise befanden und es hinter deinem Bettvorhang rauschte, darf ich dir jetzt keinen Vorwurf machen; du wirst mich verstehen, aus welchen Gründen nicht. Du hast also von dieser Seite Ruhe vor mir. Aber bist du nicht ein Tollkopf! Zu welchem Ende soll diese Liebschaft führen? Willst du desertiren und als eidbrüchiger Vagabund im Lande herumlaufen? Denn daß die Herzogin dich in Gnaden zu sich nimmt, wenn man bei uns deinen

Mantel öffentlich verbrannt wie den Mantel eines Pestbefleckten, und der Bann über dich ausgesprochen ist, das glaube nicht. So lange du ein Ordensritter bist, und in vollem Glanze, und sie der Eitelkeit genießt, dich, so oft sie es will, dein Gelübde brechen zu machen, so lange liebt sie dich. Weiterhin nicht mehr. Die vornehmen Frauen lieben ganz anders wie die geringen. Ich könnte dir Beispiele erzählen, die ich von meiner Base, der Hofdame, gehört. Armer Otto, um von einem hochmüthigen Weibe bei Seite geworfen zu werden, dazu bist du mir zu gut, und ich liebe dich zu sehr, um dies nicht zu verhindern. Wärest du ein schlimmer Bursche, würde ich selbst dazu rathen, daß du bei Nacht und Nebel ihr nachläufst und unter ihren Knechten eine Stelle dir suchst. So aber soll es nicht sein.

Daß es wieder bei euch so wild hergeht, thut mir leid, ihr müßt doch wieder zu Paaren getrieben werden. Laßt nur, was Gott verhüten möge, einen andern Meister über euch kommen, der in euch nichts wie Soldaten sieht, da werdet ihr

fühlen, was es heißt, die Zuchtruthe auf dem Nacken haben, oder einen Meister, der nur Mönche haben will, so daß das Paternoster euch gar nicht mehr von den Lippen fortkommt, das sind Fälle, die gar leicht eintreten können.

Wenn es Krieg gibt, hat der Meister versprochen, bin ich wieder bei euch, bis dahin sucht mich immerhin in den unterirdischen Gewölben.

Sage dem Bruder Stallmeister, er möchte ein Auge auf meinen Braunen und auf meinen Schecken haben; ich könnte es nicht ertragen, wenn den Thieren Leids geschähe. Der Braune hat noch meinen Alten getragen bei seinem letzten Austritt, da das Bein ihm noch nicht gelähmt war. Meine Rüstung, die mit den silbernen Beschlägen, nimm zu dir und laß sie von deinem Ewald in guten Stand setzen; es muß dies mit Vorsicht geschehen, daß die kleinen Verzierungen nicht leiden. Zum Helmbusch muß ich neue Federn bekommen, ich habe einem Kaufmann in Elbing Auftrag ertheilt, doch weiß ich nicht, ob er das Verlangte geschickt.

Lebe wohl, herzlieber Bruder. So Gott will, bin ich bald wieder bei euch. Dein

Goswin.

Als diese Briefe dem alten Eberhard abgegeben waren, kam die Nachricht aus des Arztes Hause, daß Velaska Ktezény sich sehr übel befinde, und seit einigen Tagen das Bett nicht mehr verlassen könne wegen stark zunehmender Schwäche. Goswin ging zu ihr. Die ehemalige Nonne begrüßte den Eintretenden mit einem matten Lächeln und sagte mit leiser, halb schon gebrochener Stimme: Ich scheide, mein Freund! Darf ich Euch an Euer Versprechen mahnen?

Goswin setzte sich ans Lager, faßte die kalte kleine Hand des Mädchens und sprach ihr Trost zu. Sie schüttelte zu seinen Worten das Haupt und wiederholte ihre Frage. Der Arzt trat ein, und bestätigte, was die Kranke sagte, er erklärte, daß sie kaum den nächsten Morgen erleben werde. Da das Zimmer sich nun füllte, Frau Betsey und ihre Tochter erschienen, nebst zwei Freundinnen Velaska's, so konnte Goswin nichts als nur die Worte ihr in das Ohr flü-

stern: Siehe zu, daß du um Mitternacht allein bist, ich werde dann kommen und meine Zusage halten.

Ein zufriedenes Lächeln schwebte um die bleichen Lippen der Kranken.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Der Tod der Nonne.

Es war eine warme Sommernacht; der Mond stand voll und glänzend am Himmel, kein Lüftchen regte sich; da bewegten sich die Laubgänge des Gartens eine hohe schlanke Gestalt in einen Mantel gehüllt nahte sich dem Gartenhäuschen, in einiger Entfernung davon blieb sie stehen und der Blick des nächtlichen Wanderers glitt durch das offen stehende Fenster in das Innere des Häuschens. Ein Geräusch an der Thüre drang durch die Stille, die Thüre wurde geöffnet und eine ältliche Frau begab sich fort. Sie lehnte die Thüre an, ohne sie zu schließen. Der Mond warf den Schatten der Alten auf den hellen

Sandkies des kleinen Vorplatzes am Hause. Sie blieb stehen und schien sich auf etwas zu besinnen, alsdann ging sie eilig weiter, dem Wohnhause zu. Es trat wieder völlige Stille ein, und der Mann im Mantel kam jetzt hinter dem Gebüsch hervor. Er trug etwas unter dem Mantel und ging auf das Häuschen zu. Ehe er in dasselbe eintrat, sprach er, an dem offenen Fenster vorbeigehend, ziemlich laut: Gelobt sei Jesus Christ! — In Ewigkeit, Amen! tönte eine klare helle Stimme aus dem Hause hervor.

Jetzt trat der Verhüllte ein.

Vorsichtig schloß er die Thüre hinter sich, und auch das Fenster, dessen Vorhänge er zuzog. Dann setzte er sich an das Lager.

Wie geht es, Velaska?

Gut. Es träumte mir eben, meine frühern Gespielinnen kämen, sie nahmen mich in ihre Mitte auf und brachten mir mein weißes Nonnengewand. Ich kleidete mich darein und legte den Schleier aufs Haupt. Sieh her, dieser Schleier ist's. Ich habe ihn gerettet, als man mir Alles raubte, und ihn sorgfältig den Späher-

blicken entzogen. Willst du ihn nicht betrachten, er ist fein, weiß und rein.

Wie deine Seele. O vergib, daß ich dir Unrecht gethan.

Du? Nie hast du mir Unrecht gethan.

Doch, Velaska, doch!

Wann?

Laß das jetzt. Bist du vorbereitet?

Ich bin's. Wird der Priester bald kommen?

Er ist schon da.

Wo? Hast du ihn draußen im Garten versteckt? Wie bist du mit ihm durch das verschlossene Haus gedrungen?

Frage nicht, sondern bete.

Ueber das Antlitz der Sterbenden glitt ein Zug bittern Schmerzes. Du hast mich getäuscht, rief sie, ich werde ohne Sakrament sterben! Gott sei meiner Seele gnädig!

Goswin ließ den Mantel fallen; er stand in seiner Ordenskleidung vor ihr. Das Mondlicht goß seinen Glanz über die weiße Gestalt, die wie aus Marmor gebildet unbeweglich da stand. Das Mädchen richtete sich auf und sah staunend

an der Erscheinung hinan. Dann glitt ein Entzücken über ihr Antlitz, und sie rief: Ihr seid Ordensritter, Herr; Ihr seid geweihter Priester!

Ich bin es.

Dann laßt mich dieses Kreuz küssen! Sie erfaßte den Mantel und drückte mit Inbrunst ihre Lippen darauf. Wie in Ecstase verloren rief sie: Wie du schön bist! Vielleicht ist's eine Vision, und du bist aus den Räumen des Lichts niedergestiegen, um hier im dunkeln Schmerzensthale ein Werk der Barmherzigkeit zu thun.

Velaska! Der Priester steht vor dir! Ein fast schmerzlicher Ernst hatte sich auf die jugendlichen Züge gelagert, als er diese Worte sprach. Die Wangen glühten, aber das Auge war gesenkt.

Ich gehorche! sagte sie leise, und die Hände faltend, kniete sie auf dem Lager.

Beichte deine Sünden!

Ich verließ das Kloster und ward meinen wahren Oberen ungetreu, stammelte sie. Zwar hatte ich noch nicht das Gelübde abgelegt, allein im Herzen hatte ich es bereits gethan. Das ist

eine Sünde, an der ich mein ganzes Leben lang zu tragen gehabt.

Bereuest du aufrichtig, so ist sie dir vergeben.

Dann habe ich gegen meinen Vater gesündigt, denn ich habe nicht gewollt, daß er kommen sollte, mir seinen Segen zu ertheilen. Den Segen eines Ketzers wollte ich nicht. Aber ich werde für ihn beten.

Thue das! Er ist dein Vater. Bereuest du aufrichtig, so ist dir auch diese Sünde vergeben.

Dann, flüsterte sie, und ein bleiches Roth glitt über ihre Wangen, habe ich einen Mann geliebt, den zu lieben, wie ich jetzt sehe, auch eine Sünde ist.

Goswin war so verwirrt, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Das Bekenntniß füllte sein Herz mit Seligkeit, die er nicht laut werden lassen durfte, wenn er nicht die Heiligkeit seines Standes beleidigen wollte. Der siebzehnjährige Jüngling und der Priester Gottes kämpften in dieser schweren, unheilvollen Minute miteinander. Der Erstere wünschte ein Bekenntniß, der Andere

fürchtete es. Die silberne Schale, in der die geweihte Oblate lag, zitterte in seinen Händen.

Sie blickte zu ihm auf, und schien zu erwarten, daß er sie auch von dieser Sünde lossprече. Aber der ritterliche Priester zögerte. Deine Beichte ist unvollständig, sagte er endlich leise, du verschweigst, wie weit auch jener Mann, den du liebtest, auf dem Pfade der Sünde vorschritt.

Er? rief sie fragend. Er hat nicht gesündigt.

Nicht, Velaska? Wirklich nicht?

In Wahrheit nicht. Wenn ich ihn liebte, konnte er es hindern? Doch der Himmel hat ihn wie mich vor einem Fehltritt bewahrt.

Schweig. Sprich in deinem Namen, nicht im Namen Anderer. Was weißt du von den Sünden jenes Unwürdigen.

Also er liebte — liebte wieder? fragte sie, hoch emporgerichtet und mit leuchtenden Blicken.

Goswin hatte die Schale hingesetzt, und verhüllte sein Antlitz in beiden Händen.

Sie war zurückgesunken. Die Hände faltend sagte sie leise: Ich danke dir, Maria! Die

arme Velaska geht nicht ganz ungeliebt von der Erde.

Goswin ergriff ihre Hand, schloß sie in seine beiden Hände und mit dem Tone herzzerreißender Innigkeit rief er: Armes, armes Mädchen! Wenn du in den Himmel kommst, so bete auch für mich.

Gewiß, mein Bruder.

Nun denn, im Namen Gottes, dem ich unwürdig diene, spreche ich dich frei von deinen Sünden, Velaska Ktezény, und gebe dir den Leib des Herrn.

Sie nahm die Hostie aus seinen Händen.

Eine tiefe, feierliche Stille herrschte. Die Blicke Beider waren dem Himmel zugewendet.

Da rauschte es in den Gebüschen; es nahten sich Schritte, man hörte die Stimme des Arztes und Hussens.

Verhülle dich! rief Velaska scharf und dringend, die Ketzer kommen. Laß sie nichts von deinem priesterlichen Kleide sehen. Ich danke dir — ich danke dir!

Goswin warf den Mantel um. Als Jene

eintraten, entfernte er sich. Man brachte ihm die Nachricht, daß in der dritten Morgenstunde die Sterbende den Geist aufgegeben. Ein versiegeltes Zettelchen, das ihm übergeben wurde, enthielt die Bitte, Seelenmessen für sie zu lesen!

Der Tod Velaska's hatte in Goswin eine äußerst ernste Stimmung hervorgerufen. Er ging noch einmal seine gefaßten Entschlüsse durch, und prüfte noch einmal auf's strengste seine neuen Ansichten und Erfahrungen. Die Nähe einer reinen, edeln Seele, die sich mit Inbrunst in das geliebte Alte zurückflüchtete und allein darin ihr Heil sah, machte ihn erst fühlen, wie er gerade im Begriff stehe, dieses Alte auf immer von sich zu stoßen und ein völlig Neues zu ergreifen. Die Lehre und die Ueberzeugung, in der Velaska gestorben, war auch dieselbe, in der auch er aufgewachsen, an der noch seine Aeltern und die Seinen festhielten. Dennoch wendete er sich entschieden von ihr ab. Er schrieb hierüber noch einmal dem einzigen Freunde, den er hatte, wenn man dieses Wort in seiner tiefsten Bezeichnung nimmt, und erhielt von Ulrich rascher als

er hatte hoffen dürfen, eine Antwort. Der alte Eberhard hatte sich diesmal sehr beeilt und hierdurch war es möglich geworden, daß auch auf den ersten, hier mitgetheilten Brief schon eine Erwiderung kam. Der Ueberbringer derselben war ein ebenfalls incognito reisender Ritter, der nach Venedig ging, um Aufträge zu besorgen.

Ulrich schrieb in diesem zweiten Briefe: Mein Sohn und Bruder, die Zweifel, die in dir von Zeit zu Zeit aufsteigen, ob die neue Lehre, zu der du dich bekennst, in der That die richtige sei, finde ich natürlich. Wie sollte es anders sein. Schon das Gewohnte, von Kindheit an uns lieb gewordene übt eine gewaltige Macht über uns aus, nun kommt noch dazu, daß die Kirche, wie sie bis jetzt besteht, des Trefflichen noch so Vieles hat, daß wir wol versucht sein könnten, uns an dieses Gute zu halten, und die Uebelstände zu übersehen oder bei Seite liegen zu lassen. Aber bedenke, mein Bruder, daß, wenn Alle, die da zu prüfen im Stande sind, so dächten, daß dann keine heilsame Reformirung ins Leben treten würde. Wir sind es unserer Zeit und der, die

ihr folgt, schuldig, an dem Wiederaufbau der großen Wahrheiten zu arbeiten, wenn diese im Laufe der Zeiten und durch wissentliche oder fahrlässige Vernachlässigung gelitten haben. Wer hätte wol ein theures Gut und ließe es unausgesetzt Tag wie Nacht auf der Landstraße liegen, bedeckt von Staub und beschädigt von den Tritten der Vorübergehenden, so aber würden wir handeln, wenn wir die Schätze unserer, durch Nachdenken und Belehrung gewonnenen Ueberzeugung, unbekümmert und unbewacht dem Zufall überließen, lediglich weil wir zu bequem, sie unter Dach und Fach zu bringen, oder zu wenig Muth besitzen, sie gegen bösliche Angriffe zu schützen. Deshalb rathe ich dir, thue das Werk, das du begonnen, nicht halb, sondern dringe mit deiner Ueberzeugung durch, so weit du dringen kannst. Ein Thor begehrt sogleich Erfolge zu sehen. Es werden noch Jahrhunderte vergehen, ehe Das, was wir gefunden, das Eigenthum der großen Masse wird, und wenn es das Eigenthum dieser Masse geworden, wird sich der Schatz wieder verdunkeln, denn es ist das uralte Gesetz, daß immer

neu die Wahrheit gefunden wird und daß sie immer wieder dem Sterblichen entschlüpft; sicherlich soll dies so sein, damit ein vollkommener Zustand nie möglich werde, bei welchem eine Welt, wie die unserige, nicht bestehen könnte. So aber ist die Sehnsucht in Jedermanns Brust gelegt und ist ihm zur Pflicht gemacht worden, die halb schon gefundene oder völlig entschlüpfte Wahrheit zu Lichte fördern zu helfen. Diese Sehnsucht erhält das Leben frisch und die Thatkraft stets rege. Unsere Zeit ist so glücklich, daß diese Sehnsucht ganz besonders rege ist und daß sie in der Brust der Edelsten glüht. Wie unverantwortlich wäre es nun, die Hände in den Schooß sinken zu lassen, lediglich nur, weil uns eine weichliche Trauer überschleicht, die uns die abgelegten Irrthümer in einem verführerischen Glanze erscheinen lassen. Es wäre dies mit einem Söldner zu vergleichen, der seine Hellebarde an die Wand lehnt, und, ein Lied der Jugend singend, in das Abendroth schaut, indeß dicht neben ihm der Räuber die Mauer überklettert, um in das bewachte Schloß zu gelangen.

Was du von der Umwandlung des Ordens

in einen weltlichen Staat sprichst, so triffst du mit mir und meinen Zukunftplänen zusammen. Mir ist das Mönchswesen in der Seele verhaßt, gerade weil sich die ärgsten Feinde der Menschheit, Trägheit, Hochmuth und Heuchelei, am liebsten unter die Kutte verstecken. Aber für's Erste wäre eine solche Wandlung nicht am Platze. Der fromme Aberglaube bindet die Völker und gibt noch eine gewaltige Macht den Einrichtungen des Mönchthums. Auf der andern Seite erscheinen die Fürsten zu untergeordnet der geistlichen Macht. Es müssen Helden unter ihnen auferstehen, die nicht blos große Krieger, sondern auch Denker sind, die dem großen Gedanken „Rom" der alten Zeit den großen Gedanken „Welt" der neuen Zeit entgegensetzen. So lange die Dinge so geordnet sind, wie wir sie vor uns sehen, muß ein Fürst glücklich sein, der neben seiner weltlichen Macht auch die geistliche hat, und ich würde für mich und den Orden sehr thöricht handeln, wenn ich irgendwie die Bande lockern wollte, die mich an Rom knüpfen. Da ich dieses niederschreibe, muß ich mir bekennen, daß diese Bespre-

chungen für deine siebzehn Jahre etwas zu früh kommen, doch du bist ja gewohnt, meine ernsten Stunden zu theilen und wenn dir, wie ich hoffe und wünsche, eine große Zukunft bevorsteht, so kannst du nicht früh genug über den Menschen und seine Bestimmung nachdenken lernen.

Ich gehe zu einem Gegenstande über, der vielleicht für deine Jugend und Neugierde mehr Anziehendes, als der obige, hat; es ist dies unser Verhältniß zu den Frauen. Wenn uns das Gesetz völlige und unbedingte Enthaltsamkeit von dem Geschlechte vorschreibt, so ist das eben nur der Buchstabe des Gesetzes. Wie jeder Buchstabe bindet er nur Sklaven. Der freie Mann hält sich an Sinn und Bedeutung des Gesetzes und befolgt es in dieser Weise. Die alte Welt, wie du weißt, kannte die Herrschaft der Weiber nicht, sie waren Dienerinnen und wurden, abgesondert von den Männern, in verschlossenen und gehüteten Wohnungen gehalten. Hierdurch wurde den Männern Spielraum gegeben, sich auf das beste zu entwickeln, körperlich sowie geistig. Wir sehen daher die Welt der Griechen prangen mit den erhabensten Kunst-

werken wie mit den staunenswerthen Heldenthaten. Diese würden nicht in die Welt getreten sein, wäre das Verhältniß des Mannes zum Weibe so gewesen, wie es später in der christlichen Welt wurde. Das Christenthum begünstigte das Weib, und indem es eine völlig geordnete Sitten- und Lebensordnung einführte, verweichlichte es den Mann und lähmte seine Thatkraft. Die „Familie" trat in die Stelle des einzelnen herrschenden Mannes im Gefolge von Sklaven und Sklavinnen. Von der Gleichberechtigung des Weibes mit dem Manne ging die Sitte der Zeit noch einen Schritt weiter, und erhob das Weib über den Mann, indem sie es zu einer Art Ideal machte, vor welchem dem Manne gezieme in Andacht und Bewunderung niederzuknieen. Das eben verflossene Jahrhundert hat diesen abgöttischen und alle wirklichen Verhältnisse, wie die Natur sie gebietet, auf den Kopf stellenden Cultus bis zum Aeußersten getrieben, erst jetzt, da der Kampf um große Wahrheiten eintritt, sieht man diese Weiberaffen etwas in den Hintergrund treten und wieder Männer den Schauplatz einnehmen.

Die Kirche in ihrem Entstehen hielt den Gedanken des Heidenthums fest, daß der Mann allein stehen und selbständig handeln müsse, wenn etwas Großes entstehen solle, deshalb stifteten sie den Cölibat. Der Priester sollte Gott dienen, und in diesem Dienste nicht beirrt werden durch Frauendienst und Familiensorgen. Die ersten Väter der Kirche haben sich auch durch eine große, stille, heilige Einsamkeit auf ein Leben voll Gefahr und Kämpfe vorbereitet. Man sah sie die Welt und die Frauen fliehen. Was aber damals eine tiefe, das Wesen der Dinge erschöpfende Inspiration war, fiel später wie alles Große, was der Mensch findet, dem Irrthum und der Verdunkelung anheim. Auf Streben nach Reinheit gebaut, dient das Gesetz, wie der gemeine Haufe es umwandelte, der Unreinheit. Jetzt ist es geradezu ein Misbrauch geworden.

Nichtsdestoweniger hat der ursprüngliche Gedanke noch seine volle Macht, wenn wir ihn zum Leben fördern, in dem Sinne wie die großen Heiden und die ersten Christen ihn dachten. Es gibt nichts Herrlicheres in der Schöpfung, als

ein edles Weib, aber es gibt auch nichts Gefahr=bringenderes, als das gemeine Weib. Der Trieb, der in unsere Brust gelegt ist, führt uns zum Weibe, das edle Weib wird diesen Trieb benutzen, um dem Manne förderlich, nicht hinderlich auf seiner Laufbahn zu sein, denn seine Ehre ist auch ihre Ehre, sein Glück das ihrige; das gemeine wird durch diesen Trieb vor Allem dahin zu wirken trachten, daß dem Manne jeder Spielraum zu Thaten entzogen, und er zu ihrem Sklaven gemacht wird. Sie wird überall und stets sich und ihre Interessen breit ihm in den Weg stellen, damit er nichts sehe als sie, und das, was sie ihm vor Augen bringen will. Sie wird nicht eher ruhen, bis auch der kleinste Nerv des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit dem so Verstümmelten und Verblendeten durchschnitten ist. Alsdann ist ihr Triumph vollendet, und sie schleppt den Sklaven hinter sich. Da es nun unendlich viel mehr kleine, schwache und niedrige Männer gibt, als edle und starke, so sehen wir dieses eben geschilderte Bild in unzähligen Beispielen immer neu vor unsern Augen erstehen.

Es kann soweit kommen, daß durch dieses weibliche Element ganze Generationen und Zeiten in eine nicht zu überwindende Schmach niedergedrückt werden. Entnervte Männer und unnatürlich verwilderte, gegen alle Gesetze der Sitte und Zucht sich empörende Frauen bilden dann zusammen eine traurige Genossenschaft, die nicht fähig ist, die großen Zwecke der Menschheit zu fördern.

Wenn du ein Weib fändest, das, wie oben gesagt, dir sich nicht in den Weg stellt, sondern dir Platz läßt, um dein Tagewerk zu thun, so wäre ich der Erste, der dir riethe, ihre Freundschaft und ihren Umgang zu suchen. Der weibliche Geist ist von einer zauberischen Feinheit, der ihn fähig macht, bis in die tiefste Innerlichkeit des Gedankens einzudringen, aber er ist nicht schöpferisch, und nie wird durch ein Weib die Welt eine andere Gestalt erhalten. Da du aber kein solch edles Weib finden wirst, wie ich fürchte, weil sie so gar selten sind, so habe ich vollkommen Recht, dich fern zu halten von unsrer erbittertsten Feindin, nämlich von dem gemeinen Weibe. Von der blos materiellen Unberührtheit, von dem Buch-

staben unsers Gesetzes, halte ich nicht viel, und ich ertheile dir darum gern den gewünschten Ablaß; auch sollst du keine Strafe erleiden; nur siehe zu, daß der Fall nicht leichtfertig von dir neu herbeigezogen wird, deine Schönheit könnte darunter leiden, und ein oft geübter Fehltritt wird zuletzt zu einer liebgewordenen Gewohnheit. Es gibt zwar Männer, die sich vollkommen von dem Weibe frei erhalten, obgleich sie materiell fast nicht aus ihren Armen herauskommen, doch sind dies gefährliche Beispiele, und keineswegs möchte dir mit deinem Körper und deinem Jugendfeuer die Kraft gegeben sein, diesen Beispielen nacheifern zu dürfen.

Was du von meinen Zerstreuungen und Vergnügungen schreibst, so habe ich sie eingestellt. Ein Mismuth und ein Ueberdruß hat mich ergriffen, der mir die ganze Welt und deren Erscheinungen verleidet. Diese Spiele erfreuten mich, weil ich deine junge Seele theilnehmen sah, und die erwachende Neigung zu dir mich mit Energie erfüllte. Jetzt — wen sollte ich haben, um dessen Theilnahme oder Vergnügen mir es gelegen

wäre? — Dazu macht die Nacht, mehr als je, ihr altes Recht auf mich geltend, und ich muß mit allen Kräften ringen, daß ich ihr nicht erliege. Mein Feind steht riesengroß und gewappnet vor mir! Wehe mir, wenn ich seinen Streichen nicht mehr entschlüpfen kann.

Sei jeden Augenblick des Zurückrufs gewärtig. Der Herbst ist da, und ich mag und will nicht länger ohne dich, mein Junge, leben.

Dein Ulrich.

Nach Empfang dieses letzten Briefes machte sich Goswin ernstlich auf die Abreise gefaßt. Er löste die Bande seiner wissenschaftlichen, wie seiner freundschaftlichen Verbindungen in Prag. Der Abschied von seinem trefflichen ehrenhaften Wirthe wurde ihm schwer, und der Arzt mußte versprechen, wenn dies irgend möglich sei, eine Reise nach Danzig zu machen, wo man sich dann finden wollte. Joseph rieth dem Vater von einem solchen Unternehmen ab, indem er sagte: Vater, es sieht so drohend in unserm Lande aus, daß wir kein Reiseversprechen geben dürfen. Vor allen Dingen könnte ich nicht dabei sein. Wenn

Huß auf das Concil sich begibt, wie man von allen Seiten ihm räth, da der Kaiser ihm den Geleitsbrief geben will, so muß ich mit ihm, sein theueres Leben, so viel es in meinen Kräften steht, schützend. Der Arzt lobte den Eifer seines Sohnes, indem er versprach, die Angelegenheit mit der Reise noch in Ueberlegung zu ziehen. Frau Betsey und ihre Tochter waren jedoch sehr für die Reise. Zu Elisabeth war Goswin's Stellung überhaupt eine eigenthümliche. Durch Rosa's Muthwillen und ihre Keckheit war der Schleier von dem Geheimniß jener Nacht für Goswin bereits gehoben, hiervon hatte Elisabeth begreiflicherweise keine Kenntniß. So lange der Jüngling sich in dem Wahne befand, Elisabeth habe sich ihm hingegeben, behandelte er das junge Mädchen mit einer Art Vertraulichkeit, die bei ihm selten war, aber darum gerade sehr verführerisch. Dieses Entgegenkommen hatte Rosa's Eifersucht geweckt, und sie dadurch zum Bekenntniß getrieben. Von diesem Augenblicke an trat Goswin zurück und sein Betragen gegen Elisabeth wurde das frühere, rücksichtvolle. Da sie

den Grund dieser Aenderung nicht ahnete, so machte sie sich hierüber lebhaften Kummer. Unfähig dem Gegenstand dieses Kummers Vorwürfe zu machen, und überhaupt zu schüchtern, um ihre Klagen laut werden zu lassen, litt sie im Stillen, und Niemand im Hause, nur die triumphirende und herzlose Rosa ausgenommen, errieth, was in dem Herzen dieser Armen vorging. Goswin, dem ganz andere Dinge den Kopf füllten, behielt die Unbefangenheit und Sorglosigkeit bei, die eine muthvollere Geliebte, als es Elisabeth war, zur Verzweiflung hätte treiben können. Nur als es zum Abschiede kam, erwachten in etwas die Hoffnungen der Verlassenen, denn Goswin versicherte sie seiner Liebe, freilich nur seiner brüderlichen. Wenn Elisabeth den wahren Stand des Gastes in ihrem älterlichen Hause gekannt, würde sie gewußt haben, daß Goswin, wenn er auch wirklich etwas für sie fühlte, nicht gut anders sprechen durfte, als wie er sprach. Ueberdies hätte die Kenntniß dieses Standes das fromme und züchtige Mädchen frühzeitig veranlaßt, ihre Hoffnungen im Keime zu ersticken. Allein der junge Rit-

ter fand keinen Anlaß, ihr sein Geheimniß mitzutheilen, wie er es bei Velaska hatte thun müssen.

Von Huß nahm der Schüler mit der gewissen Hoffnung Abschied, ihm noch öfters im Leben zu begegnen. Der Reformator seinerseits versprach, soweit es die beiderseitigen Verhältnisse irgend gestatteten, in inniger Verbindung mit dem Ordenshause zu bleiben. Er gab Goswin sein Bild mit und empfing das des Großmeisters. Der alte Böhme und seine Genossenschaft brachten ihm ein seltsames Abschiedsständchen, indem die greisen Knaben sich vereinigten und eine übellautende Musik zu Stande brachten, zu der sie mit ihren Krückstöcken den Takt schlugen; gewiß die sonderbarste Studentenserenade, die es jemals gegeben.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Die Rückkehr.

Lange bevor Goswin Marienburg erreichte, fand er die Landstraßen bedeckt mit Söldnerhaufen, die alle sich nach der Ordensburg hinzogen. Das ganze Land hatte ein kriegerisches Ansehen. Die Straße von Culm nach Graudenz glich einem wandernden Heerlager. In Christburg war der einstweilige Versammlungsort, und dort befanden sich die Comthure von Culm, Thorn und Graudenz, unter dem Oberbefehle des Landcomthurs Heinrich's von Plauen. Goswin meldete sich bei dem Comthur zu Christburg, dem Grafen von Schwarzburg, und nahm die Papiere in Empfang, die er nach Marienburg mitnehmen und

dem Großmeister abgeben sollte. Der neue Ordenstreßler Thomas von Meren führte die Hülfstruppen an, die der Abt von Oliva dem Ordenshause stellte. Die größte Zahl der Lehnsherren des Ordens war in Person gegenwärtig, der junge, ritterliche Markgraf von Brandenburg befand sich in Neuburg, wo er Geld und Truppen sammelte, voll Eifer für die Sache des Ordens, und erfüllt von persönlicher Hochachtung für den Meister. Als Goswin über Neuburg kam, wurde er diesem Fürsten vorgestellt durch den Abt von Woldenburg, der sich am Hoflager befand.

Unser junger Ritter war froh, wieder sein Schwert an der Hüfte zu fühlen und wieder den Mantel mit dem Kreuze um seine Schultern. Mit einem freudigen Rufe begrüßte er an einem hellen Morgen die Zinnen der alten Burg, die seine Heimat war. Doch er hatte kaum das Gebet gesprochen, das jedem heimkehrenden Ritter auferlegt war, wenn er das Bild der Schutzheiligen, der heiligen Jungfrau wiedersah, als sein Pferd scheute und ihn durch einen wilden Seitensprung dem Sturze nahe brachte. Vergebens

suchte er nach einer Veranlassung des Schreckens, der dem Thiere eingeflößt war, er entdeckte nichts. Aber die Freude war gestört; finstere Ahnungen durchzogen jetzt die Brust des Reiters, und er lenkte langsam den kleinen Seitenpfad ein, der ihm wohlbekannt, zu einem Nebeneingang führte. An dem Pförtchen stand der alte Eberhard, aber so tief in Gedanken versenkt, daß er den Hufschlag des Pferdes und selbst Goswin's Gruß überhörte. Alter, was ist dir? fragte Goswin lachend, bis du zum wachenden Träumer geworden? — Herr Ritter, entgegnete der Schließer, ich wünschte Euer Pferd hätte den Weg hierher nicht gefunden. Glaubt mir, ich freue mich nicht, Euch wiederzusehen. Ihr kommt in kein glückliches Haus, und auch zu keinem Hochzeitreigen.

Aber zu einem Schwertreigen! rief Goswin, und der ist mir lieber als jeder Hochzeitreigen. — Er stieg vom Pferde ab, das Eberhard am Zügel faßte, während er den Knechten pfiff, die scharenweise müßig sich auf dem äußern Hofplatze umhertrieben. Als zwei herbeiliefen und das Thier an sich nahmen, rief ihnen Goswin heftig

zu: Nicht so roh angefaßt! Wo habt ihr euer Handwerk gelernt? Ihr macht eure Sache schlecht.

Es sind Bauerburschen, die man unter eine Pickelhaube gebracht und in der Eile etwas zugestutzt hat, erklärte der Schließer. Wir nehmen, was wir bekommen können. Nun, um zusammengehauen zu werden, sind sie gut genug.

Wo finde ich den Herrn? fragte Goswin.

Das weiß Niemand, murrte der Alte. Es sind schon eine Menge vornehmer Herren hier gewesen, die haben wieder abziehen müssen, ohne ihn gesprochen oder auch nur gesehen zu haben. Einige sagen, daß er Gold macht, weil es an Gold fehlt.

Du erschreckst mich, Alter; er ist doch nicht krank?

Nun, gesund auch nicht.

Bekümmerten Herzens stieg der Jüngling die kleine Thurmstiege hinauf, die zu den innern Gemächern führte, und die er und Basano allein nur betreten durften. Er fand das Vorgemach leer, in dem nächstfolgenden kleinen Arbeitszimmer lagen die Bücher aufgeschlagen, in denen er

soeben gelesen hatte, und eine Entdeckung, die den Jüngling freudig überraschte, sein Bild stand auf dem Schreibtische aufgerichtet. Der Meister hatte es vor einiger Zeit von einem Künstler aus Danzig malen lassen, doch war Goswin der Meinung gewesen, es sei für seine Aeltern bestimmt. Unschlüssig, ob er weiter vordringen sollte, und zwar in Gemächer, die er noch nicht betreten hatte, da sie gewöhnlich verschlossen gehalten wurden, jetzt aber offen standen, sah er sich, auf der Schwelle stehend, um, und erkannte den Meister, im tiefen Dunkel einer Nische, auf dem Boden liegend, und das Antlitz in die Falten seines weiten schwarzen Mantels versteckt. Dabei drangen Schmerzenslaute durch die Stille, die etwas Herzzerreißendes an sich hatten.

Ulrich stieß die Worte aus: Wenn du mich denn nie verlassen willst, Schatten meines Reginald! so nimm mich zu dir. Mag dieses Leben enden, das ohne Freude ist, wie es ohne Glanz und ohne Ruhm ist! Ende diese Pein! Und ihr, finsteren Mächte, triumphirt! Ich steige in die Tiefe nieder. An der Hand des Gemordeten

kommt der Mörder! O, wie gern lege ich diesen Mantel der Hoheit nieder, wie willig verlasse ich dieses Possenspiel des Lebens, wo stets die Thorheit und die Gemeinheit siegt über das Edle! Brüder der Nacht, empfangt euer Opfer!

Eine dumpfe Stimme, aus dem Boden emportönend, rief: Wir kommen!

Immer noch lag die zusammengesunkene Gestalt in der Nische.

Goswin wendete sich und trat leise zurück. Er blieb an dem Tische stehen und blätterte in einem Buche. Ein Geräusch in seinem Rücken machte ihn aufmerksam, als er sich umsah, erblickte er den Meister, der auf der Thürschwelle stand und unbeweglich, mit starr aufgerissenen Augen auf ihn hinsah. Mit einem Ausruf des freudigen Schreckes eilte der Jüngling auf ihn zu; er machte eine abwehrende Bewegung. Die Züge seines Antlitzes blieben unbeweglich und starr.

Du kommst zu einer Unglücksstunde! sagte Ulrich, in das Zimmer eintretend.

Goswin sah bestürzt und schweigend vor sich hin.

Ulrich trat auf ihn zu, gab ihm die Hand und sagte: Willkommen!

Goswin lag an seinem Halse.

Wie du mich innig an dich drückest, Junge!

Mein Bruder!

Mit einem Kusse, in welchem die ganze Seele sich löste, hing Goswin an Ulrich's Munde. Dieser erwiderte jetzt die Bewillkommnungsfreude, obgleich immer noch schweigend, und von Zeit zu Zeit wieder in ein düsteres Hinstarren verfallend.

Du mußt jetzt zu deinen Kameraden gehen und deine Waffen beisammen halten. Laß dir keine Versäumniß zu Schulden kommen, sagte der Meister.

Wann rücken wir aus?

In diesen Tagen. Morgen nehmen wir Alle das Sacrament.

Als ginge es zum Tode!

Dahin geht es auch. Nach allen Anzeichen wird diese Schlacht so blutig werden, wie je eine, die der Orden geschlagen. Es steht Alles auf dem Spiele. Der Ruhm, die Ehre, ja die Exi-

stenz des Ordens. Ich verschweige dir nichts. Ich habe beschlossen, mit diesem einen Schlage alle meine Feinde zu Boden zu werfen, oder — ruhmvoll mit dem Orden unterzugehen!

Wir werden siegen!

Ich habe wenig Hoffnung.

Du suchest den Tod —

Wenigstens fliehe ich ihn nicht.

O, auch ich fliehe ihn nicht, aber ich suche ihn auch nicht, rief Goswin, indem seine Augen mit einem düstern Feuer die Blicke Ulrich's suchten, die zu Boden gesenkt waren.

Du bist siebzehn Jahr! sagte Ulrich.

Und ich liebe dich, das Leben und den Ruhm.

Gut; versuche wie weit du es bringst. Ich bin fertig.

Goswin wollte seine Hand fassen, er wehrte ihn ab und sagte freundlich: Geh zu deinen Brüdern! Heute Nacht sehen wir uns wieder, und morgen früh in der Kirche.

Unten in den Hallen, wo die Ritter ihr Wesen trieben, ging es so lärmend zu, daß man kaum ein Wort verstehen konnte. Alles rannte

durcheinander, sprach, rief, lärmte, sang, und um das Getöse vollständig zu machen, pochten und hämmerten Einige an ihren Rüstungen. Als Goswin eintrat, liefen sogleich ein halbes Dutzend auf ihn zu, mit dem lauten Ausrufe: Da ist er! Es waren Paul von Pogeril, Kunz von Lichtenstein, Guido, Reibnitz und Otto. Roland von Hoheneichen und Sonnenfeld begrüßten ihn aus der Ferne.

Tausend Fragen stürmten auf ihn ein. Ehe er noch eine davon beantworten konnte, zog ihn Otto bei Seite und flüsterte ihm zu: Sage, daß du bei deiner mütterlichen Verwandtschaft in Wien gewesen bist. Diese Nachricht habe ich schon verbreitet. Goswin erwiderte demnach in diesem Sinne die Fragen.

Nun, was sagst du? rief Paul. Das alte Nest steht noch auf dem alten Flecke, und die alten Vögel sind auch wieder darin. Aber ernsthaft, Freund, jetzt! Der Tanz geht los. Wir müssen uns schlagen, und die Feinde sind wie die Heuschrecken so zahlreich.

Dir ist doch nicht vor dem Tode bange?

Bei meinem Barte und dem des heiligen Joseph — nein! Ich habe mein Leben genossen, trotz des weißen Lappens und dem Armensünderzeichen darauf. — Und so können Hunderte sprechen unter uns. Hast du die junge Markgräfin gesehen? Sie war mit in Neuburg.

Goswin verneinte die Frage. Es drängten sich jetzt Andere an ihn heran, und er mußte von Wien erzählen, wo er nie gewesen war. Sonnenfeld machte die Bemerkung, es sei doch angenehm in der großen Welt zu leben, wo man nicht allein seine Mutter und seine Schwestern küssen könne, sondern auch andere Frauen, die weder die Mutter, noch die Schwestern seien. Diese Betrachtung wurde mit allgemeinem Lachen begrüßt, und Kunz murmelte vor sich hin: Wenn dieser Bursche aus der Schlacht entkömmt, so hat der Himmel mich zu seinem persönlichen Feinde, weil er die gute Gelegenheit hat entschlüpfen lassen, einen unheilbaren Narren mit guter Art bei Seite zu schaffen.

Tief in den gewölbten Gängen der untersten Räume des alten Riesenschlosses befand sich der Arzt Basano mit noch zwei treu ergebenen Knechten. Er ging von Zelle zu Zelle, und schloß eine verrostete Thüre nach der andern auf. Modergeruch drang aus diesen Höhlen und fleischlose Gerippe, mit Ketten beladen, schleppten sich mühsam aus der Nacht hervor, dem Lichtglanz der Fackel entgegen, die einer der Knechte hielt. Basano richtete an Jeden dieser Unglücklichen eine kurze Anrede. Er sagte: Da ein schwerer Tag des Gerichtes bevorsteht, so hat die Gnade der Heiligen für euch Fürsprache gethan, und euer Herr gibt euch die Freiheit, erläßt euch gnädig den Rest eurer schweren Buße, und wer von euch es will, soll in seine Heimat zurückkehren, wer aber in der Burg bleiben will, soll ein gut Kämmerlein und gute Verpflegung erhalten. Betet für den Herrn!

Einige dieser Jammergestalten, die schon mehr als ein Jahrzehend, nach Urthelspruch in Nacht und Dunkel gehauset, waren so entnervt, daß sie die volle Freiheit nicht hätten ertragen können;

diese zogen es daher vor, das ihnen angebotene Asyl anzunehmen. Nur zwei oder drei baten, daß man sie in ihre Heimat entlasse.

Basano übte dieses Werk der Barmherzigkeit so kalt und mit so unveränderter Miene, als wäre er mit dem Ablesen eines vorschriftmäßigen Gebetes beschäftigt gewesen. Als es vollbracht war, führte er die sämmtlichen Gefangenen in einem langen Zuge hinter sich drein, und stieg die Treppe zu der Halle hinauf, wo er sie einem besondern Aufseher übergab. Wie er so durch die dunkeln Gewölbe schritt, rings mit verwitterten Altären und Grabmonumenten geschmückt, glich er einem Todtenrichter, der schweigend die unabsehbare Reihe der Schatten hinter sich herführt, deren kahle Häupter von dem röthlichen Scheine der Fackel umspielt werden, während die nachwirbelnden schwarzen Wolken die entfleischten Leiber in Dunst hüllen. Nie sah das Auge einen abenteuerlichern und zugleich schreckeneinflößendern Zug. Der Eindruck wurde erhöht, als der finstere Chor einen Dankpsalm anstimmte, und die Töne an den geschwärzten Gewölben, von denen

morsche Reste alter Trophäen niederhingen, wiederhallten.

Es war um die dritte Morgenstunde, als Eberhard an dem Fenster seiner niedrigen Klause stand und zu dem alten Castellan, seinem treuen Genossen, sagte: Sieh, da kommen sie daher! Wie sie über den Gang hinschreiten; man sieht sie durch die Zwischenräume der einzelnen Pfeiler. Der Zug nimmt kein Ende! Immer wieder zwei Weißmäntel! Alles paarweise. Jetzt kommen sie die Stiege herab, und jetzt gehen sie über den Hof. Es sieht feierlich aus. Wer nicht wüßte, welche Schalke darunter sind, und daß das ganze Gesindel eigentlich nichts taugt, der könnte wol gar fromme Gedanken bekommen. Jetzt gehen sie, Gott zu bitten, daß er sie nicht todtschlagen lasse. Ja — ja! mit der letzten Stunde ist nicht zu spaßen. Geht nur, ihr hübschen, weißen Jungen, der Lithauer und der Pole hat gerade Appetit auf solche Speise. Arg genug habt ihr es hier getrieben, jetzt schaut zu, wie man es mit euch treiben wird. Der Tod wird ein Tänzchen aufführen, bei dem Klange der Schalmei, die

zum ersten Male ertönte, als Kain den Abel schlug.

Da geht der Großmeister! rief der Castellan, geführt von dem Großcomthur und dem Großordensmarschall. Wie unser gnädiger Herr still daher geht.

Er hat Ursache dazu.

Weshalb?

Nun man sagt nicht Alles, was man denkt. Wenn ich soviel Silberstücke im Sacke hätte, als dieser Herr Sünden auf seinem Zahlbrete, so könntest du mich einen reichen Mann nennen.

Ob es auch wahr ist. Aber unser alter Großcomthur! Wie er rüstig schreitet! Und wie er die Nase hoch trägt. Das macht, er freut sich über alle Maßen, daß es in den Tanz geht. Wenn nur sein alter Kamerad noch dabei wäre!

Der liegt und fault. Es war auch ein Schlemmer und Trinker.

Aber was gibt es denn da vor der Kirche? Sie bleiben stehen; es sammelt sich ein kleiner Trupp. Es muß etwas auf den Boden gefallen sein, denn sie suchen etwas.

Was wird es sein.

Ach — das Kreuz ist dem Großmeister vom Mantel gefallen. Sie heften es wieder an. Wie die jungen Ritter, hinten im Zuge, lange Hälse machen. Sie wollen sehen, was es gibt. Das ist aber ein verwünscht böses Omen.

Was für ein Omen soll es sein. Der Herr ist so nachlässig in seiner Kleidung, und sein erster Kammerknecht macht Alles schief. War doch neulich sogar ein goldener und ein silberner Sporen an den Füßen des Herrn.

Das hätte mir passiren sollen, Eberhard. Ich halte meine Knechte besser im Zaume. Doch ein Omen ist es. Hast du denn nicht gehört, daß es auch diese Nacht drei furchtbare Schläge gethan hat in der Meistergruft?

Gehört habe ich davon. Nun wir stehen ja Alle in Gottes Hand.

Und da wollen wir bleiben in aller Ewigkeit. Laß uns jetzt in die Kirche nachfolgen. Sie sind jetzt Alle drinnen.

Sie gingen, und als sie wieder die Kirche verlassen hatten, sagte Eberhard zu seinem Be-

gleiter: Wahrlich mein Herz bebt mir noch von diesem Anblicke. So etwas von Demuth und Zerknirschung habe ich noch nicht gesehen. Sahst du, wie er sich an dem Hochaltar niederwarf, wie er wie todt auf dem Steinboden liegen blieb, und wie auf seinen Befehl die nächststehenden Ritter über ihn hinwegschreiten mußten, mit den Füßen seinen Nacken berührend. Gott, der Gerechte! ein so stolzer, ein so gewaltiger Herr! Und wie der Priesterbruder am Altare laut ausrufen mußte: Gott, erbarme dich dieses Knechtes! Erbarme dich dieses Knechtes! Erbarme dich dieses Knechtes! Nimm seine Sünden von ihm und laß ihn in Frieden fahren.

Und doch hielt man ihn für einen Freigeist und Ketzer!

Es ist entsetzlich, was man erlebt. Aber wie wirkte das auch! Als er nun sich erhob und bleich wie der Tod im Gesichte, aber groß und stolz wie ein Fürst dastand, den Arm zum Befehlen erhoben, und wie er laut donnernd rief: Fallet nieder auf eure Knie! Wie sie da Alle hinstürzten! Wie ein Feld weißer Lilien, über die

der Sturm weht, und die plötzlich geknickt daliegen! Freilich, wenn der Erste und Stolzeste sich so demüthigte, wer sollte denn da zurückbleiben wollen. Ja, ich habe es immer gesagt, eine solche Macht über die Gemüther wie er, hat kein Meister gehabt, und wird Keiner künftig haben.

Doch hast du gesehen, Eberhard, Einer der jungen Ritter wollte nicht über ihn wegschreiten; durchaus nicht. Es war der große, schlanke Jüngling mit den hellbraunen Locken.

Goswin von Wedenburg.

Ja, so glaube ich, heißt er. Zuletzt, da der Priester ihn antrieb, ging er herüber, aber sein Fuß berührte nicht ein Zipfelchen des Mantels.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Die Schlacht bei Tannenberg.

Die Schlachtordnung der Ritter stellte sich auf. Unabsehbar waren die Reihen. Die Waffen blitzten im Sonnenstrahle.

Zweimal vierundzwanzig Stunden dauerte der erbitterte Kampf. Die Ritter thaten Wunder der Tapferkeit, aber die verbündeten Polen, Litthauer und Somojöten siegten dennoch. Das Ordensheer wurde in die Flucht geschlagen. Noch einmal sammelte es der Großmeister selbst unter der Ordensfahne; doch umsonst. Der Sieg blieb den Feinden. Das ganze Ordensheer ging unter. Das Schlachtfeld war besäet mit Rittern. Der Großcomthur, Konrad von Lichtenstein, der

Ordensmarschall, Heinrich von Wallenrod, der Comthur von Christburg, Graf von Schwarzburg, der Comthur Graf von der Leine, der Comthur von Graudenz, Max von Helfenstein, und der von Brandenburg, Mannward von Sulzbach, und noch unzählige Andere, Edle und Gebietiger, starben den Tod der Helden.

Ulrich von Jungingen, der Großmeister des deutschen Ordens starb aus zwölf Wunden blutend in den Armen des Ritters Goswin von Wedenburg. Der junge Ritter, selbst verwundet, hatte im Getümmel der Schlacht keinen Augenblick Den Meister verlassen. Ueberall, wo ihm Gefahr drohte, war er da, um seine Brust ihm zum Schilde zu geben. Dennoch erreichte der Tod den, der ihn suchte. Im Bruderkusse nahm der Jüngling die Seele von den Lippen des Sterbenden, und ein inniger Händedruck war das Abschiedszeichen.

Wirke in meinem Sinne! waren die letzten Worte des Sterbenden.

Ich gelobe es dir! rief Goswin.

Das völlig geschlagene und vernichtete Or-

densheer verbreitete einen panischen Schrecken im Lande. Der Zugang zu der Ordensveste war offen. Da raffte Heinrich Reuß von Plauen noch die letzten Kräfte zusammen und übernahm die Vertheidigung der Residenz. Goswin, nachdem er die Leiche unter sicherm Schutze in das Ordenshaus gebracht, leistete ihm thätigen Beistand. — Die jungen Männer fochten wie die Löwen. Der Geist der ersten Stifter des Ordens war bei ihnen. Noch einmal sollte der Orden von seinem tiefen Falle erstehen, aber seine Kraft war gebrochen.

Die neue Zeit herbeizuführen, dazu wirkte Goswin, treu dem gegebenen Worte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.